





Gen. 1

Kleine *AN. 2* gesammelte Schriften

des

Herrn von Rosebue, &
Präsidenten des Gouvernements - Magistrats
in der Provinz Ehse-land.

Vierter Band.

1717
4



Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Paul Gottlieb Kummer, 1791.



4409

RAAF
LITH-BOL



Liebe Leser!

Dies kleine Buch ist von keinem Nutzen; vielleicht auch nur wenig unterhaltend. Ich schrieb es um mein Herz zu erleichtern, ich schrieb es in den unglücklichsten Tagen meines Lebens. Der Verlust einer Gattin, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlor, und Engel ihre Schwester wieder zu sich nahmen. Ach! den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friederike folgt mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einst das Original wieder giebt.

Es ist mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu sprechen, und immer an sie zu denken. Der Wunsch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand — siehe da! das Bild meiner geliebten

*

liebten

liebten Gattinn schwebt vor mir auf dem Papiere, ich weiß nicht mehr was ich schreiben wollte, ich sehe nur sie, und schreibe von ihr!

Gute Menschen! die ihr zuweilen saufte Thränen in meinen Schauspielen vergossen habt, wenn ich ein kleines Verdienst um euch mir erwarb, so lohnt mir das jetzt durch eine Thräne um meine gute Friederike! oder wenigstens scheltet nicht, wenn ihr dieß kleine Buch in die Hand nehmt, und nicht darinn findet, was ihr sucht. Laßt mich von ihr reden! recht viel von ihr reden und erzählen! seht nicht scheel drein, wenn jeder, auch der entfernteste Gegenstand, mich, Gott weiß wie! immer wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüte euch alle für einem solchen Verlust! kommt es aber mit euch auch einmal dahin, so sollt ihr mich auch nicht vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Jeder Gatte, der in diesem Augenblicke seine geliebte Gattinn noch besitzt, der drücke sie herzlich an seine Brust wenn er dieses

dieses liest, und danke Gott dafür! von ihm verlange ich nur Nührung, nicht Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schicksal näher an mich kettet, ihr, die ihr Mann oder Weib verlohrt, vor kurz oder lang, und euren Verlust noch nicht vergessen habt, o laßt uns zusammen weinen! wir sind Geschwister! euch mache ich keine Entschuldigung, daß ich ein Buch schrieb, einzig für mich selbst, für mein wundes Herz, und für ein paar Freunde.

Ich wollte meiner Friederike ein Denkmal errichten, so gut ich kann, aber nicht in diesem Buche, jetzt kann ich noch nicht. Ich will einst die Geschichte unserer Liebe und Ehe schreiben. Welch ein schöneres Denkmal für die schönste Seele, als das Wegnehmen der bescheidenen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war so sehr, so unaussprechlich gut, nicht nach Grundsätzen, sondern sie meinte, es könne nicht anders seyn. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Pläßen in ihrem Herzen, eine unedle Empfindung zu

größten Schatz verlohren, als ich meine Gesundheit einbüßte — ich habe mich geirrt. Selbst in dem für mich schrecklichen Winter von 1788, habe ich stille häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genossen, die kein Gold und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meiner willen mied sie alle Gesellschaften, um meiner willen genoß sie keine Lustbarkeit, und schloß sich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch so glücklich, wenn nur einen Augenblick läng mein Körper von Schmerzen frey, und meine Seele heiter war; ich fühlte so innig, daß nur eheliches Glück das einzige wahre Glück sey! ihr Kuß, ihr Händedruck, würzte mir meine elende Grütze und meine Pflaumen.

So hat sie redlich bey mir ausgehalten, als mich oft Alles verließ; und nun, da ich wieder ein leidliches Daseyn mit mir herumschleppe, nun hat sie mich verlassen! — War es vielleicht nur ein guter Geist, zu meiner Rettung gesandt? der sein Geschäft vollbrachte, und dann in seine seltgen Wohnungen

gen zurückkehrte? war es mein Schutzgeist? der nur eine liebliche irdische Gestalt annahm? schwebt er jetzt unsichtbar um mich? wird er sich einst wieder mit mir vereinigen? — o süße Schwärmerey! verlaß mich nicht! du bist ein Geschenk des Himmels und Balsam für meine Wunden! —

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, was ich da geschrieben habe. Es sollte eine Vorrede werden; aber ich sehe wohl, es ist keine Vorrede. Das ist auch im Grunde einerley. Sey es was es wolle, wenn es nur von Friederiken handelt! —

Eigentlich habe ich darinn sagen wollen, was es mit meiner Winterflucht für eine Bewandniß hatte, und was der Leser in diesem Buche erwarten darf. Eine Reise nach Paris, und doch so unähnlich einer Reisebeschreibung; denn was ich überall sah, war mein geliebtes, verlohrenes Weib! daher ist sie es auch von der ich überall spreche.

Ich habe in Paris eine Zeitlang gewohnt, aber ich weiß von Paris blutwenig.
Auch

Auch wäre es überflüssig, viel oder wenig darüber zu sagen, da unser Liebling Schulz diesen Gegenstand erschöpft hat. Was mir so aufstieß, habe ich in Form eines Tagebuchs niedergeschrieben. Des hat mir frohe Stunden gemacht! es hat mir oft Thränen gegeben, wenn ich diese wohlthätige Quelle vertrocknet glaubte. Wenn ich mich zum Schreiben niedersezte, so konnte ich wieder weinen. Der Zweck dieses Buches ist erreicht, es hat meine Verzweiflung in Schwermuth verwandelt.

Paris, am 1sten Januar 1791.

Meine

Flucht nach Paris

im Wintermonat 1790.

Es ward ihr von Gott geheissen,
Trotz Verblutung oder Schmerz,
Von dem Meinigen zu reissen
Ihr ihm ein verwach'snes Herz.

Bürger.

Als im entwichnen Sommer meine Kränklichkeit mich zum zweytenmale zu den wohlthätigen Quellen von Pyrmont führte, da ließ ich meine theure Gattinn, welche bereits eine fünfmonatliche Bürde trug, in Weimar zurück. Jeder ihrer Briefe — sie schrieb mir wöchentlich zweymal und ich ihr viermal — jeder ihrer Briefe enthielt frohe, beruhigende Nachrichten. Sie war gesund, heiter, und hatte keinen andern Wunsch, als nur mich bald wieder in ihre Arme zu schließen. Wie herzlich theilte ich diesen Wunsch mit ihr! wie hastig entschlüpfte ich endlich dem medicinischen Zoche, und slog an ihr Herz! es war im Anfang des Septembers. In Gotha trafen wir uns, sie war mir bis dahin entgegen gefahren. Unser Wiedersehn, unsere erste Umarmung

mung, das Plätzgen vor dem Gasthose zum Mohren, wo dieß geschah; meine Freude über ihr blühendes Aussehn, ihre vollen Wangen; über die Heiterkeit die aus ihren Augen blitzte — ach! alles das, so gern meine Phantasie dabey verweilt, so rasch und lebhaft sie mit jene süßen Bilder hinzaubert, so träge und unbehülflich ist meine Sprache, die lieblichen Züge aufzuhaschen, und so wieder zu geben, wie sie da vor meinem geistigen Auge stehn.

Noch zwey Monate verfloßen. Ohne Bangigkeit sahen wir dem nahen Zeitpunkt entgegen, der ein neues Pfand der Liebe uns geben sollte. Ich that Alles was in meinen Kräften stand, um die Gefahr dieses Augenblicks zu mindern. Der schöne Herbst begünstigte meine Absichten. Oft zog ich mit sanfter Gewalt meine zuweilen ein wenig phlegmatische Friederike aus dem Zimmer, um
einen

einen Spaziergang mit mir in dem herrlichen Park bey Weimar zu machen. Sie liebte diesen reizenden Aufenthalt, sie gieng gern dahin. Da sind wir fast täglich Arm in Arm herumgewandelt, da haben wir geschwätzt, Schloßfer in die Luft gebaut, die Zukunft errathen, die Vergangenheit gemustert und die Gegenwart genossen. Oder wir kosteten mit unsern abwesenden Freunden, dachten und erriethen, was sie wohl in diesem Augenblicke thäten und trieben, was und wann sie uns schreiben, wo und wann wir sie wiedersehen würden. Dort in der Hütte von Baumrinden, dort am Wasserfall, dann oben auf dem Berge, wo die drey Säulen stehn, und weiter hin, wo man die Wiese im Thale wie eine Schaubühne übersieht — o! möge jeder schöne Morgen den erquickendsten Thau auf euch herabträufeln, ihr Blumen und Bäume! die ihr Zeugen meines Glückes waret! wachse frisch und lustig



du grüner Rasen, den der Fuß meiner Gattin betrat, wo mein Wilhelm Buzzelbäume vor uns herschlug, und meine Friederike lächelnd ihm nachsah, wenn der kleine Hund die ungewöhnliche Gestalt mit komischem Eifer anbellte. Nie wird ein glücklicheres Paar dich betreten, reizender Garten!

Dst fuhren wir auch nach Belvedere oder Steffurth, Lustschlöffer bey Weimar. Dort setzten wir uns ins Grüne unter die Bäume, und assen eine frische Milch, und meine Friederike freute sich, daß es noch so warm sey hier zu Lande, und daß man im October noch den Schatten suchen müsse, wenn man bey uns den Ofen sucht. Die kleinen Ausfahrten bekamen Ihr immer so wohl, alles war schön und gut.

Noch vier Wochen vor ihrer Niederkunft nahm ich sie mit auf die Leipziger Messe. Nie habe ich sie munterer gesehen als damals. Als
 wir

wir wieder nach Hause fuhren, versicherte sie mich, sie sey in ihrem Leben nicht so vergnügt gewesen. — O welche grössere Wollust giebt es auf der Welt! als die, der Geliebten eine Freude zu machen! —

So rückte unter steten Ergößungen und Abwechslungen der Augenblick heran, den zu fürchten wir weit entfernt waren. Meine Frau genoss einer ununterbrochenen Gesundheit, ihre einzige Arzeney waren Erdbeeren, und seit ihrem Aufenthalte in Weimar hatte sie die Apotheke nicht um einen Dreyer bereichert.

Die erste Stunde kam endlich. Am 17ten November wurde meine geliebte Gattin des Morgens früh, glücklich und leicht von einer Tochter entbunden. Sie befand sich in den ersten drey Tagen außerordentlich wohl, war munter und vergnügt, scherzte, lachte, lobte die Hebamme; versicherte, ein solches

Wochenbette sey nur Spas, sie habe sich noch nie so wohl befunden, habe noch nie gleich in den ersten Tagen nach ihrer Niederkunft Lust zum Essen gehabt, kurz! der Berg schien überstiegen, die kleine Wolke, die den Horizont vor uns getrübt hatte, war über uns hingezogen, so wähten wir — ach! und wer war froher als ich! die ganze Schöpfung war mein und ich war König darinn. Ich ahndete nicht, daß es die letzten frohen Tage meines Lebens wären!

Am 14ten war sie krank. Wir schoben die Schuld auf das gewöhnliche Milchfieber und blieben ruhig. Die Natur erleichterte sich auf verschiedenen Wegen. Am 15ten war sie wieder recht wohl. Noch sehe ich sie, wie ich des Morgens früh um fünf Uhr leise in ihr Zimmer trat, und ein wenig besorgt nach ihrem Bette hinschielte, weil ich sie Abends vorher verdrüßlich und leidend verlassen hatte.

Sie

Sie streckte mir lächelnd beyde Arme entgegen, und richtete sich auf. O seliger Augenblick! — ich las ihr nachher eine Scene aus einem Schauspiele vor, das ich eben unter der Feder hatte, denn ihr Lob oder Tadel, ihr unverborgenes Gefühl war immer der Prüfstein meiner Arbeiten. Was ihrem Auge keine Thräne entlockte, das strich ich weg. Ach! wessen Gefühl wird in Zukunft mich leiten! mein Genius hat mich verlassen, und mein Feuer ist verloschen! —

Sie hörte auch an diesem Morgen mir gern zu wie immer, sie sprach darüber wie sonst, ihr Geist war völlig heiter und unbeswölkt. Ach! ich werde das Stück, zu welchem diese Scene gehört, wohl nie vollenden! ich erschrecke wenn mir das Blatt in die Hand fällt, ich fürchte mich dafür, es kommt mir vor, als sey es ein Verbrechen, weiter daran zu schreiben, auch könnte ich es nicht für alle

Schätze der Welt! da wo ich zu lesen aufhörte, wo sie mir freundlich zunickte, wie könnte ich da fortfahren! was könnte ich da anders denken, als ihr letztes freundliches Nicken! —

Am 18ten klagte sie über große Mattigkeit. Von diesem Tage an verschlimmerte sich ihr Zustand. Ich fieng an ängstlich zu werden, und bat meinen alten Unversitätsfreund, den Hofmedicus Hufeland, auch mit gutem Rath beyzustehn, da bis jetzt der Herr Berg-rath Buchholz allein unser Hausarzt gewesen war. Die Krankheit gieng aus den ersten Wegen in die zweyten, das Fieber wurde immer heftiger, die Mattigkeit immer größer, sie phantasirte sehr oft. So krochen drey ewig lange Tage, mit meiner Angst beladen, ins Meer der Zeit hinab.

Am 20ten fuhr ich des Morgens früh nach Jena, um den berühmten Hofrath Stark herüber zu holen; denn so groß auch mein Zutrauen

trauen zu den beyden braven Aerzten war, die ich zugleich unter meine Freunde zählen darf; so glaubte ich doch nichts vernachlässigen zu dürfen, was meine theure Gattinn zu retten, und mich zu beruhigen im Stande sey. Ich litt auf diesem Wege schreckliche Angst, meine Phantasie arbeitete fürchterlich, und peinigte mich mit trüben Bildern der Zukunft, die leider! nun in Wirklichkeit übergegangen sind.

Herr Hofrath Stark war so gütig, gleich mit mir zu kommen, in fünf Stunden war ich hin und her gefahren. Er fand meine Frau sehr krank, aber noch lange nicht ohne alle Hoffnung, und ich holte zum Erstenmale wieder freyer Athem. Auskeerende und Schweistreibende Mittel wurden vereinigt. Mein armes, krankes Weibgen war jetzt sehr eigensinnig und mürrisch. Sie wollte sich, zum Beyspiel, die Lavements die man ihr beordnet hatte, von Niemand sonst beybringen lassen

lassen als von mir; ich that es also zum erstenmale in meinem Leben mit zitternden Händen, Hofrath Stark gab mir einige Anweisung dazu, die Liebe that das übrige, es gieng recht gut, meine Frau küßte mich zärtlich dafür. Seitdem that ich es immer. O wie leicht wird der Liebe Alles! Ich hoffe nicht, daß jemand bey dieser Stelle spotten wird. Wer anders als gutmüthig drüber lächeln könnte, den würde ich bitter belachen, und für ihn wurden diese Blätter nicht geschrieben.

In diesem Tage wurde Menschenbass und Reue aufgeführt. Natürlich verließ ich das Bett meiner Frau nicht, aber ich kann nicht umhin, eines Zuges zu erwähnen, der mir Freude gemacht hat. Es waren nemlich wohl achtzig Studenten aus Jena herüber gekommen, um das Stück zu sehn. Sie pflegen dann gewöhnlich nach dem Schauspiel sich noch einige Stunden lustig zu machen, und

so.

sobann gegen Mitternacht, nicht ohne Lärmen, Schreyen und Klatschen wieder abzugehn. Ihr Rückweg führt sie durch die Straße welche ich bewohnte; aber in dieser Nacht zogen sie alle einen andern Weg durch entfernte Straßen, kein einziger Wagen oder Pferd passirte meine Wohnung, um die Ruhe meiner kranken Frau nicht zu stören. Ich erzählte es meiner Friederike am andern Morgen, sie schien sich drüber zu freuen, und ich danke diesen Herren hier öffentlich für ihre schonende Befälligkeit.

Am 21sten und 22sten blieb es mit meiner Frau wie es war. Ich schickte jeden Morgen einen Expressen an den Hofrath Stark, mit dem Bericht, wie die Kranke sich befunde. Ich kam wenig von ihrem Lager. Sie selbst schien nicht zu fürchten, daß sie sterben werde. Aber als ich sie einmal umarmte, und meine Wange an der ihrigen lag, da konnte ich mei-

ne Thränen nicht verschlucken, ich fieng heftig an zu weinen, und da schien auch sie einen Augenblick lang eine ängstliche Besorgniß zu äußern, die aber gleich wieder verschwand, als ich meine Augen geschwind trocknete, und Hoffnung und Heiterkeit log. Gewöhnlich war sie nicht bey sich, und phantasirte viel. Doch wenn sie zu sich kam, hatte sie am liebsten mich an ihrem Bette.

Um 23sten war sie ruhiger und besser, welches auch mir eine große Erleichterung gab. Ich gieng mit freyen Hoffnungen zu Bette, und schlief nach langer Zeit einmal wieder sanft ein. Aber am 24sten, um halb vier Uhr des Morgens, weckte mich das Kammermädgen, mit der Nachricht, meine Frau sey sehr schlecht. Ach Gott! mit welchem schrecklichen Gefühl sprang ich aus dem Bette, und stürzte zu ihr hinüber! Ich fand sie äußerst unruhig, sie klagte über Schmerzen in der Herzgrube, auf
der

der Brust, im Kreuz, und besonders in der rechten Seite, in der Gegend wo die Lunge liegt. Dabey hatte sie einen sehr kurzen Athem und rothe Backen. Schon seit einigen Tagen hatte ich dieses Symptom öfter bemerkt, und meine Besorgnisse darüber geäußert, war aber immer getröstet worden.

Ich zitterte, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, denn ich glaubte das sey ihre letzte Stunde, und wußte nicht wie ich helfen sollte. Bey mir war Niemand als das Kammermädgen und die Wärterin. Ich schickte zu dem Herrn Bergrath Buchholz, er war auch so gütig gleich selbst zu kommen. Bald eilten auch meine Mutter, und die Frau Professorinn Musäus herbey. Die Kranke wurde mit Flanell am ganzen Körper gerieben, besonders die schmerzhaften Stellen, Blasenpflaster gelegt, u. s. w. Bald fand sie sich erleich-

erleichtert, die Schmerzen vergingen, sie wurde ruhiger.

Ach! wie ist in diesen bangen Stunden mein armes Herz zwischen Furcht und Hoffnung herumgeworfen worden! doch dachte ich mir den unerseßlichen Verlust, der mich bedrohte, noch immer nicht als möglich. Es war mir immer, als flüsterte eine leise Stimme mir zu: es kann nicht seyn! das Unglück wäre allzugroß! das Schicksal wird nicht mehr dir auslegen, als du zu tragen vermagst, wird dir lieber alle deine Kinder, und Alles was du hast nehmen, nur nicht dein Weib! ach! wenn man so mit dem Schicksal handeln, wenn man dem Tode seine Opfer abkaufen oder austauschen dürfte! —

Die Aerzte hofften auf den Ausbruch eines Friesels. Ich bekuckte mein liebes Weib alle Minuten, ob noch kein Friesel sich zeigen wolle? und siehe da! Mittags fand ich, nach
oft

oft wiederholten Besichtigungen, daß Friesel sey da! — O meine Freude bey dieser Entdeckung war unbeschreiblich! ich lief gleich selbst zu beyden Aerzten, und erzählte es ihnen, und weinte dabey wie ein Kind: Sie theilten meine frohen Hoffnungen, und befahlen nun um Gotteswillen die Kranke nicht aus dem Bette zu lassen, denn sie ließ sich vorher oft in ein frisches Bett bringen, sie war eigensinnig in diesem Punkte, und schwer davon abzuhalten. Ich wich also nun gar nicht mehr von ihr, weil sie mir zu Liebe doch Alles that; wenn ich sie recht zärtlich bat, so ließ sie sich Alles gefallen, ihre Liebe war stärker als ihre Krankheit. Die Nacht legte ich mich zwar nieder, aber unausgekleidet, und die Frau Professorinn Musäus, die auch hier sich als eine treue biedere-Freundinn bewies, blieb bey ihr, und ich hatte befohlen, sobald sie unruhig werde, mich sogleich zu wecken.





Um fünf Uhr stand ich auf. Man gab mir die frohe Nachricht, die Kranke habe die ganze Nacht ruhig zugebracht. So fand ich sie auch, als ich ihr meinen Morgenkuß und Gruß brachte, und meine süßen Hoffnungen wurden immer lebendiger.

Da sie sich so wohl besand, so gieng die Frau Professorian Musäus auch früh nach Hause, und ich zündete wohlgemuth meine Morgenpfeiffe an, und gieng ein wenig im Nebenzimmer auf und nieder, um der Kranken durch den Rauch nicht beschwerlich zu fallen. Plötzlich tritt das Kammermädchen herein, und hält in der Hand ein Schnupftuch voll Blut, welches meine arme Friederike eben ausgeworfen hatte. Gott! welch ein neuer Schrecken! ich eilte zu ihr, sie hatte einen kurzen Husten, und warf immer von Zeit zu Zeit blutigen Schleim aus. Ueber Hals und Kopf eilte ich zum Arzt, er verordnete¹ etwas beruhigens



bigendes, ich brachte es ihr, der Husten stillte sich wieder, sie fieng an zu schlummern.

Meine Kräfte waren sehr erschöpft. Die Morgensonne beschien den Erker mir gegenüber; die Luft war warm, der Himmel heiter. Ich beschloß den Schlummer meiner geliebten Gattinn zu nutzen, und ein wenig hinaus ins Freye zu gehn. Ich wählte den Weg nach Belvedere. Könnte ich Alles beschreiben, was ich auf diesem Wege gedacht, empfunden, gebetet, gefürchtet und gehofft habe, es müßte ein dickes Buch werden. Sollte das nicht auch ein Beweis seyn für die Fortdauer unserer Seele, daß unsere Empfindungen keine Zeit bedürfen? daß das vollste Maas derselben über einen einzigen Augenblick ausgeschüttet werden kann? daß der Mensch nicht sagen darf: „In so und so vielen Minuten vermag ich so und so viel zu empfinden;“ sondern daß Menschenalter sich zusammenpressen

in Ein blitzschnelles Gefühl, und doch so deutlich, so bestimmt und gegenwärtig. Was ist denn das in uns, das weder Raum noch Zeit bedarf, um allumfassend und gewaltig zu wirken? Ist es nicht ein Geist? —

Mächtig ist der Reiz der Natur! selbst an diesem schrecklichen Tage wirkte ihr Zauber auf meine Sinne, und schlüpferte endlich meine Angst ein. Der heitere warme Sonnenschein gefellte sich zu dem, was er in meinem Busen ihm gleichartig fand, zu der Hoffnung! er entfaltete sie gleichsam, und sie erhob sich über den Wirrwarr der übrigen Gefühle, und ragte hervor. „Ach“ sagte ich plötzlich laut — mir war als ob ich laut sprechen müßte — „es kann noch Alles gut werden!“ und siehe da, von diesem Augenblicke an verwaltete meine Phantasie ihr wohlthätiges Amt. Ich sah meine Friederike gesund; ich sah sie wieder im Zimmer auf und nieder wanken, nur noch

noch ein wenig matt; ich unterstützte sie, ich führte sie spazieren, ich gab ihr alten Rheinwein zu schlurfen, und nachdem ich sie so nach und nach ganz wieder hergestellt hatte, so dachte ich mir auch ein Fest aus, um ihre Genesung zu feyern. Der älteste Bube sollte ein Gedicht auswendig lernen, und ein paar Waisenkinder wollte ich kleiden, und eine kleine frohe Gesellschaft zusammen bitten; wenn wir dann bey Tische saßen, sollte plötzlich im Nebenzimmer eine Musik ertönen! Herr Gott dich loben wir! da sollten die Pauken drein wirbeln! und wir wollten die vollen Gläser in die Höhe heben, ich meinen Arm um den Nacken meines Weibes geschlungen, und so wollten wir singen: Herr Gott dich loben wir!

Liebe, wohlthätige Phantasie! du hast in jenem Augenblicke mich so glücklich gemacht! du reichtest mir den Becher der Stärkung zu neuen Leiden.

So war ich unvermerkt bis nach dem Lustschloß Belvedere gegangen, welches eine halbe Stunde von Weimar liegt. Ich kaufte für mein krankes Weibgen einen Strauß Blumen, und einen Rosenstock im Topfe, denn sie war immer eine große Blumenfreundinn. Den Strauß nahm ich selbst mit nach Hause. Als ich kam, es war halb zwey Uhr, schlummerte sie noch, und hatte die ganze Zeit hindurch nicht gehustet. Am zwey Uhr erwachte sie, ich brachte ihr die Blumen, sie freute sich drüber, aber nur einen Augenblick lang, denn gewöhnlich war ihr Alles sehr gleichgültig; auch ihren kleinen Lieblingshund hatte sie seit einigen Tagen gar nicht zu sehen, oder auf dem Bette zu haben verlangt. Das Friesel war indessen keinesweges zurückgetreten, und also lebte auch immer meine Hoffnung noch. Aber Nachmittags fieng der Bluthusten von neuem an, und dauerte lange und heftig. Gegen
Abend

Abend ließ er zwar etwas nach, aber sie lag röchelnd, sehr schwer Athem ziehend, und kannte selten jemand. Man setzte ihr Blutigel unter die rechte Brust — sie schien es gar nicht zu fühlen. Man brachte mir von Belvedere den blühenden Rosenstock, ich trug ihn hinein zu ihr und hielt ihn ihr hin — sie schien es gar nicht zu bemerken. Von meinem Zustande schweige ich, es wäre vermessen ihn zu beschreiben.

Gegen zehn Uhr lag sie in den letzten Zügen, röchelte stärker, das Auge war gebrochen, und, wie auch die Aerzte eingestanden, alle Kennzeichen des nahen Todes vorhanden. Man bat mich, sie nicht sterben zu sehn; man erinnerte mich, daß ich die Erhaltung meines Lebens meinen Kindern schuldig sey. Ich war so betäubt, daß ich selbst nicht wußte was ich that. Ich nahm Abschied von meiner Frau, die mich weder hörte noch sah. Nur

als ich mich außer mir über sie warf, und meine brennenden Lippen auf ihren kalten Mund drückte, da schien sie auf einen Augenblick zu sich zu kommen, und erwiderte meinem Kuß ganz schwach, und kaum fühlbar. Dieses letzte Zeichen ihrer Liebe gab mir plötzlich Thränen, ich weinte nun heftig, deckte sie noch einmal mit meinen Küßen und stürzte aus dem Zimmer, in der traurigen Ueberzeugung, daß sey der letzte Kuß meiner unaussprechlich geliebten Gattin gewesen.

Man wollte, ich sollte das Haus verlassen, aber das konnte ich nicht. Ich begab mich auf ein anderes Zimmer, und warf mich aufs Bett, und durchwachte die schrecklichste Nacht meines Lebens! Bey meiner Friederike hatte ich meine Mutter gelassen.

Wenn ich diese lange, schaudervolle Nacht beschreiben könnte! Jeden Augenblick erwartete ich die Todesbotschaft. So ist ich die

Thür

Thür des Krankenzimmers gehen, oder nur einen leisen Tritt hörte, so oft glaubte ich, das Herz werde mir die Brust durchschlagen, und die Angst lähmte alle meine Glieder. Um Mitternacht ungefähr hörte ich in der Küche Kaffee mahlen. Ach! dachte ich, nun ist sie schon tod! weil die Wachenden sonst so früh nicht Kaffee zu trinken pflegten.

Tausendmal war ich im Begriff, durch die paar Zimmer, die uns trennten, hinzugehn, und selbst zu sehn, wie es stehe; aber immer hielt mich die Angst zurück, und die Furcht, ihren entseelten Leichnam zu finden. Jetzt, dachte ich immer, ist doch noch eine leise Hoffnung in mir, die raube ich mir dann gang durch die schrecklichste Gewißheit. So blieb ich immer wieder auf meinem Bette liegen, und stand Quaalen der Hölle aus. Nein wirklich! einem Verbrecher, der den andern

Morgen zum Tode geführt werden soll, kann nicht schrecklicher zu Muthe seyn!

Doch gab es auch noch Augenblicke wo ich hoffte. Einigemal drohte mein Nachtlämpgen zu verlöschen, und flammte doch hernach wieder hell auf. Das schien mir ein Bild des Lebens. Auch das Leben meiner theuren Gattinn könnte wieder aufflammen, wie dieses Lämpgen.

Es hatte vier Uhr geschlagen, als ich die Thür des Krankenzimmers öffnen, und den Fußtritt meiner Mutter auf mein Zimmer zu kommen hörte. Ich war einer Ohnmacht nahe, ich konnte mein Herz klopfen hören. Ich blickte starr nach ihr hin, als sie hereintrat. Sie lebt! war ihr erstes Wort, und ein wohlthätiger Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Ich konnte nicht reden und nicht fragen, aber meine Mutter erzählte mir mit einem tröstlichen Gesichte, gleich nach

Mitternacht habe der schreckliche Zustand aufgehört. Sie sey ruhig geworden, habe die ganze Nacht gar nicht gehustet, kenne wieder Alles um sich her, und habe auch schon ein paar mal nach mir gefragt. Mit einem Sprunge lag ich in ihren Armen. Ach Gott! welche eine Seligkeit! sie kannte mich, sie lächelte, sie erwiderte meine Küsse, und sagte dabei: „ich küsse dich so gern, es wird mir aber jetzt schwer.“ Sie war ganz vernünftig, meynete auch, sie befinde sich besser. Ich brachte ihr den Rosenstock, sie hatte viel Freude drüber, und zog recht den Geruch in sich.

O! ich war außer mir für Freuden! und dankte Gott mit einer Inbrunst, mit der vielleicht noch wenig Menschen zu ihm gebetet haben. Ich hielt meine Frau für gerettet. Was am höchsten stieg, dachte ich, muß wieder fallen; gewiß hatte gestern Abend die Krankheit den höchsten Gipfel erstiegen, und nun fällt sie

sie wieder. Rasch warf ich meine Kleider über,
 ungeduldig erwartete ich den Ausbruch des Ta-
 ges, kaum war es ein wenig hell auf den
 Straßen, da flog ich zu meinem Arzte, und
 wie sehr erstaunte dieser, als er hörte, meine
 Frau lebe noch. Er nannte mir nun alle
 die Kennzeichen, die gestern Abends spät ihren
 nahen Tod verkündeten, wagte es mit mir,
 die Möglichkeit der Besserung zu hoffen, und
 verordnete, unter andern Mitteln, sogleich
 auch wiederum Lavements. Von den letz-
 tern, ich gestehe es, ahndete mir kein guter
 Erfolg. Erstlich glaubte ich in meiner Laien-
 Einfalt, es sey wohl unnöthig, da meine Frau
 diesen Morgen, wider alles Vermuthen, eine
 freywillige, so starke Aussteuerung gehabt hatte,
 als während der ganzen Krankheit kein La-
 vement und keine Arzeneey hatten bewürken
 können; und das war eine von den Haupt-
 sätzen meiner wiederkehrenden Hoffnung.

Zweytens hielt ich es für gefährlich, durch die Bewegung des Umwendens, u. s. w. Ihren Bluthusten vielleicht aufs neue zu reizen; da aber meine beyden würdigen Aerzte darinn übereinstimmten, so blieb mir nichts anders übrig als zu gehorchen.

Ich lief sogleich wieder nach Hause, ließ das Lavement zubereiten, und stand bereits, um mein neues Amt zu verwalten am Bette, erwartend, daß die Kranke sanft und behutsam gewendet werde — aber ach! was ich befürchtet hatte, erfolgte! die Bewegung reizte zu sehr, der Bluthusten kam wieder. Ich ließ sogleich inne halten, eilte zum Arzt, nicht so froh als das Erstemal, sagte ihm was vorgefallen, und er stand nun selbst von dem Lavement ab.

Ach! ich kann den Gedanken nicht verschweigen: hätten wir sie ruhig liegen lassen, und sie mit gar keiner Arzeneey mehr gequält,
ihre

ihre Jugend und ihre gute Natur, die eben so vortreflich war, als ihr Herz, würden die Krankheit endlich doch noch überwunden haben. Das soll wahrlich kein Vorwurf seyn! meine braven Aerzte thaten gewiß was sie konnten. Aber wem seine Wohnung abbrannte, der meynt denn doch immer, jeder der Umstehenden habe wohl hie oder da einen Tropfen Wasser mehr zuschütten können, um den Brand zu löschen. Man muß das dem armen Unglücklichen nicht verargen.

Ich sandte diesmal meinen eignen Bedienten zu Pferde nach Jena, schärfte ihm ein so schnell zu jagen, als ihm möglich sey, und den Hofrath Stark selbst wieder mitzubringen. Der gute Mensch, der meine Frau liebte, weil jedermann sie liebte, war schon in drey und einer halben Stunde wieder zurück. Er brachte mir ein Billet vom Herrn Hof-

Hofrath Starz, worinn er auf den Nachmittag selbst zu kommen versprach.

Es war jetzt Mittag. Ich hatte seit einer Stunde, erschöpft durch Alles was in mir und außer mir vorgieng, auf dem Sofa gelegen, und vergebens etwas zu schlummern versucht. Jetzt, da ich das Pferd meines Bedienten von weitem die Straße herauf gallopiren hörte, jetzt sprang ich wieder auf, und eilte mit dem empfangenen Billet in der Hand in das Krankenzimmer — ach! da fand ich es wieder wie gestern Abend! die nemlichen Kennzeichen des nahen Todes, das nemliche Trächeln, die gebrochenen Augen, das Ueberspringen der Flechsen; verschwunden jede Hoffnung auf den Gesichtern der Umstehenden; in den Augen des Arztes das Bekenntniß, daß seine Kunst hier nichts mehr vermöge! —

Ach! er konnte nicht! und Gott wollte nicht! — — warum er eine der glücklichsten

sten Ehen trennte — warum er ein paar Menschen von einander riß, die sich mit jedem Tage lieber wurden — o! wer wird es mir zur Sünde anrechnen, daß ich murre! Gott gab sie mir! Gott nahm sie mit! aber — der Name des Herrn sey gelobt — nein, das kann ich nicht hinzufügen, ich bin kein Heuchler.

Was ich in dieser und den nächstfolgenden Stunden gethan, davon habe ich nur noch eine dunkle Erinnerung. Wie ich sie zum letztenmale küßte, ohne jedoch wie gestern auch nur eine schwache Erwiederung zu fühlen; wie ich aus dem Zimmer stürzte, um nicht den letzten Kampf mit dem Tode zu sehen; wie ich über die Straße, einige Häuser davon, zu meinem Freunde G. eilte, und welche schreckliche Gefühle dort mein Herz zerstückelten, Alles das ist mir nur wie ein schwerer Traum.

Ich

Ich hatte schon seit länger als acht Tagen diesem meinem alten treuen Freunde auf einem Spaziergange gesagt, daß ich alle meine Besinnung verlieren würde, im Fall das Schicksal das größte Unglück, den Verlust meines theuren Weibes über mich verhängt habe: ich hatte ihn gebeten, auf diesen Fall für mich zu denken und zu handeln, um wenigstens meinen unmündigen mütterlosen Kindern einen Vater zu erhalten, der selbst seit drey Jahren sein Grab immer offen zu sehen glaubte; ich hatte ihn gebeten, sobald das Leben meiner Frau ohne Rettung verloren sey, in höchster Eil eine Postchaise anspannen zu lassen, und mit mir in die weite Welt zu fahren, wohin er wolle, nur so weit weg als möglich von dem Orte, wo alle meine Freuden starben und die Ruhe meines Lebens begraben liegt. Er versprach es, und hielt Wort in dieser schrecklichen Stunde. Er

gieng selbst, meine Frau noch einmal zu sehn, er sah ihren letzten Todeskampf, kam eilig zurück, hoffnungslos zu dem Hoffnungslosen, und schickte nach der Post.

Ich wiederhole es, meine Empfindungen sind keiner Beschreibung fähig. Es war eine Betäubung, es war ein inares Toben, es war eine Angst und Unruhe, ich konnte nicht eine Minute lang sitzen, nicht einen Augenblick lang auf einer Stelle stehen, weinen konnte ich auch nicht, in dem Zimmer zu bleiben war mir auch nicht länger möglich. Ich lief fort auf die Straße, es piff ein kalter Novemberwind, es war mir da auch zu thug. Ich hatte meinem Freunde gesagt, ich wolle vor dem Thore auf ihn warten, ich kam auch wirklich hinaus vor das Thor, ich weiß selbst nicht wie, ich weiß auch nicht ob mir Bekannte unterwegs begegnet sind; nur das erinnere ich mich, weil es meinen Schmerz
ver

ermehrte, daß mir der Kutscher begegnete, der vor einigen Wochen meine Frau und mich nach Leipzig gefahren hatte.

Vor dem Thore blieb ich wohl ein paar Stunden allein, mit meinem Schmerz und meiner Sinnlosigkeit. Es war ein regnigt kalter Tag, ich habe es nicht gefühlt. Ich gieng immer am Rande eines Grabens auf und nieder, und bemühte mich etwas zu denken, ich habe aber gar nichts gedacht. Ein paarimal kamen doch Thränen, aber wenige; das Herz wollte mir springen! Gott war karg mit seinen lindernden Thränen.

Ein alter Mann in einer Soldaten-Uniform, den ich für einen Bewohner des in dortiger Gegend gelegenen Hospitals halte, hatte mich schon lange beobachtet, und kam endlich auf mich zu mit der Frage: ob ich krank sey? — Ich sagte ja und gieng vorbey. „Das sieht

„man Ihnen wohl an“ hörte ich ihn noch hinter mir sagen. Ich weiß nicht, ob es die Theilnehmung dieses Mannes war, die mich rührte und überraschte, zu einer Zeit, wo ich mir in der ganzen Schöpfung verlassen vorfam, genug, das gab mir Thränen, ich weinte einige Augenblicke lang sehr heftig, hernach war es aber wieder vorbei, und ich fiel zurück in eine Art von dummer Betäubung.

Endlich, gegen Abend, sah ich von ferne meinen Reisewagen kommen, der nämliche Wagen, den noch vor wenig Wochen meine Friederike mit mir theilte, wo ich so oft sie ein- und ausgehoben, an ihrer Seite so manche frohe Stunde genossen. Ich stieg hinein, und der kleine Hund wedelte mir entgegen, der meiner Frauen Liebling war, und nun der Meinige geworden ist. In dem Wagen war mir Alles so bekannt, überall sah ich meine Friederike oder etwas das mich an sie erinnerte.

An

In der einen Tasche ein Flecken von einem
 Arzeney-Glase, welches sie einst da zerbrochen
 hatte, hier und dort noch eine Stecknadel oder
 ein wenig Puder; ach! und das was nicht da
 war, erinnerte mich am meisten an sie! Ich
 hatte nämlich schon in Reval bey unsrer Ab-
 reise ein paar kleine welche Rissen machen, und
 mit Leder überziehen lassen, um sie auf der
 Reise unter den Kopf zu legen. Diese Risse
 ließ meine Frau während ihrer Krankheit
 sich geben, da die Federbetten ihr zu warm
 unter dem Kopfe waren — auf diesen Rissen
 starb sie! —

Wir fuhren, die Wolken flogen, der Mond
 schien, wir sprachen nicht. Mein Freund
 fühlte wohl daß man mich jetzt nicht trösten
 müsse, er schwieg, und ich danke ihm dafür.
 Ich starrte hinaus in die Wolken, die der
 Wind zu mancherley Gestalten zusammenballte.
 Es sah gar abentheuerlich in meinem Kopfe aus,

ich setzte mir aus den Wolken Geschichten zusammen; die eine sah aus wie ein Sarg, die andre wie ein Hut mit einem langen Trauerflor. Ich fand Alles am Himmel was ich suchte, nie hat mir meine Phantasie so fürchterlich treue Dienste geleistet. Um acht Uhr des Abends kamen wir nach Erfurt.

Bald nach unserer Begreise war Hofrath Stark von Jena gekommen, und hatte meine Friederike noch eine Ader geöffnet, aber vergebens! nichts konnte das beste, sanfteste Geschöpf ins Leben zurück rufen. Sie betrückte mich zum Erstenmale seit unserer Verbindung — sie starb! —

Man hat mir nachher geschrieben, der Brand sey in die Lunge gerathen, auf welche sich die verirrte Milch geworfen, und das sey die Ursach ihres Todes gewesen. Mich quälten auch über diesen Punct tausend trübe Vorstellungen. Zwar gibt gewiß meine theure

theure Frelederike mir in diesem Augenblicke das
 Zeugniß vor jenem großen Richter, daß ich Al-
 les gethan habe um sie zu retten, was die zärt-
 lichste Liebe zu thun vermag; aber doch bilde
 ich mir immer ein: wenn doch noch das oder
 das geschehen, oder jenes unterlassen worden
 wäre: so oft hängt ja das Leben eines Men-
 schen nur an einem Faden, an dem kleinsten,
 unbedeutendsten Zufall. Da verfolgt mich
 zum Beispiel die Erinnerung, daß meine
 geliebte Gattinn in den letzten Tagen ihrer
 Krankheit sehr oft, aber freylich nur immer
 in einer Art von Phantasie, die russische Me-
 dicin von mir verlangte. Sie wollte sich im-
 mer deutlicher ausdrücken, sie gab sich alle
 Mühe sich mir verständlich zu machen, konnte
 sich aber nie auf den rechten Namen besinnen,
 immer kam wieder: die russische Medicin,
 Ich konnte mich durchaus nicht besinnen, was
 sie damit sagen wollte, nachher aber ist mir

elngefallen, daß sie vielleicht das Althaubische
 Pulver darunter verstanden, dessen man sich
 in unsern Gegenden häufig bedient, und
 daß, die Herren Aerzte mögen nun so viel da-
 gegen schwätzen, als sie immer wollen, oft schon
 Wunder gethan hat. Da ich selbst diesem
 Pulver das Leben eines vom Arzte bereits auf-
 gegebenen Sohnes verdanke, so ist es leicht
 möglich, daß der Mutter dieß beyfiel, und
 — ach Gott! wer weiß ob damals, als ihre
 Brust noch frey war, nicht eine starke Pur-
 gang den ganzen Gang der Krankheit verän-
 dert haben würde. Doch wo hätte ich den
 Muth gefunden es ihr einzugeben! — und
 wenn sie dann doch gestorben wäre, würde
 ich mich nicht als ihren Mörder angeklagt ha-
 ben? und noch elender gewesen seyn als jetzt?

Ach! es war nun einmal beschlossen, daß
 es so und nicht anders seyn sollte, und das
 große Rad unserer Schicksale, vom Ver-
 hängniß

Händniß getrieben, läßt sich durch keinen Strohhalm aufhalten. Sie ist todt! alle meine Freuden und Hoffnungen sind todt! diesseits des Grabes ist für mich kein wahres Glück mehr! ich werde vielleicht noch oft lachen, aber nie wieder fröhlich seyn; ich werde vielleicht noch lange nicht sterben, aber nie wieder leben, denn die bessere Hälfte meines Lebens ist von mir geschieden! die zurückgebliebene sehnt sich nach Wiedervereinigung, und hofft Wiedervereinigung! das ist der einzige Trost meines zermalmtten Herzens.

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
 an der Liebe Wanden nach!
 daß auch ich zu Engeln komme,
 zeuch, du Engel, dir mich nach!

* * *

Ehe ich weiter rede, muß ich vorher noch
 eine Art von Vertheidigung meines Betra-
 gens

gens übernehmen. Meines Freunde quälten mich, und machen mir einen Vorwurf daraus, daß ich weggeriist bin. Ich hätte in Weimar bleiben sollen, sagen sie alle — warum? — ja das kann ich mir nicht erklären. Ein Brief nach dem andern verfolgt mich auf meiner Flucht, sie sind alle gleichlautend. Der eine sagt: „man hofft, daß wenn die Zeit deinen Schmerz nur erst gewandelt hat, du dich eines bessern besinnest, und zurückkommen wirst.“ — Der andre sagt: „du bist es deinem guten Rufe schuldig, zurück zu kommen, denn man wird sonst glauben, du habest nur jede unangenehme Empfindung fliehen, jeden traurigen Gegenstand aus deinem Gesichtskreis verbannen wollen.“

Ich hasse dieß man sagt, man glaubt, tödlich, habe mich auch nie viel darum bekümmert, so lange mein Gewissen seine Stimme

Stimme nicht in die des Publicums mischte; aber nie hat mich ein Urtheil so unerwartet überrascht als dieses; nie konnte ich eines weniger voraussehn, als dieses.

Was soll ich in Weimar? wer antwortet mir auf diese Frage? wer hätte nicht an meiner Stelle eben so gehandelt, wenn ihn kein Verhältniß mehr an den Ort band; wo das Grab alle seine Freuden verschlang? O! ich bedaure den armen Unglücklichen; den vielleicht Amt oder Armath zwingen, das Fleckgen Erde nicht zu verlassen, wo man seine Geliebte ansaharte; ich bedaure ihn, und danke Gott, daß das nicht mein Fall war? Ich diene der Kaiserinn von Rußland. Diese große und gute Frau gedachte mitten im Gewimmel ihrer Siege und Schlachten, eines einzelnen kranken Dieners, dessen Gesundheit schon seit Jahren litt, und den die feuchte, kalte Luft des baltischen Meers zu tödten drohte.

Sie

Sie schenkte mir ein Jahr, um mich zu erholen. Ich brachte den Sommer in den Bädern zu, und kehrte im Herbst aus freyer Wahl nach Weimar zurück, in der Hoffnung, dort einen frohen Winter, an der Seite meiner Friederike, im Schooße meiner Familie zu verleben. Froh kann dieser Winter nun nicht mehr seyn, und unter allen Orten, die ein theilnehmender Arzt mir vorschlagen könnte, meine wankende Gesundheit zu befestigen, müßte, dünkte ich, Weimar gerade der letzte seyn.

Noch einmal, was soll ich da? warum soll ich dahin zurückkehren? — O! ich fühle recht gut, wie ich da ungefähr leben würde. Der Kirchhof würde mein täglicher Spaziergang, meine Wohnung seyn. Da, in diesem Gewölbe, ruht mein Vater, den ich zwar nie kannte, denn er starb, als ich kaum geboren war, den aber Alles was ich von ihm weiß, mir lieb

lieb und ehrwürdig macht. Dort, an jener Mauer, schlummert Musäus — O mein guter lieber Musäus! wenn du noch lebstest, du hättest deinen armen Freund und Zögling billiger beurtheilt! — Endlich dort ist das Grab meines Weibes! dort hat man mein einziges Kleinod verscharrt! dort ruht das Glück meines irdischen, die Hoffnung meines himmlischen Lebens. Vater, Lehrer, Freund und Gattin sind begraben auf diesem Kirchhofe, und mich armen schwachnervigten Kranken will man da Tage lang seinem Kummer überlassen? —

„Ey du mußt nicht hingehn“ höre ich wohlweise und mit belehrender Kaltblütigkeit einwenden.

Würde das in meiner Macht stehen? würde ich mich durch Vernunft oder Freundschaft zurückhalten lassen? würde ich meinen Schmerz

Schmerz nicht mit jedem Tage lieber gewinnen? und vielleicht gar noch am Ende ein empfindlicher Thor gescholten werden.

Und wo sollte ich denn hin gehn? wo ist ein Plätzgen in Weimar, das ich nicht mit meiner Friederike betreten? und nun soll ich allein gehn? — allein in den schönen Park, der sonst mein und ihr Lieblings-Aufenthalt war? da ist kein Gang, den ich nicht mit ihr durchwandelt, keine Bank, auf welcher ich nicht mit ihr gesessen, keine reizende Aussicht, von welcher ich nicht mit ihr geschwätzt habe. Dort am Flusse haben wir die türkischen Enten gefüttert; hier auf der Schaukel haben wir unsern Wilhelm hin und her geschleudert; dort an der Brücke haben wir Fische gekauft, und selbst aus dem Fischkasten herausgesucht; überall eine Erinnerung, überall das Bild meiner geliebten Friederike!

Also

Also auch dahin darf ich nicht! der Park und der Kirchhof — beyde würden meinem wundten Herzen wohl thun — aber es brechen.

Das Haus meiner Mutter? — ach! da habe ich mit ihr gewohnt! da ist jeder Gegenstand Zeuge meiner verlohrnen Freuden gewesen. An diesem Tischgen frühstückte sie des Morgens mit mir; auf diesem Stuhle ließ sie sich fristren, vor diesem Spiegel kleidete sie sich an, aus diesem Klaviere lockte sie Töne sanft wie ihr Herz; dieß war ihr Platz bey dem Essen, auf diesem Sofa hat sie mir vorgelesen, wenn ich kränkelte und nichts hören mogte, als ihre weiche Stimme; dort war ihre Schlafstätte, und — dort ist sie auch gestorben! — nein! nein! nein! der hat nie geliebt, der mir zumuthen kann, auch nur eine Stunde in diesem Hause zu verweilen. Dieß Haus ist für mich ein offenes Grab!

und

und hat gleich das Leben keinen Reiz mehr für mich, so habe ich doch Kinder.

Welcher Aufenthalt bleibt mir nun noch übrig? — unter die Menschen zu gehn? o wer mag in meiner Lage Menschen sehen! wenigstens keine bekannte Menschen, keine solche die mich bedauern, mich fragen wie mir's geht, mich trösten, mir die weisen Rathschlüsse des Himmels zu Gemüthe führen, u. s. w. Ich weiß wohl daß ich dort auch Freunde habe, die von Herzen mit mir weinen würden, aber niemand könnte doch den unberufenen Tröstern wehren, von denen ich mich im Geist auf jeder Straße angezapft sehe.

Ich will überhaupt gar nicht getröstet seyn, ich will gar nicht daß man mit mir weine, denn das letztere ist doch größtentheils nur eine schöne Phrase, und kann doch Niemand so herzlich weinen als ich, weil ich Alles verlohre,

verlor, und weil ich weiß und fühle was ich verlor. Mir ist am leichtesten zu Muthe, wenn ich unter einer Menge ganz unbekannter Gesichter stehe, deren Keines meinen Verlust ahnet, deren Keines Interesse für mich hat; dann bin ich mit meinem Weibe allein, und gedenke ihrer nie herzlicher und inniger, als wenn mich Niemand an sie erinnert.

Sonderbar! zum Vorwurf macht man mir das, daß ich „die traurigen Empfindungen fliehe“ ey mein Gott! wer flieht sie denn nicht? — man rath mir diesen Verdacht durch meine Zurückkunft zu vernichten — nein, nein, dieser Verdacht ist sehr gegründet, ich kann und mag ihn nicht widerlegen. Ich fliehe Weimar, um meinem Schmerz nicht ewig neue Nahrung zu geben. Wie dieß ganz natürliche, vollkommen menschliche Benehmen, meinem guten Rufe schaden könne, sehe ich nicht ein. Daß ich aber nicht floh, um meine ge-

D

liebte

liebe Gattinn zu vergessen, o! das möge auch dieß kleine Buch beweisen, welches treue Rechenschaft giebt, von dem was ich that und empfand, seit jenem unglücklichen Tage. Um meiner Friederike zu gedenken, bedarf es nicht der Nähe ihres Grabes; wer wird sich in die Flammen stürzen, wenn er sich nur wärmen will?

„Aber,“ sagt man, „du hast Kinder in W. die deiner bedürfen.“ Eben weil sie meiner bedürfen, will ich mein sieches Daseyn für sie erhalten so lange ich kann. Denn jetzt, und unter diesen Umständen bedürfen sie meiner nicht. Der älteste ist seit wenig Wochen in Schnepfenthal, unter der Aufsicht eines verehrungswürdigen Mannes, der mehr Kraft und Willen hat, sich seiner anzunehmen, als ich jetzt thyn könnte. Das jüngste bedarf noch keines Vaters, sondern nur einer Amme. Auch gestehe ich gern, daß der Anblick

Blick dieses Kindes eine Duada! mehr für mich seyn würde. Ach! es hat meiner Friederike das Leben gekostet! es wird lange wächten, ehe es mir möglich seyn wird es zu lieben! — in dem Hause der Großmutter kann es übrigens auch dieser kleinen Waise an nichts mangeln.

Meine Flucht streitet also gegen keine melaher Pflichten, und so ist es denn fest beschloffen: ich sehe den unglücklichen Ort meiner Geburt nie wieder! Dank allen denen, die mich dort freundschaftlich aufnahmen! Dank allen denen, die meine Friederike schätzten und liebten! Dank meinen braven Aerzten für jede Schmerzenserleichterung, für jede gelindete Minute, die sie der guten Kranken verschafften! — Dank auch dir lieber G! du bist ein feltner Mensch, denn du bist ein Freund in der Noth. Ich kann nicht viele Worte machen, aber du verstehst mich, es bleibt beynt Alten. —



So nehme ich denn auf ewig Abschied von dir Vaterstadt, die die Freuden des Knaben und die Leiden des Mannes sah! in dir erhele ich das Daseyn — in dir verlor ich es wieder! — Hoffnung und Frölichkeit geleiteten mich in deine Thore, die Verzweiflung trieb mich hinaus! —

Möge keiner deiner Bewohner jemals so elend werden, als ich es in deinen Mauern geworden bin!



In Erfurt traten wir im Schleendorn ab. Als ich das letztemal hier war, wohnte ich im römischen Kaiser. Meine Frau war mit mir — ich werde nie wieder im römischen Kaiser wohnen.

Im Schleendorn trafen wir den Herrn v. D. einen angenehmen und sehr instruirten jungen Mann, dem Kopf und Herz auf dem
rech-

rechten Flecke sitzen. Ich bat ihn um Gesellschaft zu leisten. Mein Zustand rührte ihn. Er ist ganz sein eigener Herr, er bedurfte nur einer Minute sich zu entschließen, er reiste mit uns. Noch in dieser Nacht fuhren wir weiter.

Um 30sten

langten wir in Mainz an. Den Gegenden rings umher vermag selbst der Winter nicht ihren zauberischen Reiz abzustreifen. Wer den Berg bey Hochheim herunterfährt, den Rhein und Main im Thale vor sich hinschwimmen sieht; sieht wie der Rhein seine Braut empfängt, und stolz an ihrer Seite hinabwallt; wie die Stadt an den blühenden Ufern sich ausbreitet; wie die Weinrebenhügel all das so lieblich bekränzen — wer dann, trotz aller Leiden die sein Herz pressen mögen, nicht wenigstens einmal heiter aufblickt und lächelt,

o! der ist ein armer Mensch! er ist noch elender als ich!

Am 2ten December

reiste mein G. wieder nach Weimar zurück. Gott lohne ihm seine Freundschaft! er hat auch eine Frau die er liebt, Gott lasse sie ihm, so ist er belohnt. — Ich gab ihm meinen Kesswagen wieder mit, denn dieser Wagen ist ein Zimmer welches ich mit ihr bewohnte. Alles entbehrliche sandte ich zurück, weil ich entschlossen bin, mit Herrn v. D. so leicht als möglich und mit der Diligence zu reisen. Auch den kleinen Hund wollte ich ihm wieder mitgeben, aber ich konnte mich nicht von ihm trennen. — Sonderbar! ich habe sonst die kleinen Hunde nie leiden mögen.

Am 3ten.

Ein melancholischer Morgen. Das Bild meiner Friederike hat mich nicht einen Augenblick

blick verlassen. Ich stieg heute an die Geschichte ihrer Krankheit zu schreiben. Das hat mich sehr angegriffen, und doch will ich es fortsetzen, denn es ist mir eine bitter-süße Beschäftigung.

Ich lernte heute einen Mann kennen, der mir als Schriftsteller schon lange liebenswürdig war, und es mir nun auch als Mensch wurde: Professor Heinse, Verfasser des Urdinghelo.

Am 4ten

besah ich, von ihm geführt, die churfürstliche Bibliothek, welcher er vorsteht. Die Zimmer sind sehr geschmackvoll, neu erbaut. Wir sahen da die ältesten Monumente der Buchdruckerkunst, die erste Bibel von Gutenberg, eine sehr schön gedruckte Sammlung von Proben aller Schriftarten in der Welt, herrliche Ausgaben der Classiker, die Ruinen von Palmyra und Balbeck, die größten und

kostbarsten Werke aus der Naturgeschichte u. s. w.

Was aber alles dieß weit übertraf, war die göttliche Aussicht vom Balcon. Unter uns der Rhein, die große Schiffbrücke, und das lebendige Gewimmel der Schiffe; jenseits des Rheins die Vorstadt Cassel, in der Ferne Hochheim, rechts hinunter die Bergstraße, und der Zusammenfluß des Rheins und Mayns, links eine stille liebliche Insel im Rhein, weiter hinunter das Schloß Vibrich, und im Hintergrunde den ganzen Rhingau. Ich habe nie etwas schöneres gesehen. Wer wissen will, ob er Beruf zum Mahler oder Dichter habe, der trete auf diesen Balcon. Bleibt ihm hier sein Beruf noch zweifelhaft, so ist er nicht dazu gebohren. — Hätte Friederike neben mir gestanden und mit mir genossen, ich würde in diesem Augenblicke unaussprechlich glücklich gewesen seyn.

Diesen

Diesen Morgen bekam Hr. v. D. Briefe aus Weimar. Er sagte mir: in meinem Hause sey Alles ruhig. — D! wie mir das durch Mark und Bein schnitt! — ruhig! — ja freylich! Tod ist auch Ruhe. Meine Frau schlummert — ach! welch ein Schlummer für diejenigen, die umher stehn und wachen müssen! — Hr. v. D. meynte es gut, er glaubte mir etwas Tröstliches zu sagen. Ich antwortete ihm nichts darauf, aber immer! immer! mitten unter Geräusch und Zerstreung, ergreift mich seitdem schrecklich der Gedanke: in meinem Hause ist Alles ruhig.

Am 5ten

Abends, fand ich auf meinem Zimmer einen Brief aus Weimar. Ein Zittern überfiel mich als ich ihn sah. Ich wagte es nicht ihn noch heute zu lesen, aber das half doch nichts. Ich hatte eine schreckliche Nacht! — und einen traurigen Morgen! —

 Am 7ten

fahren wir des Morgens um 8 Uhr mit einem
 Mietkutscher nach Mannheim. Wir hatten
 einen herrlichen Tag, die Sonne stand unbe-
 wölkt am Himmel, und spiegelte sich im stil-
 len, glatten Rhein, an dessen Ufern wir hin-
 fahren. Die Ausichten rings umher, trotz
 des Winters, immer lächelnd, bald Weinberge,
 bald Inseln im Rhein, bald Klöster, die im-
 mer in die lachendste Gegend gebaut waren,
 den Horizont linker Hand schlossen hohe Berge,
 durch welche hin die Bergstraße sich windet. —
 Millionenmal stieg der heisse Wunsch in mei-
 ner Seele auf: möchte doch meine Gattinn
 mir hier zur Rechten sitzen, wie sie saß als
 wir nach Deutschland reisten, und ich oft
 meinen Kopf in ihren Schoos oder auf ihre
 Schulter legte, um zu schlummern, oder ihre
 liebe Hand Stundenlang in der Meinigen hielt,
 sie hundertmal an meine Lippen drückte, und

dafür einen sanften Druck empfing. Ach! ich werde nie wieder ganz glücklich seyn! —

Meine lebendige Phantasie, die treueste Freundin welche die Natur mir gab, hat mich auch heute nicht verlassen. Ich habe mir ein Schloß in die Luft gebaut, so schön und lieblich, ich habe mich wohl eine Stunde lang daran ergötzt. Die Gelegenheit dazu gab eine der reizenden Inseln, welche der Rhein umarmt. Ich dachte mir einen Gott oder Halbgott, der meine Friederike ins Leben zurückrief, und sie mir unter der Bedingung wieder schenkte, meine Tage auf dieser Insel zubringen, ohne jemals einen Fuß an das jenseitige Ufer zu setzen, oder Besuch von dort her zu empfangen. Ich sah den Rachen der uns hinüber führte, wir stiegen aus, der Rachen stieß wieder ab, und wir blieben allein. Nicht ganz allein. Die Liebe war mit uns herüber geflattert; Achtung und Gewohnheit.

be.

beschnitten ihr die Flügel, sie mußte bey uns bleiben.

Nun richtete ich unsere Wirthschaft ein. Dort wo die Gruppe von Bäumen steht, baute ich ein kleines Haus, meine Friederike legte einen Garten an, wir säten und pflanzten, begossen und erndteten. Dort auf der Wiese, die sich bis an das Ufer hinunter zieht, sollte das Vieh weiden, da sollten auch die Kinder spielen; aber daß ja keines von ihnen ins Wasser fällt! wir machen einen Zaun um die Wiese. — Lächelt nur — aber gönnt mir die Freuden, die meine Phantasie mir vorlügt — ich habe keine andern!

Wir kamen gegen Abend nach Mannheim.

Um Sten.

Ich war diesen Mittag zu Jffland eingeladen. Ich war krank und konnte nicht hingehn. Da ich aber einmal durch seine Einladung

dung

dung gerechten Anspruch auf den Genuß sei-
 ner Unterhaltung hatte, so bat ich ihn um das
 Manuscript des Herbsttages, und erhielt es:
 Ein vortrefliches Stück, ganz seines Verfas-
 sers würdig.

Abends wurde das Kind der Liebe auf-
 geführt. Ich gieng nicht hin, weil ich fest
 entschlossen bin, dieß Schauspiel nie wieder zu
 sehn, weil meine liebe liebe Friederike auf un-
 serm Gesellschaftstheater, die Amalie darinn
 gespielt hat, weil ich sie die Rolle damals
 selbst gelehrt habe, weil also die wehmüthigste
 Erinnerung mich bey jedem Worte foltern
 würde; und endlich, weil auch in dem Munde
 des Pfarrers einige Stellen vorkommen, die
 ich jetzt nicht ohne die heftigste Rührung würde
 hören können. Ich blieb also ganz allein und
 widmete dem Andenken meiner Gattinn einen
 melancholischen Abend. Man hatte mir
 Bücher aus dem Buchladen gebracht, aber sie
 blieben

Blieben mangelnd, ich gieng im Zimmer auf und nieder, und schwärmte. Unter andern beschwor ich mit Thränen den Geist meines Friederike mir zu erscheinen. Meine Einbildungskraft spannte sich dabey so hoch, daß ich mich würklich wundere, nichts gesehen zu haben.

Hernach machte ich den Entwurf zu einem Denkmal, welches ich ihr künftig in meinem Zimmer errichten will. Es waren sehr traurige, aber auch sehr fesselnde Stunden.

Am 9ten.

Heute erhielt ich Briefe von meiner Mutter und aus Neval; die meine Wunden wieder aufrißen. Meine Mutter schreibt mir, sie habe das kleine, neugebohrne Mädchen unter dem Bilde seiner Mutter taufen lassen. Ach! warum mußte sie mir das schreiben! —

In H — s Briefe aus Neval liegt ein Brief von seiner Frau, der besten Freundin

der

ber Meinigen, adressirt: „an meine liebe Friederike.“ Die Thränen kürzten mir aus den Augen, als ich die Adresse las. Ich habe meine Ruhe auf immer verloren!

Man sandte mir heute ein Gedicht von unbekannter Hand, auf die gestrige Vorstellung des Kindes der Liebe, des Inhalts: die Kunst habe die Natur auf ein Meisterstück eingeladen, und die Natur habe geantwortet: das müsse von mir verfertigt, und von Ifland, Beck und der Witthöft gespielt werden. Dergleichen grobe Schmeichelen sind unausstehlich ekelhaft. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß jeder der meine Bekanntschaft macht, gleich meynet, er müsse mit einem Lob meiner Stücke gegen mich debütiren. Muß man sich denn einem Dichter immer mit vollem Mäule nähern, wie den morgenländischen Königen mit vollen Händen? wenn die Leute nur wüßten,
wie

wie einem dabei zu Mütze, und wie jämmerlich verlegen man ist, immer die gewöhnlichen Gemeinprüdye herstottern zu müssen: „ich bitte gehorsamst! Sie erzeigen mir viele Ehre! Ihr Beyfall ist mir eine Aufmunterung u. s. w.“ Man glaube indessen ja nicht, daß mir die Achtung der Menschen gleichgültig sey; nur mit ihren Hofworten sollen sie mich verschonen.

Diesen Mittag machte ich die Bekanntschaft der Frau v. D. einer Dame von vielem Geist, in deren Hause ich speiste. Nur eine Probe ihres Witzes, weil diese zugleich eine sehr wahre Bemerkung enthält, die mancher wohl thun wird, sich zu Nuzen zu machen. Man sprach davon, daß die Schauspieler auf der Bühne sich oft durch ein D! oder Ach! ausbelfen. „Das ist ein dramatischer Stock,“ sagte ihr Gemahl, „auf den sich die Herren wein wenig stützen.“

„Ein dramatischer Prügel, versetzte sie, den die Zuschauer wacker fühlen müssen.“

Am 10ten

besahen wir den sogenannten Antikensaal. Der Benennung nach erwartete ich eine Sammlung von wirklichen Antiken zu finden, es gieng mir aber wie etwigen Einwohnern von Erlangen, die haufenweise ein Haus besuchten, an welchem geschrieben stand: Hier ist ein Elefant zu sehen! ein lustiger Student besaß den Kupferstich eines Elephanten, welchen er den Neugierigen vorzeigte.

Der Antikensaal also enthält nichts als Abgüsse in Gips, die man größtentheils auch in der Mostischen Kunsthandlung in Leipzig findet, und zwar weit besser als hier, doch haben wir Hercules, Laocoon, der berühmte Torso u. s. w. recht gut gefallen.

Ein gemeiner Kerl, welcher der hiesigen Academie zum Modell dient, gab sich das An-



sehn und herum zu führen und zu belehren.
 „Dort, sagte er, steht auch Voltaire, der in
 „Paris gestorben ist.“

„Wer war denn der Voltaire?“ frug ich.
 „Er war so ein Poet, ein Rechtsgelehrter, der
 „nichts glaubte, aber wie es zum sterben kam,
 „da glaubte er Alles.“

Wie viele Mühe sich doch die Pfaffen gegeben haben, auszusprengen, Voltaire habe sich auf dem Todtenbette bekehrt.

Von hier giengen wir in die Bildergallerie, die sehr schön ist. Ach! ich suchte überall unter den vielen tausend gemahlten Gesichtern, ein Gesicht das meiner Friederike ähnlich sey; ich fand keines. — Diese Gallerie enthält besonders viele Stücke aus der niederländischen Schule. Vorzüglich gefallen hat mir die Verführung der Römer und Sabiner nach dem famosen Weiberraub, von Rembrandt wo ich nicht irre. Es ist angenehm, daß die Namen
 men

men der Künstler hier immer über dem Rahmen des Bildes angebracht sind. Ich habe das weder in Dresden noch in Düsseldorf, Cassel und Sanssouci gefunden.

Abends gab man die Sonnenjungfrau. Iffland spielte den Oberpriester ganz vortreflich, und gab dem Dichter einen Beweis, daß auch die größten Erwartungen noch übertroffen werden können. Auch Demosell Witthöft, ob sie gleich als Idali nur eine sehr kleine Rolle hatte, zeigte, daß eine große Schauspielerinn in jeder Rolle groß ist. Decorationen und Kleidungen waren geschmackvoll und prächtig. Nur weiß ich nicht, warum der Kolla eine Keule trug? ein Volk das solche Tempel baut, schlägt sich nicht treibt mit Keulen herum.

Am 11ten;

Mittags fuhren wir mit der Dilligence nach Strasburg. Ich hatte dieses Fuhrwerk, das

ich nur vom Hörensagen kannte, theils aus Oekonomie gewählt, größtentheils aber, um mehr Zerstreuung zu finden. Es waren bereits fünf Personen darinn, und da wir ein wenig spät kamen, so mußten wir mit den schlechtesten Plätzen vorlieb nehmen. Unsere Reisegefährten waren:

No. 1. ein junger Kaufmann, der in alle Ecken des Wagens Champagner-Bouteillen gestopft hatte, und sehr gesund ausseh, weil er sehr wenig zu denken schien.

No. 2. neben ihm saß ein allerliebster Mädchen aus Landau, das deutsch und französisch sprach, und gern mit sich schwätzen ließ. Sie und Nummer 1. gaben sich zuweilen für Mann und Frau aus. Da verschiedene Kleinigkeiten zwischen ihnen vorfielen, die ich dem Leser zu errathen überlasse, so hätte das freylich die Vermuthung, als wären sie Eheleute, bestätigen sollen; sie waren es aber doch nicht.

No.

No. 3. Ein Officier aus der Mannheimer Garnison, der mir, trotz des Verbots in Dilligencen zu rauchen, seinen Tabak oft ziemlich unverschämt ins Gesicht bließ. Uebrigens schien er eine gute Haut, erzählte aber zuweilen langweilige Geschichten, worüber er von Numero 4 geschraubt wurde.

No. 4. sah aus wie ein holländischer Prediger und hatte unstreitig den meisten Verstand unter unsrer Reisegesellschaft.

No. 5. Ein unbedeutendes, häßliches, stummes Frauenzimmer,

Der Officier belustigte mich, indem er mir erzählte, Herr von Kogebue sey Tages vorher in Mannheim gewesen, und habe die Sonnenjungfrau spielen sehn. Er schwatzte noch Allerley von mir und meinen Schriften, da ihm aber Niemand darauf antwortete, so machte er das Gespräch allgemeiner, durch

einige Bemerkungen über die schlechte Beschaffenheit des Mannheimer Trinkwassers, wobei der Kaufmann lächelnd nach seinen Champagner-Bouteillen schielte.

Sehr belustigend war auch die Verlegenheit meines Bedienten. Zum Erstenmal in seinem Leben fuhr er mit mir in einem Wagen, sein Knie an dem Meinigen. Ueberhaupt war ihm das ganze achtstündige Fuhrwerk, und das Introduciren seiner kleinen Person in eine honnette Gesellschaft, etwas so neues, daß man die Vermunderung deutlich auf seinen dicken Backen las. Ich habe ihn auf dieser Reise auch oft mit mir an einem Tische essen lassen, und gefunden, daß diese Art von Vertraulichkeit, oder Herablassung, wenn ihr es so nennen wollt, zwar wohl die Liebe der Bedienten zu ihrer Herrschaft vermehrt, ihnen auch ein gewisses Gefühl ihres Werths giebt, aber drum keinesweges die schuldige Ehrfurcht schwächt.

schwächt, wenn man es nur darnach anfängt. Warum haben wir doch die gute, alte, patriarchalische Sitte in die Fesseln eines albernen Hochmuths gezwungen?

Wir schliefen in Neustadt. Diese Reise, und die ganze Art zu reisen, würde vielen Reiz für mich haben, denn die Gegenstände sind mir alle so neu, und die starke Erschütterung ist meinem Körper sehr zuträglich; die Bitterung ist angenehm, und die Luft so warm, daß ich recht fühle, wie wohl es mir thut; aber der Kummer meines Herzens verbittert mir jeden Genuß! immer foltert mich die Erinnerung: warum ich reise! warum ich so ohne Zweck und Ziel mich in der Welt herumtreibe! ich jage der Ruhe nach, die ich nie wieder finden werde!

Am 12ten

Früh um vier Uhr fahren wir weiter. Von unsern Gefährten war uns Niemand übrig ge-

blieben, als der Champagner Kaufmann, und das hübsche Mädchen. Um desto bequemer waren unsre Plätze.

Um 9 Uhr kamen wir nach Landau, wo die erste französische Besatzung liegt. Man gab uns nur eine halbe Stunde Zeit um zu frühstücken, und dieses Frühstück mußten wir auf einem Kaffeehause suchen, und dieses Kaffeehaus war sehr weit vom Posthause entfernt. Es ist eine alberne Einrichtung in Frankreich; daß man nirgends als auf den Kaffeehäusern, Kaffee trinken kann.

Wenn man auch nicht wüßte, daß man die Grenzen des französischen Gebiets betreten hat, so würde man es doch gleich an der affectirten Zierlichkeit merken. Auf dem Kaffeehause, zum Beispiel, darf kein Taback geraucht werden. Ich frug, wer den Saal frequenzire? — Officiers. — Und die Herren Officiers rauchen nicht? — non Monsieur —

und

und können auch den Tabackrauch nicht vertragen? — nan Monsieur.

Nach einer halben Stunde mußten wir wieder fort. Wir hatten nunmehr die besten Plätze, denn auch das hübsche Mädchen blieb in Landau. — Aber — o Jammer! — mir und stiegen noch sieben Personen ein, Summa-Summarum zehn. Ich gestehe, daß mir im ersten Augenblicke so ängstlich wurde, daß ich im Begriff stand, wieder auszustiegen und Extrapost zu nehmen; denn es sieht so gefährlich aus, wenn Einer über den Andern hersteigt, ihn drückt, tritt, quetscht, den Mantel beschmiert u. s. w. und wenn man meynt, nun wären sie alle da, und es könne kein Schooshund mehr Platz im Wagen nehmen: siehe da, so schiebt sich noch ein Kopf zur Thür herein, und wieder Einer, und noch Einer, daß man denken möchte, man sey zum Häring geworden, und solle eingefalzen werden.

den; aber es ordnet sich am Ende doch Alles, und in einer halben Viertelstunde sitzt man, wenigstens auf den hintern Plätzen, ganz bequem.

Unter unsern neuen Gefährten war der Maire eines benachbarten Dorfes, der gewaltig viel von seinem Office, von Decreten, Notables u. s. w. schwatzte. Er war erst kürzlich gewählt worden, man hatte ihn hinter dem Pfluge weggehohlet, um ihn an die Spitze der Völker zu stellen, und er that sich nicht wenig darauf zu gute. Es wurde viel Politik gesprochen. Es versteht sich, daß wir uns nicht darein mischten. So viel scheint gewiß, daß mit der neuen Einrichtung Niemand zufrieden ist, so sehr auch Jedermann der Revolution zugesthan scheint. Der Baum gefällt ihnen, weil er so lustig heraufgeschossen ist, aber die sauern Früchte mögen sie nicht.

Als ich das politische Gewäsch satt hatte, ließ ich mich von dem angenehmen Schwäger

Jean

Joan Jacques unterhalten, denn ich in der Tasche trug; und als es zu dämmern begann, da machte ich mein Buch zu, drückte mich in die Ecke, und öffnete das kleine Fenstergen neben mir. Die Diligence hat nämlich acht Fenster, eines an jeder Seite, eines vorne, eines hinten, und dazu noch vier kleine, kaum ein paar Hände groß, an den vier Ecken. Es war ein schöner Abend, der halbe Mond stand hell am Himmel, der größte Theil der Reisegesellschaft schlief, es war Alles still, ich fieng an zu schwärmen, hinüber in bessere Welten! ich suchte das Bild meiner Friederike, ich bat ihren Geist, sich unter die Bäume an der Landstraße zu stellen, und wenn ich ihn unter dem nächsten Baume nicht fand, so suchte ich immer vorwärts, um ihn in der Ferne zu erblicken, und wenn dann von weiten ein weißer Pfahl in der Dämmerung mich täuschte, so klopfte mir das Herz hoch auf!

war

war es Furcht! — o nein! die Erscheinung
 des Beliebten kann dem Liebenden nicht fürch-
 terlich seyn. Es ist mein sehnlichster Wunsch,
 den Geist meiner Gattinn nur einen Augen-
 blick lang zu sehn. Mein ganzes Leben gäbe
 ich für diesen Augenblick! denn er würde in
 Ueberzeugung verwalten, was jetzt nur
 Hoffnung ist: sie einst wieder zu finden! ihr
 einst wieder anzugehören!

Abends kamen wir nach Hagenau. Wir
 speisten in einem großen Saale, worinn acht
 gewaltige Tische standen, alle mit Leuten be-
 setzt, die da tranken, aßen und spielten. Man-
 che waren auch betrunken. Es gieng sehr
 lustig zu, der Sonntag trug vermuthlich das
 fehnige bey. Auch die Patrouille erschien ein-
 mal, ließ sich aber mit einem Glase Wein
 abfinden.

Ich frug einen Officier aus der Straßbur-
 ger Garnison, einen unserer Reisegefährten,

ob diese, indem ich auf die Patrouille zeigte, die National-Uniform sey? — „Mon Dieu!“ sagte er mit einem spöttischen Tone: „haben Sie die noch nicht gesehen? die findet man jetzt in jedem Winkel.“

Aus dieser Antwort schloß ich, daß die Garde nationale und das eigentliche militaire noch sehr zweydeutig für einander gesinnt sind.

Auch erzählten einige Gardes am nächsten Tische, allerley gegen Offiziere verübte Heldenthaten und Prügeleyen, die sämmtlich auf Beschimpfung des Militair abzweckten. Unser Reisegesährte schwieg weislich zu alle dem, und ehrte durch sein Schweigen das Recht des Stärkern.

Am 13ten

früh um 6 Uhr fuhrn wir weiter. Unsere Gesellschaft hatte sich um eine Person vermehrt, ein ällicher Mann mit dem Ludwigskreuze, einer Flinte und einem Jagdhunde,

der



der uns eine Menge Mordgeschichten erzählte, welche seit kurzem in diesen Gegenden vorgefallen. Er documentirte seine Erzählungen durch frisch aufgeworfene Hügel und hölzerne Kreuze, welche wir hin und wieder am Wege fanden. Da jetzt Alles unbestraft bleibt, selbst dann, wenn man die Thäter weiß, so kann das einem armen Reisenden wenig Muth machen, seinen Weg fortzusetzen. Doch was hat der noch zu fürchten, der Alles verlohrt! —

Wir kamen gegen Mittag in Straßburg an, und stiegen im rothen Hause, an dem schönen Parade-Platz ab. Hier ist schon Alles national. Eine Pharmacopée nationale habe ich im Vorbeyfahren bemerkt, und sogar einen Chapelier national.

Mein Unstern wollte daß ich, als ich das Bureau der Diligence verließ, ehe ich noch das Wirthshaus erreichte, Zeuge eines unglücklichen Zufalles seyn mußte. Ein paar
 wilde

wilde Pferde vor einem Karren, warfen ihren Führer ab, und wälzten und zertraten ihn eine ganze Straße lang. Es sah schrecklich aus. Ich wandte mein Gesicht ab, mir ward ohnmächtig zu Muth; ich hörte nur noch hinter mir die gräßlichen Worte: il est mort (er ist todt.) Das Bild dieses Menschen hat mich den ganzen Tag nicht verlassen. Ach lieber Gott! habe ich denn nicht traurige Bilder genug in der Seele! —

Die Wache zog unter unsern Fenstern auf. Ihre Märsche waren allerliebste. Ein Marsch sollte aber eigentlich nie allerliebste seyn. Sie glichen mehr Urient als Märschen. Sehr französisch kam es mir auch vor, daß die Rationiers zu ihren Uniformen Schuh und Strümpfe trugen, und zwar nicht einmal einerley Strümpfe.

Nachmittags besuchten wir den Buchhändler Herrn Amand König, einen höflichen, zu-

berfort.

vorkommenden jungen Mann, dem ich hier für seine uneigennützigte Gefälligkeit, meinen wärmsten Dank sage. Er läßt jetzt eine französische Uebersetzung meiner Uebelthat von Wulfsingen drucken, deren Verfasserin eine gewisse Madame de Rome in Paris ist. Diese Uebersetzung gab er mir mit nach Hause, um sie durchzublättern; und die Lectüre des französischen Adele de Wulfsing hat mir viel Spas gemacht. Es ist Alles französisch. Am Ende entwickelt es sich, daß Adele eine fille substituée, eine Tochter von dem alten Mistvoi, und folglich nicht Theobalds Schwester ist. Die auffallenden Unwahrscheinlichkeiten aus dem Wege zu räumen, hat man nicht der Mühe werth gehalten.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man erwarten darf, dieses Stück werde auf der französischen Bühne Glück machen. Herr K. aber behauptet, es komme eben zu rechter Zeit,

Zeit, weil der Pfaffengeist darin gehässig dargestellt werde. Die Zeit muß es lehren.

Auch Hr. K. trug die National-Uniform, die recht artig ins Auge fällt. Auf den Knöpfen steht: la loi et le roi. Ich frug ihn, ob der Roi etwa nur des Reims wegen da stünde?

Am 14ten

früh um 6 Uhr giengen wir mit der Diligence nach Paris, wo wir am 18ten des Abends um 6 Uhr ankamen.

Diese Reise war eine der unangenehmsten, die ich in meinem Leben gemacht habe. Zwar gestehe ich gern, daß mein Trübsein mir jetzt Alles in schwarzen Flor gehüllt zeigt, und daß ich mich oft ärgere, wo ich vormalig gelacht haben würde aber Manches war doch auch wirklich unausstehlich. Fürs erste: die gerühmte Bequemlichkeit der Diligencen ist erlogen, bedarf wenigstens einer großen Ein-

schränkung. Ja, wenn nicht mehr als vier, oder höchstens sechs Personen darin sitzen, dann lasse ich es gelten, aber sie ist für acht Personen gebaut, und wehe diesen acht Personen, wenn sie sich wirklich finden! wehe ihnen, wenn sie auch nur mager sind! sterben müssen sie, wenn sie dick sind. Im Fond und rückwärts sitzen dann drei und drei, an jeder Ehre Einer. Daß die Menschen Beine haben, darauf ist gar keine Rücksicht genommen worden, Invaliden, denen Arme und Beine abgeschossen sind, würden sich so ziemlich darin befinden. Man weiß durchaus nicht, wo man die Füße lassen soll, man findet kein Plätzgen das nicht schon von einem Paar Beinen occupirt wäre; man wird so lange getreten, die Leichdorn, die man etwa hat, dienen dem Nachbar so lange zum Schemel, bis man die Füße an sich zieht, wie ein fliegender Paradiesvogel. Natürlich hält man das auch nicht

nicht lange aus, und man fühlt bald eine un-
ausstehliche Steifigkeit in den Gliedern, man
kann kaum aussteigen, kaum gehen.

Eben so ist es mit Armen und Händen:
Ein Schnupftuch aus der Tasche nehmen, ist
eine Arbeit, die ohne großen Schweißverlust
nicht vollbracht wird, und einem Beutelschnei-
der sollte es schwer werden, in einer Dil-
igence sein Handwerk zu treiben. Sitzt man
im Fond oder rückwärts, so ist die Presse am
uneträglichsten, wozu noch kommt, daß die
Nachbarn links und rechts nicht immer rein-
lich aussehen, und ihre Haare oft verdächtige
Spuren tragen. Sitzt man an der Thür,
so ist man mit den Armen frey, aber übrigens
noch unbequemer, und überdieß der Angst
ausgesetzt, den Hals zu brechen, wenn die
Thür nicht fest eingeklinkt ist:

Das Einathmen von so vielen fremden Ausdünstungen ist eine neue Quaal. Zwar sind sechs Fenster im Wagen, da man aber bey schlechtem Wetter nur Eines oder ein Paar aufmacht, so ist das nicht immer hinlänglich. Sehr ängstlich ist es auch, daß man keine Thür von innen öffnen kann, man sitzt in einem Gefängniß, in einem Käfig, aus welchem nur der Conducteur (so viel als in Deutschland Schaffner) befreyt. Da führt er so einen Wagen voll Menschen von einer Stadt zur andern, wie die Bauern einen Hühnerkorb voll Hühner, und oft haben wir, wenn wir auch schon an Ort und Stelle waren, eine halbe Viertelstunde lang warten müssen, ehe es ihm gefallen hat, unser Loch zu öffnen. Diese Art Gefangenschaft hat mir manche Herzensbeklemmungen verursacht, denn ich kann nichts weniger leiden, als so eingesperrt zu seyn. Will man einmal p — ssen, so ist das
eine

eine schreckliche Weilläufigkeit, ehe der Conducteur gerufen wird; ehe er die Hülferufende Stimme wahrnimmt; ehe er dem Postillon den Befehl still zu halten ertheilt; ehe er von seinem hohen Sitze herabsteigt, die Thür zu öffnen; ehe die sämtlichen Gepreßten sich auf einige Augenblicke noch härter zusammenpressen, um den einen Nothleidenden hinauszulassen, woben sie natürlich oft schiefe Gesichter ziehen; ehe die Bank aufgehoben wird, welche den Eingang verbollwerkert; ehe der Tritt heruntergelassen wird, auf welchem man zur Erde hinabsteigt: — nein, lieber hält man sein bißgen Wasser drey Stunden länger an sich, und wagt Alles, ehe man sich entschließt, einen so gewaltigen Aufruhr zu erregen.

Es giebt viele Leute, die den Schnupfen für gesund halten. Wer ihn lange nicht gehabt hat, kann seine Wünsche in der Diligence sehr bald befriedigt sehen, denn da ein Jeder

sein Geld bezahlt, so steht es auch natürlich einem Jeden frei, die Fenster zu öffnen, wenn und wo er will, wenigstens die, denen er am nächsten sitzt, daraus entsteht denn oft ein so pfeifender Zugwind, daß ich mich wundere, wie ich so glücklich mit einem steifen Halse entwischt bin.

Des Mittags speist man schlecht und theuer. Verdämmte fade Bouillons mit gewichtem Brode, unangenehm zu sehen, und noch unangenehmer zu essen, völlig kraftloses, zaserigtes Rindfleisch, Gemüse an manchen Orten mit Del gekocht, das ist das herrliche Mittagsmahl, welches man ganz gewöhnlich mit einem halben Laubthaler bezahlt.

Die Servietten zu beschmieren ist hier unmöglich, weil sie schon beschmiert genug sind. Ungeputzte Gabeln laden wahrlich nicht zum Aufgabeln ein, und Messer erhält man gar nicht, weil vorausgesetzt wird, jeder Reisende führe, wie

wie die Bauern und Metzger in Deutschland, sein Messer in der Hosentasche, schlage es aufeinander, wehe es ein paar mal auf der glänzenden, schwarzledernen Hose, und haue sodann ein. Der Wein ist noch das beste, ungeachtet es nur ein gewöhnlicher Landwein ist. Man trinkt ihn überall aus Biergläsern und das gefällt mir auch nicht. Gern würde ich für ein gutes Stück Rindfleisch und einen kräftigen Braten das Defert schenken, welches jede Mahlzeit, auch in der schlechtesten Auberge, beschließt, und aus allerley trockenem, elendem Backwerk, Kastanien und Früchten besteht. Besonders habe ich in meinem Leben nichts unschmackhafteres gegessen, als eine Art Backwerk *échaudé* genannt. Es schmeckt wie sehr dicke Luft.

Weit unbequemer ist die Reise freylich noch, wenn sie im Winter geschieht. Man findet nirgends Defen, nirgends gehrizte Zim-

mer. Man wird sogleich in die Küche geführt, wo ein gutes Kaminfeuer brennt. Wer glücklicherweise unter den ersten Eintretenden ist, und überhaupt sich auf das Herzudrängen versteht, nun der kann das Vergnügen genießen, seinen H — oder sein Vordertheil zu wärmen, denn beides auf einmal ist nicht möglich, und das ist wieder ein neuer Vortheil für die Schnupfenliebhaber, so wie auch der Fußboden diesen seltsamen Leuten nicht wenig zu statten kommt, da er nirgends gebielt, sondern überall mit Backsteinen ausgelegt ist, welche eine kalte Masse schwitzen. Dieser Schwelß ist es jedoch nicht allein der die Fußböden nezt, sondern man findet in jeder Küche noch so viel nebenher gegossen, gesprüzt, gespuckt, von Hundengep — t, daß man seines Gleichgewichts ziemlich gewiß seyn, oder das Schlittschuhfahren gut verstehen muß, um sicher darauf zu wandeln.

Zwey Stunden hält sich die Diligence des Mittags auf, auch des Nachts soll sie eigentlich immer still liegen, da aber im Winter die Wege schlechter sind, und sie doch auf den bestimmten Tag in Paris eintreffen muß, so geht sie dann oft die ganze Nacht durch, oder bleibt doch wieder nur wenige Stunden, zu wenig um auszuruhen, oder sich schlafen zu legen, und doch genug um sich zu langweilen, wenn man nicht etwa Lust hat, gegen die gewöhnliche Lebensordnung zu verstoßen, und, gleich den meisten Reisenden, mitten in der Nacht zu essen und zu trinken.

Trifft sich aber auch, daß dem Passagier eine Zeit von fünf oder sechs Stunden zur Ruhe vergönnt wird, so muß er doch ein wenig Hexerey verstehen, wenn er wirklich ruhen will. Denn nun führt man ihn in eine eiskalte Kammer, in welche überall der Wind pfeift, man weist ihm ein Bette an, mit den

größten Lallachen versehen, zu den Füßen hoch aufgeschüttelt, in der Mitte am tiefsten, und unter dem Kopfe sehr niedrig. Gelingt es einem müden Pilger, trotz' alle dem ein wenig zu schlummern, so wird ihn bald, entweder das Getöse der schwärmenden Reisegesellschaft, oder der Wind der im Kamine haucht, wieder wecken.

Am schlimmsten ist ein armer, mit seiner Gesundheit entzweyter Mensch daran, der sich etwa gewöhnt hat, gewissen unterirdischen Gottheiten, die einst bei den Römern in großem Ansehn standen, jeden Morgen sein Opfer zu bringen. Das ewige Rütteln des Fuhrwerks wird ihm Verstopfungen herufsachen; ist er etwa gewohnt diese durch eine Tasse Kaffee und eine Morgenpfeife zu bekämpfen, so wird ihm entweder gar keine Zeit dazu gestattet, oder, gesetzt auch, er bricht sich von seiner nächtlichen Ruhe eine Stunde ab, steht
eine

eine Stunde früher auf, als alle andere, um dieses große Bedürfnis zu befriedigen, dessen Vernachlässigung, wie Montaigne sagt, einen Seneca zum Narren machen kann; wo soll er Kaffee hernehmen? im Hause giebt man ihm keinen, er muß ihn auf dem Kaffeehause bestellen, aber auf dem Kaffeehause steht man so früh nicht auf, und versprache man gleich Trinkgelder über Trinkgelder, le garçon oder la fille werden sich des Abends zu allem anheischig machen, und des Morgens nichts halten. Man reißt also nüchtern wieder ab, und schleppt die drückende Bürde wider Willen mit sich herum.

Nach dieser allgemeinen Beschreibung der Dilligencen, deren Gemählde ich sehr treu entwarf, komme ich nun auf das Detail unserer Mühseligkeiten, die uns insbesondere betrafen. Unsere Gesellschafter waren theils solche, die von Straßburg aus bis Paris mit uns reisten:

reisen; theils solche, die sich unterwegs aufsetzten, bis zu dieser oder jener Stadt mitzuführen; und also nur ab- und zu- giengen. Die ersteren waren:

1) ein Kaufmann aus G —, der, weil er sich selbst so außerordentlich genug schien, auch allen andern Menschen genug zu seyn glaubte, der Alles zu wissen, überall gewesen zu seyn affectirte, und der uns immer gute Lehren gab, wie wir uns da und dort zu verhalten, was wir da oder dort zu sehen hätten. Er besaß unter andern den Tic sehr gut französisch zu sprechen, machte den Franzosen ihr Schnarren und Ziehen nach, und immer stach der G — isch thüringische Dialect durch. Ueberdies alles hatte er die unauslöbliche Gewohnheit, auf Alles was man sagte wie? oder plait-il? zu antworten, ohngeachtet er nicht taub war; und wenn einmal ein elendes, frostiges Epdäschen unter seine Zähne

Zähne fiel, so zermalmte er es so lange, bis es so klebhaft wurde, wie der Trank den sich die Südseeinsulaner aus Yamswurzeln kauen. So hatte man, zum Beispiel, einem aus der Gesellschaft, dessen ich nächter erwähnen werde, den Beynahmen Monsieur le Baron gegeben, und nun that unser Herr N — nichts anders, als immer von Zeit zu Zeit, wenn niemand mehr daran dachte, ausrufen: Monsieur le Baron! ich habe zwar meistens die Barons langweiliger gefunden als ihre Titel, aber diesmal war es umgekehrt.

2) Ein Flämänder Namens B — der seit zwölf Jahren in Petersburg wohnt, mit einer vollständigen Kalmukenphysiognomie. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der immer saufen, immer lachen, immer Boten reisen konnte, wie dieser. Er führte viel Ungezieser bey sich, und sang Chansons wenn es ihn juckte. Er war es den Nummero 1,

Mou-

Monſieur le Baron kannte. Der Urfprung dieſes traurigen Spafes iſt mir verborgen geblieben.

3 et 4) ein paar ehrſame Bürger aus irgend einer kleinen Stadt in Lothringen oder im Elſaß. Der eine von beiden, ein dicker Menſch, deſſen Mund nach der Naſe hinauf einen halben Cirkel formirte, (welches ein untrügliches Kennzeichen des Hochmuths iſt,) war gleichſam der Mentor des andern; der ein braunes, verwegenes, ſtark mit Bart verzieretes Geſicht hatte. Wenn er das Maul aufthat, und es wagte in den geringfügigſten Kleinigkeiten anderer Meynung zu ſeyn als der Dicke, ſchwabs! hatte er einen Hieb von dem Dicken weg. Sie gaben zu verſtehen; daß ſie in öffentlichen Geſchäften teilten. Vermuthlich hatten ſie etwas bey der Nationalverſammlung anzubringen, und der Dicke ſollte die Rede halten; denn er lehnte ſein Haupt

oft

oft mit geschlossenen Augen an das eine Fenster gen und bewegte die Lippen.

5) Ein Officier von der Nationalgarde, von dem sich weiter nichts sagen läßt, als daß er immer einer der Ersten vor dem Kamine war, sich hinten und vorne zu wärmen.

Außerdem fuhren noch abwechselnd verschiedene Menschen mit uns. Unter andern in Nancy ein Jude, der jeden Morgen im Wagen, den Gebräuchen seiner Religion gemäß, sich den Arm aufstreifte, diesen und den Kopf mit allerley Dingen bewickelte, und dann, ohne sich im geringsten um uns zu bekümmern, sein Gebet herbabbelte.

Ein junger Officier, der auch einige Stationen weit mitfuhr, rieb sich beständig an diesem armen Menschen auf die ungeschliffenste Weise. F — war immer sein drittes Wort. Avouez que tous les Juifs sont des f — coquins. Dergleichen Galanterien machte

er ihm alle Augenblicke. Ich konnte endlich meinen Unwillen nicht länger unterdrücken. Ich ließ ein Wörtgen davon fliegen; daß es unanständig sey, einen Menschen anzugreifen; der sich nicht vertheidigen könne, und setzte hinzu, ich sey überzeugt, es gebe auch sehr brave Leute unter den Juden. Der Officier sah mich mit großen Augen an, die mir sehr deutlich sagten: „Aha! der Herr ist vermuthlich auch ein Jude.“ Mein guter Wille hätte mir einen verdrüsslichen Handel zuziehen können, aber zum Glück hatte der Officier, wie gewöhnlich, mehr Maul als Herz, und er schwieg, ließ auch von nun an den Juden mehr in Ruhe. Dieser schien (ndessen, wie die meisten, sein Schicksal zu verdienen, da er weder für die Beleidigungen jenes rohen Martisöhnes, noch für mein menschlicheres Benehmen dabey, Sinn zu haben äußerte.

Die übrigen, welche ab- und zusflogen, verdienen keine Erwähnung. Sie haben nichts gethan, als uns noch mehr gedrückt, im physischen und moralischen Verstande.

Wir giengen den ersten Tag über Saverne nach Phalsbourg, wo wir zu Mittag speisten. Dann über Sarbourg nach Blammont, wo wir einige Stunden der Nacht verweilten.

Am 1sten

über Luneville und St. Nicolas nach Nancy, wo wir des Mittags eintrafen. Hier war mir schon die ganze Dilligence so äusserst un- ausstehlich und lästig geworden, daß ich beschloß, sie wenigstens auf vier und zwanzig Stunden zu verlassen. Gern hätte ich gleich Extrapost genommen bis Paris, aber wir hatten uns einmal in Strasburg auf dem Plätze der Dilligence einschreiben lassen, und hätten 12 Louis neufs umsonst bezahlen müssen.

Ich gieng also mit meinem Keffegefährtten und meinem Bedienten in einem Cabriolet nach Soul, wo wir uns güttlich thaten, und erst am andern Morgen weiter fuhren. Die Dilligence war freylich unterdessen um ein gutes Stück vorgerückt. Wir giengen über St. Aubin, Barleduc und Vitry nach Chalons sur Marne, wo wir

am 16ten

um 10 Uhr des Abends, das Unglück hatten sie einzuhohlen.

Wahr ist es, die Extraposten sind hier zu Lande gewaltig theuer, und die Einrichtung ist mir durchaus unerklärbar. Wenn man in Deutschland drey Pferde bezahlt, so spannt der Postmeister das vierte Pferd oft gratis an. So ist es auch in Rußland und Pohlen. In Frankreich umgekehrt. Bezahlt man drey Pferde, so werden zwey ausgespannt, deren jedes 25 Sous die Meile kostet. Ist man aber

aber so unglücklich, durchaus drey Pferde zu seinem Fortkommen zu gebrauchen, so muß man jedes Pferd mit 30 Sous bezahlen. Mich dünkt, der Billigkeit gemäß, sollte der Preis fallen, jemehr Pferde man braucht und bezahlt. Da wir keine eigne Chaise hatten, so mußten wir noch überdieß durchgehends die kleine unbequeme Postkalesche für ein Pferd bezahlen; also vier Pferde und zwey gab man uns. In Bitry sagte man uns, man habe keine andere Postkalesche, als eine die etwas schwerer sey, wir würden uns also gefallen lassen noch ein Pferd mehr zu bezahlen. Wir thaten es; und man spannte uns ein Pferd weniger vor. Als wir uns darüber beschwerten, sagte der Maitre de postes Messieurs, c'est une grace qu'on Vous fait, puisqu'il falloit payer 30 Sous par lieue. (Meine Herren man erzeigt Ihnen noch eine Gnade, weil Sie eigentlich 30 Sous für die Meile bezahlen

müßten). Ich antwortete ihm, ich hätte immer viel von der Volltasse der französischen Nation gehört, nachdem er mir aber eine Gnade von fünf Coust für die Metze erzeigt habe, müsse ich billig daran zweifeln.

Man fährt hier eben so schnell als in Rußland. Ob man aber noch lange so fahren wird, ist eine andere Frage, da seit der Revolution sich niemand mehr um die Wege bekümmert, und sie folglich täglich schlechter werden.

Am 17ten

des Morgens, ließen wir uns wieder in unser Gefängniß pressen, und nach Epornay kutschten, wo der vortreffliche Champagner wächst. Auch auf mich würde vielleicht dieser Göttertrank seine erheiternde Wirkung nicht verfehlt haben, hätte nicht ein Zufall mich in mein Nichts zurückgeschleudert. Verschiedene Durchreisende nämlich hatten die Wände
des

des Speisesaals mit Versen und Namen be-
 fleckt, und unter andern erblickte ich, in ei-
 nem Winkel am Fenster ein verschlungenes
 F. E. und ein Kreuz dabey.



Weg war das bidegen Laune, welches der
 Wein erkünstelt hatte. Ich fiel in den düster-
 sten Trübfinn. Diese Buchstaben und das
 schauerliche Kreuz, schienen mir einen Vor-
 wurf zu machen, daß ich noch Sinn haben
 könne, für die Freuden des Weins, da die
 Freuden der Liebe auf ewig für mich verloh-
 ren sind. Wer nie in einer ähnlichen Lage
 war, der wird lächeln, wenn ich ihm sage,
 daß ich den Geist meiner Gattinn um Verge-
 bung bat, Wein getrunken zu haben. — O
 Gott! was wird aus mir werden, wenn der
 geringfügigste Zufall im Stande ist, mein
 Herz so gräßlich zu zermalmen.

Unser Nachtlager war diesmal in Chateau Thierry, wo wir schon um acht Uhr des Abends ankamen, und bis um drey Uhr des Morgens verweilten.

Ich ließ mir sogleich ein eignes Zimmer geben, und Kaminfeuer machen, weil meine Pälme jezt und nie wieder mit der rauschenden Lustigkeit meiner Gefährten stimmte. Sie gingen zum Essen und Trinken, und ich saß in meinem einsamen Zimmer auf und nieder, um mich mit meiner lieben Friederike zu unterhalten. Draussen wütete gerade ein Sturm, noch hörbarer in dem Zimmer welches ich bewohnte, da Chateau Thierry überhaupt hoch liegt. Das Prasseln des Feuers, und das ewige Knarren der Thür, vereinigten sich mit dem Heulen des Sturms. Es waren ein paar süße, melancholische Stunden. Denn wenn ich so allein bin, so ist Friederike immer bey mir, ich rede mit ihr als sey sie gegenwärtig,

zig, und erzähle ihr Alles was ich auf dem Herzen habe. Ach! vielleicht ist sie auch gegenwärtig! vielleicht umschwebt sie mich als mein Schutzgeist! — aber warum erscheint sie mir nicht auf einen Augenblick mich ihres Dafeyns zu versichern? — ich habe sie an diesem Abend wieder so herzlich darum gebeten.

Chateau Thierry ist der Geburtsort des Liebenswürdigen la Fontaine. Das hat mich weit mehr interessirt, als die berühmte, über Bergen schwebende Brücke bey Nancy.

Diese Nacht war wieder ganz schlaflos, und hätte es seyn müssen, auch ohne die Unruhe meines Gemüths, denn ein solches Heulen des Sturms hörte ich noch nie. Es war als hätte Boreas seinen Schlauch in unserm Zimmer geöffnet.

Am 18ten

verließen wir Chateau Thierry, waren Mittags in Meaux, und kamen endlich Abends nach sechs Uhr, Reisens- und Lebensfatt nach Paris.

Unendlich leid that es mir, daß es schön dunkel war. Doch machten die niedlich aufgeputzten und erleuchteten Kramläden zu beyden Seiten der Straße, eine angenehme Würfung. Die Gewohnheit, überall mit großen Buchstaben den Namen und das Gewerbe des Bewohners an die Häuser zu mahlen, gefällt mir sehr; man findet sie, sobald man die französische Grenze betritt. Zugleich führen die meisten Häuser Schilder, und — ein sonderbarer Zug der französischen Prahlerey — fast immer ist etwas Gold dabey angebracht. La pomme d'or. La boule d'or. Au Lion d'or; à la Clef d'or u. s. w. Ehemals hielt man den Geschmack unserer Voreltern an

dunten

buanten Farben für das Zeichen der Kindheit eines Volkes. Sollte der Geschmack am Golde nicht vielleicht das Greifen - Alter eines Volkes bezeichnen, das wieder in Kindheit zurückfällt? Das Wort *or* wird indessen jetzt zuweilen von dem Worte *nation* und *national* verdrängt, welches sie überall hinflecken. So sah ich vor einigen Tagen sogar ein Haus mit der Ueberschrift: *traiteur de la nation*. Den Henker! dachte ich, es soll dir sauer werden, das ganze hungrige Volk zu tractiren.

Am 12ten.

Wäre ich nicht im Mittelpuncte aller Zerstreuungen, so würde der heutige Tag mir sehr traurig verfließen, denn es ist der Stiftungstag unsers Liebhabertheaters. Heute ist in Reval Jubel und Freude, heute vor einem Jahre wurde meine Sonnenjungfrau zum Erstenmale dort gespielt, meine theure Friede-

rife machte die Amazili; der Kranz im Haar stand ihr so gut — o Gott! — Welch' eine schmerzliche Rückerrinnerung!

Wir giengen gegen Mittag ein wenig im Palais royal spazieren. Schulz hat es sehr gut beschrieben, ich sage also nichts mehr davon. Es hat einen angenehmen, aber keinen großen Eindruck auf mich gemacht. Das schöne Gebäude der Buden in Petersburg, giebt ihm wenig nach.

Ein Mensch lud uns im Vorbeygeh'n mit großem Geschrey ein, einen homme sauvage (wilden Mann) und eine jeune Alsacienne für 12 Sous zu sehn. Der homme sauvage, der Gott weiß auf welcher Insel gefangen worden seyn sollte, war eben so wenig sauvage als ich. Er war ein schöner Kerl mit einer Christusphysiognomie, der sich einen schwarzen Bart hatte wachsen lassen, und übrigens in einem lächerlichen Aufputze erschien. Im
Haar

Haar trug er einen Kranz von künstlichen Blumen, und am Körper nichts als ein Netz von Bindfaden in weiten Maschen gestrickt. Seine ganze Wildheit bestand darinn, daß er Steine fraß, wie es bekannlich mehrere Menschen giebt. Er zermalmte die Kiesel mit den Zähnen, sperrte das Maul weit auf und ließ die kleingekauten Steine sehen zu lassen; schluckte sie hinter, und ließ uns dann auf seinem Unterleibe trommeln, wo wir ein ansehnliches Depot von Steinen könnten klappern hören. Betrug schien es mir nicht zu seyn. Der einzige Betrug war, daß er sich stellte, als könne er nicht sprechen.

Hierauf erschien die junge Elsasserinn, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, geschminkt wie ein Weyhnachtskindgen, übrigens schmutzig wie ein Ferkel, die uns allerley alltägliche Kunststücke auf dem Dase

vormachen wollte. Ich verhat mir das, zahlte meine 12 Sous, und gieng.

Ein anderer Schreyer machte uns aufmerksam auf den Saal voll Wachöfiguren in Lebensgröße, der wirklich sehenswerth ist. Der König, die Königin, der Dauphin mit seiner Schwester, la Fayette, Bailli, Voltaire, Mouton, Franklin, die berühmten beyden Gefangenen, die in ihrer Gefangenschaft so interessant, und außer derselben so langweilig sind, ich meyne Trent und la Tude, die indianischen Gesandten die einst hier waren, Madame du Barry schlafend und halbnackend, Maria Theresia, Clermont Tonnerre, und Gott weiß wer sonst noch Alles, stehen hier in außerordentlicher Aehnlichkeit, in ihrer gewöhnlichen Kleidung. — Was gäbe ich nicht darum eine solche Abbildung meiner Friederike zu besitzen! — Bin ich nicht ein Thor! als ob
 ihr

Ihr Bild in meinem Herzen nicht weit lebendiger stände, als der Künstler es nachzubilden vermag. — Aber doch! — Ich würde die Figur neben mich an den Tisch setzen, wie die Egypter ihre Mumien, welches, im Vorbeygehn gesagt, mir eine vortreffliche Gewohnheit zu seyn scheint.

Lächeln mußte ich darüber, daß Rousseau und Voltaire so friedlich beisammen an einem kleinen Tischgen saßen, und sich ganz gelassen etwas vorzudemonstriren schienen.

Es ist unterhaltend, sich auf den Caffeehäusern im palais royal herum zu treiben. Allenthalben hängen Affichen, Annoncen, Avertissements, die mit unter sehr drollig sind. Zum Beyspiel: es bot sich auf einem kleinen demüthigen Zettel in Octav ein Bedienter an, der auffer seiner Muttersprache, dem französischen, auch noch deutsch, italiänisch

nisch und englisch verstehe, fristre, raffre, foché, die Pferde strigle, ein Cabriolet kutsche &c.&c. — Ich mögte wissen, was er unter dem et cetera noch verstehen konnte.

Von Freyheit, und allem was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geschwätzt. Unser Verückenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und ein gar eifriger Democrat ist, nennt den König nicht anders, als le pauvre homme, und die Königin la Coquine, la miserable femme du roi; und wenn er bey guter Laune ist: la femme de Louis XVI. und wenn er bey spöttischer Laune ist: la femme du pouvoir exécutif. Ueberhaupt erlaubt man sich, laut zu sagen: es sey Jammer und Schade daß man die Königin nicht am 5ten October umgebracht, da man doch schon so nahe dabey gewesen,

Das Volk ist in Unruhe, der Kaiser Leopold werde Truppen in Frankreich einrücken lassen. Man hat der Königin, so sagt man, einen Zettel unter die Serviette gelegt, worauf gedroht wird, ihren Kopf ihrem Bruder auf einer Pike entgegen zu tragen, wenn er es wage, die französische Freyhelt anzutasten.

Vor einigen Tagen gab es in der Oper einen fürchterlichen Auftritt. Man spielte Iphigenie. Bey dem Chor: chantons, celebrons notre reine! (laßt uns preisen unsere Königin!) applaudirte die Herzoginn von Viron, und noch einige andere in den benachbarten Logen. Man rief bis! bis! welcher Zuruf sonst in der Oper nie gewöhnlich seyn soll; und als der Schauspieler es wirklich wagte, das Chor wiederhohlen zu lassen, warf ihm die Herzoginn einen Lorbeerkranz auf die Bühne. Schon genug und übersatt,

um das Volk in Wuth zu jagen. Man schrie, man lärmte, man nahm sich die Freyheit der Herzoginn den Ehrentitel *Catin* beyzulegen, alles stürzte hinaus, kaufte und raubte, Drangen, Aepfel und Birn, harte und weiche. Die ganze Loge war in einem Augenblicke mit Obst, die arme Duchesse mit blauen Flecken bedeckt, und konnte noch froh seyn, daß ein Messer, welches mit herauf flog, sie nicht traf. Einige unter dem Haufen, mehr muthwillig als bochhaft, hatten Ruthenbündel mit herein gebracht, um ihr vor den Augen des ganzen Publicums einen derben Schilling zu geben. Sie hatte so viel Geistesgegenwart den Pöbel austoben zu lassen, und bey alle dem ganz ruhig zu bleiben. Verließ sie die Loge, so zerriß man sie im foyer; wagte sie ein beleidigendes Wort oder Geberde, so zerriß man sie in der Loge.

Es ward endlich wieder ruhig. Die Herzoginn ließ alle die Aepfel, Birn und Drangen

gen sammeln, vergaß nicht das Messer beizulegen, und übersandte das ganze Bündel dem Marquis de la Fayette, wobey sie ihm sagen ließ: er sehe hier des preuves frappantes *) de la liberté française, und sie bitte ihn, Alles dieß in ihrem Namen auf dem Altar der Freyheit nieder zu legen. — Sie soll gleich darauf Paris verlassen haben.

Der Schauspieler Enné mußte am andern Tage das Publicum demüthig um Verzeihung bitten, und den erhaltenen Lorbeerkranz öffentlich mit Füßen treten.

Beweise von dem Uebermuth der Nation kann man täglich sammeln. Der Giacre, der uns gestern Abend in das hotel d'Angleterre
et

*) Dieß Wortspiel läßt sich kaum übersetzen. Allenfalls: treffende Beweise der französischen Freyheit.

et de Ruffie brachte, wo wir wohnen,' nannte meinen Reisegefährten im Gespräch mon ami. Dieser antwortete ihm lächelnd: „glaubst du im Ernst daß ich dein Freund sey?“ — 'Ah ba! sagte der Fiacre: nous sommes tous égaux! (wir sind einander alle gleich.)

Auch unser Loblaquay, der uns heute einen Wagen holte, um in die Oper zu fahren, bat uns sans façon um Erlaubniß, sich mit hinein setzen zu dürfen, weil das Wetter schlecht sey.

Die Oper hat mir gefallen und weiter nichts, hundert Nebendinge aber haben mir sehr mißfallen. Als wir um fünf Uhr dahin kamen, war das Haus schon ganz voll, und wir bekamen mit Mühe noch Willets auf den Balcon, das heißt: in eine Art von großer Loge, an den beyden Seiten des Theaters.

Ein

Ein solcher Platz kostet 10 Livres, also ein halber Louisd'or, das finde ich theuer. Und wenn wir wenigstens dafür einen guten Platz gehabt hätten; aber nein! auch hier war es bereits ganz voll, und wir mußten froh seyn, ungefähr die Hälfte der Bühne übersehen zu können.

In den Logen rings umher glänzten viele, sehr viele, größtentheils künstliche schöne Gesichter. Ach! nirgends eine Friederike! nirgends ein Gesicht, das den vollen Ausdruck der Güte so in jedem Zuge trug, als das ihrige.

Ein junger höflicher Mann, der neben mir stand, folgte mir eine gewisse Madame Gouverné, von der er mir sagte, sie sey das schönste Weib in Paris. Er mochte Recht haben. Sie schien auch mir außerordentlich schön, und hatte viel von der sanften Grazie, ohne welche kein Weib in meinen Augen schön ist.

Man gab les pretendus, Opera Comique. Musik und Sanger waren vortreflich, und, was man bey unsern deutschen Operisten vermißt, sie spielten auch alle sehr gut. Den Beschluß machte ein Lieblingsballet des hiesigen Publikums in drey Aufzügen: Psyche. Der Total-Eindruck davon war bey mir nicht stark, aber einzelne Stellen und Maschinen haben mir außerordentlich gefallen. Psyche, oben auf dem schroffen Felsen, vom Zephyr in einer Wolke fortgetragen, die, als sie schon dem Auge entrückt war, noch einen lichten Schein hinter sich ließ; Psyche an der Toilette, wo die Liebesgöttergen allenthalben gleichsam hervorwachsen; Psyche als Schölerinn der Terpsichore; das Alles hat theils stark auf meine Sinne, theils sanft auf meinen innern Sinn gewürkt. Vom Tanzen, das heißt, vom bloßen Springen und Herumdrehen, und Arme und Beine aufheben, bin ich kein großer Lieb-

Lieb.

Liebhaber, daher hat auch sogar Vestris als Amor mit seinem Solo und pas de deux mich kalt gelassen. Hingegen gefiel mir sehr das leichte Schweben des Zephyrs, der wirklich mehr zu fliegen als zu gehen schien. — Der Hercules sah gerade aus wie der Steinfresser von diesem Morgen. — Einiges war mir zu gräßlich für ein Ballet. Zum Beyspiel das Herumwälzen und Herumzerren der Psyche in den Armen von einem Duzend Teufeln, ihr Herabstürzen von einem hohen Felsen in den brennenden Phlegeton u. s. w. Die Tänzerinn, welche die Psyche darstellte, war ein reizendes Geschöpf, und konnte so viel Unschuld heucheln, als sey sie in ihrem Leben nicht Tänzerinn der großen Oper in Paris gewesen.

Ob das ganze Spectakel einen halben Louisd'or werth war; darüber bin ich noch nicht mit mir selbst einig; daß ich aber das Nachspiel nicht für 10 Louisd'or wieder mit-

spielen mögte, das weiß ich gewiß. Eine halbe Stunde warten zu müssen, ehe die Menge sich verlaufen habe, darauf waren wir gefaßt; aber ach! schon anderthalb Stunden hatten wir uns im Foyer gelangweilt, ehe das Gedränge dünner wurde, und wir es wagten unsern Bedienten zu suchen. Dabey standen wir von allen Seiten den schrecklichsten Zugwind aus, und retirirten wir uns in eine Loge, so jagte uns der Gestank der ausgelöschten Lichter und Lampen wieder heraus. Zum Unglück konnte der Laquay keinen Fiacre finden, und das verlängerte unsere Quaal. Ein kalter Schneewind durchpiff uns am Eingang. Ich armer hypochondrischer Mensch! sah mich im Geist schon am Rande des Grabes.

Endlich kam ein Wagen, und ein neuer Zug von der Impertinenz des französischen Pöbels, preßte mir ein Lächeln von den erfro-

frot.

frohen Wangen. Es näherte sich mir nämlich ein Savoyard, und verlangte ein Trinkgeld dafür daß er den Wagen geholt habe. Ich sagte ihm, das habe ja mein eigener Bedienter gethan. Der Savoyard versicherte das Gegentheil, und der Laquay gestand endlich, er habe, um seine Strümpfe nicht zu beschmutzen, den Savoyarden an seiner Stelle geschickt. Ich sagte ihm, daß er meinetwegen schicken könne wen er wolle, aber auch selbst bezahlen müsse. Das that er denn auch nach einigem Widerstand, und wir traten unsere Fahrt an.

Raum waren wir einige Schritte vorwärts gekommen, als eine klägliche Stimme uns anhielt, und der Fiacre bat, ob wir nicht dem Monsieur da draussen erlauben wollten, den vierten Platz im Wagen einzunehmen (denn auf den dritten hatte sich abermals der

Herr Lohsiquay gepflanzt) da sein Weg auch nach dem palais royal gehe, Wir willigert sehr gern ein, und es stieg ein gutgekleideter Herr zu uns in den Wagen, der mit französischer Leichtigkeit Bekanntschaft machte, und in einer Viertelstunde von der Sonne bis zum Psof der an der Wand kriecht sprach.

Wir äußerten Verlangen, einer Assemblée nationale und ihren Debatten beizuwohnen. Er sagte aus, man werde nicht ohne Billet eingelassen, er selbst aber sey Député à l'Assemblée nationale, und werde sich daher ein Vergnügen daraus machen, uns Billets zu verschaffen, welches Erbieten wir mit vielem Danke annahmen. Noch weiß ich nicht, wer der höfliche Mann war, denn es ist eine von meinen Schwachheiten, daß ich Niemand um seinen Namen fragen kann, so wie ich mich auch selbst höchst ungern nenne. In-

dessen

dessen habe ich ihm meine Adresse gegeben, und hoffe also mehr von ihm zu hören.

Unser Landsmann Schulz steht hier im Hause, wo auch er wohnte, noch in gutem Andenken, wie überall wo er gewesen ist. Die Wirthin sowohl, als unser Perückenmacher, der auch ihn frisirt hat, nennen ihn bon enfant, und glauben vermuthlich einem Deutschen eine große Ehre durch diese Benennung zu erzeigen.

Am 20sten.

Blech, Leder und Papier, sind schon oft in der Noth zu Münzen ausgeprägt worden. Hier findet man jetzt kein anderes Geld, als Papierlappen, Assignate genannt, mit des Königs Bildniß. Die geringsten sind von 200 Livres.

„Was soll ich damit machen?“ frug ich heute meinen Banquier, Monsieur Perregaux, der mir einen Wechsel von ein paar tausend Livres in dieser nicht klingenden Münze auszahlte. Er zuckte die Achseln. „Wir haben nichts anders!“

Das ist traurig!

„Sehr traurig mein Herr!“ und damit ließ er mich laufen. Ich verliere fünf Procent beim Wechseln, und wechseln muß ich doch, da es tausend kleine Ausgaben giebt, die geringer sind als 200 Franken. Nun verstehe ich die Savoyarden, die mir seit einigen Tagen zu Duffenden am Eingang des palais royal entgegen geschrieen haben: voulez vous de l'argent Monsieur? dabey klingelten sie mir immer mit ihren vollen Beuteln um die Ohren, und ich wußte nicht, ob sie ihren Spaß mit mir trieben.

Heute

Heute fuhren wir auf die Boulevards zu den grands danseurs du roi, die gar keine danseurs sind, eben so wenig Großen an sich haben, als der König ihr Herr, und ihren prächtigen Titel eben so wenig verdienen, als die Erzbischöffe von Chalcedonien, Tarsus, Joppen u. s. w. Wie sie zu diesem Titel gekommen sind, das mag der Himmel wissen! der König hat seine grands danseurs gewiß nie gesehn.

Das Schauspielhaus würde einer kleinen Landstadt in Deutschland Ehre gemacht haben. Die Entrée auf den ersten Platz kostet hier nur 30 Sous, also ungefähr sechs mal weniger als in der Oper. „Und ist auch sechs mal weniger unterhaltend?“ Das kann ich eben nicht sagen. Zwar, als wir hineintraten (es war erst halb 6 Uhr) tanzten einige sehr schmutzige, und kränklich aussehende Kinder auf dem Seile, welches sie ein Divertissement nannten.

nannten, ob es gleich Niemand divertirte. Indessen, über Namen wollen wir nicht streiten, es geht oft so in der Welt.

Um 6 Uhr hub das eigentliche Schauspiel an. Man gab la pêche aux huîtres, (die Austerfischerey). Vier Weiber prellten ihre Männer, und das Ganze war ziemlich indecent; aber die meistens spielten allerliebst, mit einer Leichtigkeit, Feinheit, Schnelligkeit, Natur und Wahrheit, die ich auf den berühmtesten deutschen Bühnen nie fand. Das fiel immer so richtig aus, das stockte nie, das rollte so rasch fort, das warf den (freylich oft zweydeutigen) Witz so leicht hin, accentuirte keinen wichtigen Einfall, wie unsere deutschen Schauspieler leider bey nahe immer zu thun pflegen, kurz, es riß mit sich fort zu beständigem Lächeln und Lachen. Alle hatten ihre Rollen vortreflich einstudirt, und das mußten sie auch, weil sie gar keinen Souffleur

leur hatten. Ich habe das auf mehreren Pariser Theatern gefunden, und wo er auch noch gebraucht wird, sitzt er wenigstens nicht in dem verdammten Bienekorb, sondern so tief unten, daß seine Augen mit der Bühne parallel laufen, und er also schon durch die Lampen ganz verdeckt wird. Wieder ein großer Vorzug vor den deutschen Bühnen. Wann wird denn einmal ein deutscher Directeur diese verhaßte Gewohnheit lieber ganz abschaffen? und dadurch die Nachlässigen zwingen, unsere Ohren nicht durch das ewige Hapern und Stottern zu züchtigen.

Diese Leute waren des Conversationstons so ganz Meister, daß man schon in der zweiten Minute, nicht mehr vor einer Bühne, sondern mitten in einem Zimmer zu sitzen glaubte.

Auf die *pêche aux huitres* folgte l'abbé Court-diner, ein kleines Stück, in welchem

gar

gar kein Plan war, das aber wiederum durch einzelne, sehr drollige Scenen, und durch die ungemeine Leichtigkeit des Spiels belustigte.

Darauf eine Pantomime, les métamorphoses de la fée bienfaisante, (die Verwandlungen der wohlthätigen Fee) in vier Acten, eine eigentliche italiänische Comödie mit dem Harlekin, die mir Langeweile machte, weil die Maschinerieen nichts taugten, die Kleidungen schlecht und schmutzig waren, und endlich, weil ich im Jahr 1782 den Harlekin in Petersburg weit besser gesehen hatte. Dort versäumte ich, trotz dem Gespötte meiner Freunde, selten das italiänische Lustspiel, weil man sich da immer recht satt lachen konnte, und lachen mußte, was auch die Vernunft dagegen einwenden mögte. Die ganze Welt konnte nicht begreifen, wie man über das abgeschmackte Zeug lachen könne, aber die ganze Welt gieng hin und lachte. Hinterdrein schäm-

sen! sie sich aber, und, ausser mir, gestanden nur wenige ein, daß ihnen das Ding wirklich Spaß mache.

Ich kehre zurück zu den großen Tänzern des Königs. Den Beschluß ihrer heutigen Vorstellungen, machte ein sehr ungefüttetes Stück in drey Acten, les quatre rendezvous. Ein sechzigjähriger Mann liebt das Kammermädchen seiner Frau, die sechzigjährige Gattin den Kammerdiener ihres Mannes, nur das gute Spiel konnte diese ungeziemenden Poffen erträglich machen. Endlich noch eine fête champêtre (ländliches Fest) in welcher die grands danseurs du roi sehr schlecht tanzten.

Das war doch wahrlich genug für 30 Sous. Hätten die Lampen nicht so niedrig gedampft, hätte das Orchester nicht so niedrig gespielt, und hätte man uns in der Pantomime nicht so
viel

viel Colofonium zum besten gegeben, so würde ich mich ganz erträglich befunden haben.

In die Loge, welche wir eingenommen hatten, schlichen sich auch ein paar Freudenmädchen ein. Da ich dieser Classe von Dirnen einmal erwähne, so muß ich bey der Gelegenheit sagen, daß ich auch noch nicht Eine gesehen habe, die fähig wäre, einen Mann von nur etwas zartem Geschmack zu reizen. Die Frechheit hat jedes Gesicht gestempelt, und der Platz im Auge, den vielleicht einst, in früheren Jahren der Unschuld, Liebesgötter bewohnten, dient jetzt der Siechheit zum Krankenbette. Dicke Schminke deckt die fahle Blässe, schwärzlich blaue Säcke hängen unter den matten Augen. Das ist das treue Bild derer, die ich bis jetzt sah, und ich habe viele gesehen, denn im palais royal schwärmen sie haufenweise herum. Uns gegenüber, in einer Loge,

saß

saß heute auch eine, die Mannskleider angezogen, aber es weißlich so eingerichtet hatte, daß man sie augenblicklich für das was sie war erkennen mußte. Sie hatte Recht, denn Ihr Alltagsgesicht, wurde durch den blauen Frack mit rothem Kragen sehr gehoben.

Wieder auf unsere Nachbarinnen in der Loge zu kommen, denn die guten Kinder hatten ein Auge auf uns geworfen. Sie saßen vorher in der Loge neben uns, mochten aber wohl gehört haben, daß wir deutsch miteinander sprachen, mochten uns für ein paar fremde Nigauds halten, und gesellten sich daher zu uns. Stoff zum Gespräch fand sich bald. Die Eine frug, ob wir Engländer wären?

Ja, antwortete mein Gefährte.

Ich bemerkte darauf, daß die Fragerinn zwar sehr gut französisch sprach, aber es sehr langsam zu sprechen affectirte. Ich frug sie um die Ursache.

Monfieur, fagte fie, je ne fuis pas françaife, je fuis allemande. (Mein Herr, ich bin keine Franzöfinn, ich bin eine Deutfche).

Aus welcher Gegend Deutfchlands?

De Vienne (von Wien) war die Antwort. Eine drollige Lüge, denn wir plauderten immer fort deutfch untereinander, und fie nahm es ganz treuherzig für englifch. Ich mußte mich auf die Zunge beißen, um ihr nicht ins Geficht zu lachen. Vermuthlich glaubte fie unfer Zutrauen zu vermehren, indem fie fich felbft für eine Fremde gab.

Wenn wir ftill fchwiegen, fo hörte ich fie untereinander reden, von diefem und jenem traiteur oder restaurateur, wo man des Abends vortreflich foupire. Das war ein Avis au lecteur. Ich fuhr aber nach Haufe, und aß mein einfaches Aepfel-Compot.

— Elende Gefchöpfe! — Man muß eine Gattinn befeffen haben, wie die Meinige,
um

um das ganze Geschlecht hier nicht lassen zu lernen.

Am 21sten

Heute wird auf dem place la Greve ein armer Teufel gerädert. Ich werde mich wohl hüten, diesen Vormittag auszufahren, damit kein Zufall mich in diese gräßliche Gegend führe.

Jeden Morgen pflege ich einige Stunden im palais royal zuzubringen, auf dem Caffé de Chartres, wo man deutsche Zeitungen findet, oder in Cussacs Buchladen, oder im Gedränge der geschäftigen Menge, unter dem bestäubenden Geschrey von tausend Ausrufern, mein Blick zerstreut durch tausend niedliche Gegenstände, welche der Luxus in jeder Boutique aufgethürmt, und die Gewinnsucht reizend zu ordnen gemußt hat.

Wir wählten diesen Abend das Theater der Mlle de Montansier au palais royal. Man gab eine kleine Oper, ganz nach dem gewöhnlichen Schlage, arm an Leib und Seele, das heißt: arm an Text und Musik, oder umgekehrt wenn man lieber will. Die einzige komische Rolle, welche dem Stücke, wenigstens für Franzosen einiges Leben gab, war ein vielfressender Abbe, der sich in einer Romanze beklagte, daß man der Geistlichkeit ihre Güter genommen. Dergleichen Züge nimmt das Publicum mit wiehernder Freude auf.

Der kleinen Oper folgte: le Sourd, ou l'auberge pleine, (der Taube, oder die volle Herberge) Lustspiel in drey Acten, oder vielmehr farce, aber eine niedliche farce, die auch sehr gut gespielt wurde, und die auf der deutschen Bühne wohl Glück machen könnte. In einer Scene, welche in zwey Zimmern zugleich spielt, war die Bühne sehr gut eingerichtet.

Der

Der Vordergrund ein Speisesaal, im Hintergrunde führten einige Stufen seitwärts in eine Schlafkammer, deren eine Hälfte sichtbar, und mit einem Fenster versehen war, welches durch den Speisesaal sein Licht erhielt. Man findet dergleichen noch hin und wieder in alten Gebäuden. Hinter diesem Fenster gieng ein Theil der Handlung vor, die mit der Handlung im Vordergrund genau zusammen hieng, und gute Wirkung that. Am Ende dieser Scene zog der Taube in der Kammer seine Vorhänge zu, und nun war die Bühne wieder ungetheilt.

Ich lernte den Verfasser dieses noch ungedruckten Stückes, Monsieur des Forges kennen. Er war so gütig, mir sein Manuscript mitzutheilen, und ich mache vielleicht Gebrauch davon.

Eine Menge Freuden-Dirnen zierten abermals dieses Spectakel, und waren zum Theil sehr zudringlich. Eine davon steckte meinem Gefährten ihre Adresse in die Hand, die ich zum Scherz genau copiren will: Mlle Adelaide, au palais royal, nro 88. par le derriere. Wer Lust hat sie zu suchen, der mag es thun.

Am 22sten.

Diesen Morgen erhielt ich einen Besuch von Madame de Rome, Uebersetzerinn meiner Adelheid von Wulffingen. Sie hat ihre Uebersetzung den Comediens du Theatre de Monsieur übergeben, und erwartet jetzt, ob diese Herren Tod oder Leben darüber beschließen werden. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß, wenn auch das Stück, in seiner ursprünglichen Gestalt, um einiger Scenen willen zu leben verdient, es doch, französisch wie es jetzt ist, den Tod redlich verschuldet hat.

Ma.

Madam de Rome steht im Begriff, auch Menschenhaß und Neue, in ihre Sprache zu dollmetschen, und, mit ihrer Erlaubniß, ein wenig zu verhungen. Une femme adultere! das geht nicht! il faut qu'elle ne soit qu'imprudente. — Bon! — Dann sind zu viel Personen im Stück, man muß einige davon wegschneiden. Der General, der Breiß, und Bittermann, werden nicht die Ehre haben, in dem französischen Menschenhaß und Neue zu erscheinen.

Mögte auch das noch hingehn. Aber es sind ihr nicht Confidents genug im Stücke. Madam de Rome braucht noch einen Confident, und auf wen fällt ihre Wahl? sie macht den Monsieur Peter zum Pivot der ganzen Intrigue, zum Vertrauten des Majors, zum Freunde und Kammeraden des alten Franz, die nun beyde vereinigt den Menschenhasser

nach ihrer Pfeife tanzen lassen, und den Knoten lösen.

Das wird was schönes werden!

Die einzige wirklich überflüssige Person in meinem Drama, (ich meyne Lotten) die hat sie nicht weggestrichen. Warlich! bey der Ehre dieser Uebersetzung, wird mir von Menschenhaß und Neue nichts übrig bleiben, als die Neue es geschrieben zu haben. Wenn es so wie es aus meinen Händen gieng für die französische Bühne nicht genießbar ist, ey nun, so lasse man es lieber unübersetzt.

„Es kann nicht so bleiben“ sagte sie: les français s' éloignent encore trop de la nature. (Die Franzosen entfernen sich noch zu sehr von der Natur.) Ein Lobspruch für mich, dachte ich, wenn sie sich dann zugleich vom Geiste meiner Werke entfernen.

Uebrigens hat mich Madam de Rome interessirt. Sie scheint eine brave, vernünftige

Frau

Frau zu seyn, spricht viel und gut. Sie gehört zu der Parthey, die man hier Aristocraten schilt, denn ihr Mann war ein militaire, Ritter des Ludwigordens, ein Greis von sechzig Jahren, den die Unruhen der Revolution ins Grab stürzten. Fünf Tage und fünf Nächte, so erzählte sie mir, waren sie in ihren eignen Zimmern keinen Augenblick ihres Lebens sicher. Bald hatte man ihren Mann tödten, bald an die Spitze einer Bande Auführer stellen, bald das Haus plündern und bald es anzünden wollen. Darauf hat die National-Versammlung sie einer Pension beraubt, „und — setzte sie mit vieler Lebhaftigkeit hinzu: „nicht einmal meines Wappens „darf ich mich bedienen! wenn ich einen Brief „zusiegeln will, so muß ich den Daumen dar- „auf drücken.“

Ich vermuthe, daß die arme Frau sich jetzt größtentheils von Schriftstellerey nährt, ob-

gleich ihr Aeufferes sehr anständig war, und auch nicht die geringste Klage, oder Aufforderung fremdes Mitleids ihrem Munde entwischte. Sie versicherte, daß sie viel verdienen würde, wenn sie sich zu jenen elenden folliculaires gesellen wollte, die das Publicum mit Broschüren gegen den Hof überschwemmen, worin die Königin l' execrable Antoinette und la miserable femme du roi genannt wird. Auch Madam de Rome bestätigte, daß seyehle gelindesten Titel, die man ihr gebe, und ein Wunder von Mäßigung sey es, wenn man sie bloß la femme du roi nenne.

Sie schenkte mir einen Heft von den Anecdotes de Joseph second, die sie übersetzt, und von welchen kaum hundert Exemplare verkauft worden sind. Diese mißlungene Speculation schreibt sie gleichfalls dem tödlichen Haffe zu, den das Volk gegen Alles hegt, was dem Hause Oestreich verwandt ist.

Von ihr erfuhr ich auch, daß ein Schnupftabackshändler in Nancy im Begriff steht, ein theatre Allemand herauszugeben. Wehe uns armen Deutschen!

Am meisten griff mir die Frau ans Herz, als sie von dem Verluste ihres Mannes sprach. Sie berührte da eine Saite, die bey mir sehr leicht mittönt. Und doch — wie viel glücklicher ist sie — wie viel glücklicher ihr Mann gewesen! — Beynabe ein Vierteljahrhundert lang waren sie vereinigt, und erst als Wittone wurde sie zur Wittwe. — Ich habe meine geliebte Friederike nur sechs Jahre lang besessen, und zähle noch nicht dreyßig Jahr! Alles Glück meines Lebens war zusammen gepreßt in diesen kurzen Zeitraum! — Aber warum so früh? warum gab mir das Schicksal nicht die paar Tropfen Freude am Ende meiner Tage? und da wir doch einmal Kinder sind, Spielzeuge der Natur,

warum

warum machte sie es nicht mit mir, wie Kinder mit ihren Eßwaaren, die sich einen Leckerbissen bis zuletzt aufheben? — oder wie? — werde ich vielleicht bald weggerufen werden, von der Tafel an welcher für mich kein Genuß mehr ist? mußte sie nur vorangehen, um mich, der schon lange an der Pforte stand, drauffen zu empfangen? um mir es leicht zu machen, die Thür auf ewig hinter mir zuzuschlagen, und nicht zu hören, wenn meine Kinder mir nachrufen! —

Stehe da! — wie mich Alles auf diesen Punct führt! —

Zurück nach Paris! wo Jedermann genießt, und Niemand fühlt, wo Jedermann Theil nimmt, und Niemand sich mittheilt.

Der Morgen war sehr schön, wir fuhren ein wenig spazieren, durch die gemüthvolle Straße
St. Ho.

St. Honoré, auf den Platz de Louis XV. Von da giengen wir zu Fuße in die Tuilerien. Wir fanden viele Spaziergänger, die Sonne schien freundlich. An der Mauer linker Hand hatten sich eine Menge Menschen gelagert, besonders Weiber mit kleinen Kindern, die in den matten Winterstrahlen sich wärmten. Der Anblick war so ruhig, so lieblich. Ich dachte an den Prinzen Lambesc, der auf dem nämlichen Platze die bekannten Grausamkeiten verübte. Der Gedanke contrastirte so mit der freundlichen Gruppe die ich vor mir sah, und der Contrast that der letztern keinen Schaden.

Ich habe einmal gelesen, ich weiß nicht mehr wo, von einer kleinen ländlichen Hütte, und von dem Eindruck, den sie auf einen Reisenden machte, der sie unvermuthet zwischen prächtigen Ruinen fand, die ein Erdbeben übereinander bergewälzt hatte. Ich stelle
mir

mir vor, er hat empfunden, was ich in den Tuilerien empfand.

Wir giengen auch auf einen Augenblick in den innern Hof des Pallastes. Ueberall fanden wir Schweizer und Nationalgarde, friedlich nebeneinander die Wache halten; aber sie sahen sich denn doch, wie mich dünkte, so scheel an, wie ein guter und böser Engel, die auf die Abfahrt einer Seele warten.

Am Ufer der schmutzigen Seine nahmen wir wieder einen Wagen, und fuhren auf den pont neuf, um Heinrich dem Vierten zu huldigen. — Guter König! — auf seinem Gesichte liest man den guten Menschen. Eines gilt wohl so viel als das andre.

Von da fuhren wir in das sogenannte Palais, wo die Urtheile publicirt werden. Wir fanden den Hof voll Garde zu Pferd, und unser Fiacre sagte uns sehr wichtig:

On

On donnera à un pauvre diable à déjeuner et à diner. (Man wird hier einem armen Teufel Frühstück und Mittagsbrod geben).

Das sollte heißen: man spricht eben jetzt einem armen Verbrecher sein Urtheil und wird ihn nachher hängen. Ich schauderte. Auch unser Lohlaquay sprach so gleichgültig von einer Execution, als von den Sprüngen eines Seiltänzers.

Wir stiegen die große Treppe hinauf. Ich habe im Palais weiter nichts gesehen, als was man im jüdischen Tempel sah, ehe Christus ihn auslegte, nämlich Käufer und Verkäufer, beynähe in eben so großer Menge als im palais royal.

Am Ende einer winkligten Gallerie fanden wir endlich den Gerichtssaal, wo jetzt eben die Sentenz dem armen Sünder vorgelesen wurde. Aber es war so voll und so warm, und
das

das Ganze machte mir eine so widrige, ängstliche Empfindung, daß ich sogleich wieder umkehrte. Den Verbrecher habe ich gar nicht gesehen, und von den Richtern nur ihre spanischen Hüte.

Von da führte uns der Fiacre über den Platz la Greve, wo bereits die Blutbühne errichtet war, ein Rad und eine Leiter in Bereitschaft lagen, und eine Menge Volks sich herzubrängte. Wie froh war ich, als wir den Platz mit seinem berühmten Reverbere im Rücken hatten. Wenn man mir auf diesem Platze den prächtigsten Pallast schenken wollte, mit der Bedingung ihn zu bewohnen, so würde ich mich für das Geschenk bedanken.

Abends waren wir im Theatre italien. Ein schöner Saal, bequeme Plätze, schlechte Decorationen, gute Sängler, mittelmäßige Schauspieler. Man gab la fausse magie,
und

und Sargines. Das erste ist ein albernes, unleidliches Ding, mit einer ungesalzener Music von Gretry. Das letztere ist auch in Deutschland bekannt, es ist unterhaltend, und die Music recht artig. Aber der Vater des Sargines sah aus wie ein Perückenmacher, und seine belle Cousine wie eine H —.

Da in der Rolle des Sargines hin und wieder tragische Stellen vorkommen, so bekamen wir hier schon ein Probbchen, von der Art der Franzosen sich dabey zu ben. hmen. Es war ein so schreckliches Hauen, Fechten, die Luft säbeln, blöken, und ein über Alles unausstehliches Athem aufziehen, welches nur die höchste Leidenschaft, und auch dann nur auf Augenblicke lang sich erlauben darf.

Lieber Gott! welch' ein sonderbares Ding ist es doch um den Geschmack! ich lachte bey allen solchen Stellen, und die Franzosen weinten, und klatschten, und schrieen bravo! —

was ist denn das? die Franzosen sind ja doch geschickte Leute, und ich glaube doch auch keinen schlechten Geschmack zu besitzen; woran liegt es denn, daß wir hier so himmelweit auseinander sind? — Ich liebe die Natur, und die Franzosen die Kunst. Aber wie ist es denn möglich, daß sie mit ihren reizbaren Herzen die Natur nicht auch lieben? und wie ist es möglich, daß sie eine Kunst lieben, welche nicht die Natur nachahmt? ich glaubte sonst immer, die Kunst sey nur liebenswürdig, in so fern sie die Natur erreiche. — Ich bin nicht in der Stimmung Abhandlungen zu schreiben. Erklären kann ich es nicht, genug es ist so. Ich werde nächstens das theatre de la nation besuchen, um ein Trauerspiel zu sehn, und mich recht satt zu lachen.

Wahr ist es, daß vor einem französischen Publicum keine Sentenz, kein Tugendsspruch, keine edel ausgedrückte Empfindung verloren geht.

geht. Dergleichen ist hier immer ein Funke, der den schallendsten Beyfall wie Pulver in die Höhe lodern macht. Aber wenn ich dann in einem solchen Augenblicke an den Menschen dachte, der Todesurtheil und Hinrichtung eines armen Verbrechers mit Frühstück und Mittagessen verglich; so konnte ich doch das Volk nicht lieben, das ein Wort erschüttert, und eine That kalt läßt.

Im Sargines sind auch viele Stellen, die im jezigen Augenblicke große Wirkung auf die Zuschauer machten, und ihre Sinnesart offenbarten. Zum Beyspiel: *il faut vaincre ou mourir pour son roi!* (für den König liegen oder sterben!) Wenn man nach dem lautesten Beyfall urtheilen dürfte, mit welchem diese Stelle aufgenommen würde, so sollte man glauben, jeder Pariser brenne für Begierde für den nemlichen König zu sterben, welchen er einen *pauvre homme* nennt.

Unter den Actricen war ein aßerliebsteß Geschöpf, Rose Renaud genannt, von kaum sechzehn oder siebenzehn Jahren, mit einem so sausten, unschuldvollen Gesichte, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinen Nachbar zu fragen: ob das Gesicht dieses Mädchens nicht lüge? ob sie wohl noch würtlich unschuldig sey? Er versicherte es mich, und ich glaubte ihm gern, so unwahrscheinlich es auch klingt. Außer ihren schuldlosen Zügen, gab auch ihr Anstand auf der Bühne meinem Glauben noch mehr Gewicht. Sie war außerordentlich furchtsam beschelden, und nur nach vielem Applaudiren des Publicums, dessen Liebling sie zu seyn scheint, verlor ihre Stimme nach und nach das Zittern mit welchem sie anhub. Ich denke diese Furchtsamkeit kann keiner verworfenen Dirne eigen seyn. Und so sende ich noch in diesem Augenblicke von ganzem Herzen ein Stoßgebet für ihre Tugend gen Himmel!

ist es auf einer französischen Bühne möglich, so gehe der Reich der Wollust vor ihr vorüber! — Ihr Gesang griff unwiderstehlich an's Herz, ihre Stimme war so biegsam, so sanft sich anschmiegend, so frey von aller Anstrengung; aber als Schauspielerinn war sie noch wenig oder nichts.

Auch mein Gefährte ist ganz von ihr bezaubert. Als wir diesen Abend schon im Bett lagen, und ich meine ewige Schlaflosigkeit durch eine alte französische Komödie zu überlisten suchte, sprang er plötzlich auf, und brachte ein quatrain auf Mammfell Rose Renaud zu Papiere, daß er so eben geböhren hatte.

Am 23sten.

Diesen Morgen ward das junge, neugeböhrene quatrain an Mlle Rose wirklich abgeschickt. Sie hat es mit einem Lächeln aufgenommen, und ich — habe den Kopf ge-

schüttelt. Es war vielleicht ein Wölkgen mehr zu dem Wehrauchdampfe, der einst ihre Jugend umnebeln, oder gar ersticken wird.

Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er setzte mir nichts dir nichts seinen Hut in der Stube auf, unterhielt sich mit mir in guter Kammeradschaft, und die Cocarde auf seinem Hute rief laut dazwischen; nous sommes tous égaux!

Abends besuchten wir die variétés amusantes. Der schönste Schauspielssaal den ich jemals gesehen habe. Alles darinn athmet Geschmack und Zierlichkeit. Die Schauspieler hingegen blieben unter meiner Erwartung. Man gab les deux Figaros, ein niedliches, intriguenvolles Stück, dessen Verfasser Mitglied der Bühne zu Bourdeaux ist. Es enthält eigentlich eine Critik von Beaumarchais

Figa-

Figaro, welchem man vorwirft, daß er mit all seinem Wiß, doch nur dumme Teufel zu übertölpeln verstehe, wie den Grafen Almaviva und den Doctor Bartholo. In diesem Stücke hingegen wird Figaro selbst, trotz seiner Pfiffigkeit, von dem andern Figaro, welches der verkleidete Cherubin ist, alle Augenblick überlistet. — Zum Beschluß l' enrôlement supposé, eine abgenutzte Idee ohne Saft und Kraft.

Da dieses Spectakel schon um halb 9 Uhr geendigt, und es noch zu früh war, um sich in das Zimmer zu sperren, so gieng ich mit meinem Reisegefährten Arm in Arm unter den starkerleuchteten Arcaden des Palais royal spazieren. Auf dem großen Plage in den Alleen vertrat der Vollmond die Stelle der Lampen. Alles wimmelte, Ausrufer blöckten, Waaren

schimmerten, Politiker schwätzten, junge Herren liebäugelten, Freudenmädgen zupfeten.

Die Unverschämtheit der letzteren lernte ich an diesem Abend erst recht kennen. Sie waren heute alle außerordentlich gepuzt, man hätte die geringste unter ihnen für eine Dame genommen. Zwei junge hübsche Dinger, welche Arm in Arm giengen, verfolgten uns unaufhörlich, und schlugen uns eine partie quarrée vor. Um sie los zu werden, sagte ich der einen, ihre Gefährtinn sey nicht hübsch genug.

Mais, sagte sie, elle est très bien composée.

Während dieses Gesprächs drängte sich eine dritte zwischen uns, und raunte mir sehr schnell ins Ohr; voulez vous venir me voir?

Das nahmen die andern beyden, die schon lange Jagd auf uns gemacht hatten, sehr

sehr übel. Comment Madame! sagte die eine zu der neuhingugekommenen: vous nous enlevez nos hommes?

Um ihrem Streite die Realität zu benehmen, ließen wir sie alle drey stehen, und verschwanden im Gebränge.

Eine vierte hatte uns vermuthlich deutsch reden-hören, und drängte sich nun beständig an uns heran, indem sie das Wort deutsch! deutsch! mit einem sehr komischen Accent aussprach, welches sie irgendwo aufgeschnappt haben mochte.

Eine fünfte endlich, welche mein Gefährte im Schauspiel hatte kennen lernen, ein niedliches kleines Ding von kaum sechzehn Jahren, drollig und lebhaft, lud uns mit so ausgelassener Lustigkeit zum Souper ein, (verstehet sich, auf unsere Kosten) daß wir uns entschlossen mit ihr zu gehn, um doch einmal zu sehn, wie es bey einem solchen Mädgen aus-

sehe, und auf welchen Fuß sie lebe. Weil unserer zwey waren, so wollte sie geschwind noch ein Gespielinn holen, das verboten wolte uns aber, denn für den unschuldigen Zeitvertreib, den wir bey ihr suchten, war sie uns genug.

Sie führte uns eine Treppe hoch im palais royal, wo sie einige niedliche Zimmer bewohnte. Hier wäre aber bey nahe um unsertwillen ein neuer Krieg ausgebrochen. Es traf sich nemlich unglücklicherweise, daß Demoisell Abelalde, welche neulich meinem Gefährten die erwähnte Adresse gegeben, ihre nächste Nachbarinn war, daß sie von unserm Besuche Wind bekam, und behauptete, wir hätten zu ihr kommen wollen, die Kleine aber habe uns weggefischt. Wenigstens schien sie fest entschlossen zu seyn, an dem Souper Theil zu nehmen, wir aber hatten das Gegentheil

fest

fest beschlossen, und Adelaide ließ uns brummend allein.

Die femme de Chambre, oder la bonne, brachte den Speisezettel des restaurateurs; wir ließen die Kleine selbst wählen, und sie war bescheiden genug, nicht mehr als vier Schüsseln, ein Aepfel-Compot und gewöhnlichen Wein zu bestellen.

Als wir so vor dem Kamine saßen, konnte ich mich nicht enthalten, einen Blick auf meine Lage zu werfen. Ich einem Freudenmädgen gegenüber! einem hübschen, anrührsamen Mädgen, das um uns her gaufelte, und durch jede ihrer Bewegungen Begierden zu wecken suchte — und ich ihr gegenüber, mit dieser Ruhe, diesem völligen Schweigen des leisesten Begehrens, ja ich darf sagen, mit dieser Langeweile. — Ach! wer so geliebt hat als ich, der darf sich kühn unter Laids und Phrynen wagen. Ein Gedanke an meine Friederike —

derike — o wie klein und albern, wie ekelhaft und langweilig kam mir Alles rings umher vor! Ein Gedanke an dich! vielleicht hat dein Geist mich umschwebt! wohl mir! ich darf deine Gegenwart nie scheuen, selbst nicht bey einem Freudenmädgen.

Ja es ist sonderbar, aber ich bekenne es gern, daß meine Begriffe von ehelicher Treue jetzt noch weit schwärmerischer sind als vormals. Den Reizen eines schönen Weibes zu widerstehen, wenn sie es darauf angelegt hätte mich zu fangen, würde mir manchen Kampf gekostet haben, vielleicht manchen vergeblichen Kampf — aber jetzt — ich biete der Venus Trotz, mich dem Aderken meiner Friederike untreu zu machen! Der Tod zerriß unsere Ehe, ich bin jetzt wieder ihr Liebhaber, derselbe romantische Schwung meiner Ideen, dasselbe geistige an ihr hängen, das jeden Blick auf einen andern Gegenstand als Ver-

brechen anrechnet, mit einem Worte: das ganze Feuer meiner ersten Liebe, das mich vor sechs Jahren oft so glücklich, und oft so närrisch machte. D ich kann das nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist; aber meine Empfindungen sind wahrlich edel! und so verachte ich den, der vielleicht den Mund spöttisch verzieht, wenn er liest, daß ich bey einem Freudenmädgen war. Er an meiner Stelle wäre vermuthlich nicht so reines Herzens da gewesen als ich, und hätte es folglich auch nicht so ehrlich bekennen dürfen.

Das kleine Ding erzählte uns ihre Geschichte, wahr oder falsch, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ein alter Narr hatte sie ihren Eltern in Versailles entführt, in Paris unterhalten und eingesperrt, ihr aber sonst keinen Schaden gethan. Dieses Lebens müde war sie ihm entflohen, und lebte nun als Madam de Vincennes auf ihre eigne Hand,

wenn

wenn man das so nennen kann, gestand daß sie oft nicht einen Sous in der Tasche habe, daß sie ihrer bonne immer schuldig sey, daß sie bis Nachmittag im Bett liege, im Bett frühstücke, im Bette zu Mittag esse, und zur Veränderung Wurzelbäume schlage, dann sich ankleide, einen petit ecu ihrer bonne abschwaße um irgend ein Spectakel zu besuchen, und Abends unter den Arcaden auf die Jagd gehe. Das ist die gewöhnliche Lebensordnung eines solchen Geschöpfes. Das arme kleine Ding schien von Natur ein herzensgutes Mädchen zu seyn. Sie warnte uns vor dem Umgang mit den Geschöpfen im palais royal, und gestand selbst ein, daß auch nicht eine einzige unter ihnen ganz gesund sey.

Das Souper kam. Madame de Vincennes aß mit vielem Appetit. Sie hatte vielleicht lange nicht ordentlich gegessen. Bald nachher legten wir ihr ein kleines Geschenk auf den

den Kamin und giengen. Es reut mich nicht, da gewesen zu seyn, weil mir das Alles so neu war; zum zweytenmale aber mögte ich meine Zeit nicht so verschwenden.

Uebrigens dünkt es mich unwidersprechlich, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht für den gestitteten Mann jeden Reiz verliert, wenn er gar keinen Widerstand, nicht einmal den Widerstand der Koketterie findet. Die Mädchen im palais royal könnten, was diesen Punkt betrifft, sogar von den Hunden lernen.

Um 24sten.

Diesen Morgen erhielten wir einen Besuch von dem Abbee de R^{***}, der nemliche höfliche Unbekannte, der uns neulich Billets für die Entree der Nationalversammlung versprochen hatte. Der Mensch konnte gewaltig viel fragen. In Frankreich war er ziemlich zu Hause, aber

aber in allem, was außer Frankreich liegt, war der egoistische Franzose jämmerlich unwissend. Frankreich war ihm der Mittelpunkt der Welt, und Paris der Mittelpunkt des Himmelreichs. Rußland war ihm unbekannter, als mir das Reich des Priesters Johann. Er glaubte, Liefland gehöre zu Pohlen; glaubte, man reise in Rußland im Winter mit einer Bouffole, um sich durch den Schnee zu finden, weil er vermuthlich voraussetzte, die Dörfer seyen bis über die Schornsteine zugeschneht, und man blinde dort, wie Münchshausen, die Pferde an die hervorragenden Kirchturmspizen.

Als ich gegen Mittag in Cussacs Buchladen ein wenig herumblätterte, trat ein alter, mehr als achtzigjähriger Mann herein, dem zwar seine Füße nicht mehr die besten Dienste leisteten, der aber auf seinem Gesichte unver-

kenn-

kennbare Spuren froher Laune trug. Cuffac freute sich, ihn noch so munter zu sehn.

„O! sagte er, das kommt daher, que j'ai
 „eu dans ma vie beaucoup de regrets,
 „mais jamais de remords.“ (Ich habe viel
 Kummer in meinem Leben gehabt, aber nie
 Gewissensbisse.)

Der Mann gefiel mir. Ich hörte, er sey
 Monsieur de la Place, Verfasser, oder viel-
 mehr Uebersetzer, einer großen Sammlung von
 Romanen, und mancher anderer Schriften.

Freilich gebührt ihm auch wohl der Titel
 Verfasser, wenn es wahr ist, was mir Cuffac
 sagte, er habe nämlich den Tom Jones zum
 Beispiel, so sehr verbessert, daß man ihn
 wieder aus dem französischen ins englische
 übersezt habe. — Ich lächelte. —

Nach einer Viertelstunde ungefähr, wollte
 Mr. de la Place gehen, kehrte aber, als er
 schon die Thür in der Hand hatte, plötzlich

wieder um, als ob ihn ein Einfall überrasche. Tenez, sagt er, je m'en vais Vous dicter un impromptu *). Und siehe da, er brachte folgenden politischen quatrain zu Markte, welchen ich mir abschrieb als er fort war.

Pour que de deux partis les noms mieux
entendus,

Dans l'état divisé peuvent moins troubler
l'ordre,

Les *enragés* sont ceux qui furent trop
mordus,

Et les *enrageans* ceux qui voudroient en-
core mordre **).

Enragés und Enrageans sind bekanntlich die Sobriquets der beiden herrschenden Partheyen.

Die

* Ich will Ihnen ein Impromptu in die Feder sagen.

** Das nicht Mißverständnis über Benennungen bey der Partheyen den getrennten Staat länger beunruhige. Die Wütenden sind die, welche brav gebissen worden, und die Wütigen die, welche

Die heutigen petites affiches enthalten ein paar merkwürdige Artikel. Ehe ich meine Gedanken über den ersten äussere, will ich ihn von Wort zu Wort hieher setzen:

Un jeune homme de 30 ans, bien né, réduit par les Circonstances à se retirer dans une très jolie habitation, à une lieue d'une ville agreable, et 20 de Paris, où il jouit de 100 Louis de rente, voudroit trouver une personne, d'une education soignée, et d'une fortune à peu près à moitié de la sienne, qui voulut passer ses jours avec lui, *non pour le mariage, mais pour la Société, &c.* *) Er schließt mit der Bitte, die Ant-

W

wort

ehe noch beissen wollen. — Ich überlasse gern einem Jeden, anders und besser zu übersetzen, wenn ihm meine Uebersetzung nicht treu scheint.

*) Ein junger Mann von 30 Jahren, guter Geburt, durch Umstände genöthigt, sich in eine kleine, niedliche Wohnung zurück zu ziehen, eine Meile von einer angenehmen Stadt, und 20 Meil-

wort in den Mercure de France einrücken zu lassen.

Sind das die Begriffe der Franzosen von der Ehe? oder sind es nur die Launen eines einzelnen Menschen? ist das Erstere, so verabscheue ich dieß sittenlose Volk; ist das letztere, so bedaure ich den armen jungen Mann! und ist er wirklich ein Mensch von Kopf und Herz, findet er wirklich ein gutes sanftes Geschöpf, das seine Tage ohne alle Bedingung, mit ihm verleben will; so prophezeie ich ihm, daß sein Jahr und Tag sein Weib seyn wird. Er darf nur damit anfangen, sie gern um sich zu sehn; sie darf ihn nur einigemal wahren Antheil an seinem Schicksale merken lassen,

Meilen von Paris gelegen, wo er eine Rente von 100 Louis verzehrt, wünschte eine Person zu finden von guter Erziehung und einem Vermögen ungefähr halb so groß als das seinige, welche ihre Tage mit ihm verleben wollte, nicht als Gattinn, sondern als Gesellschafterinn. u. s. w.

sen, nach und nach wird er sich an sie gewöhnen, nach und nach wird sie ihm unentbehrlich werden, nach und nach wird er sie lieben, und endlich wird er sich in sie verlieben. Der Genuß? — o Poffen! der Genuß ist gar nichts! er erweckt keine Liebe, und vermindert keine Liebe. Wer nach dem Genuß zu lieben aufhört, der muß gar nicht sagen, daß er geliebt habe. Liebe ist die eigentliche Nahrung auf Hymens Tafel; der Genuß in der Ehe ist nur ein Glas Wein, oder ein Backwerk, das man auch leicht entbehren kann.

Im Ganzen mag dieser Zeitungs-Artikel beweisen, welch' eine unbegrenzte Lizenz-hier herrscht, und was man hier Alles laut sagen darf. Zufälligerweise stand noch ein ähnlicher Artikel in der nämlichen Affiche, doch mit dem Unterschiede, daß der Mann, welcher eine junge, wohlerzogene Person als Gesellschafterinn und Haushälterinn zu besitzen

wünschte, sich als très âgé (sehr betagt) angab, und das ist denn doch ein Scherz, er sey so dünn er wolle.

Der zweyte Artikel, den ich nicht umhin kann meinen Lesern mitzutheilen, enthält eine sehr rührende Anekdote. Das jetzige Freyheitsfieber hat unter andern die Wirkung hervorgebracht, daß man auf den französischen Bühnen, und vorzüglich auf dem theatre de la nation (vormals theatre français) nichts zu sehn wünscht, als Trauerspiele, die einigen Bezug auf die Revolution haben, Tyranny oder Fanatismus mit gehässigen Farben darstellen. So giebt man jetzt unzählige mal Brutus, Guillaume Tell, la Mort de César, Rome Sauvée und Jean Calas. Die tragische Geschichte des Letztern, ist sogar sehr oft wieder von verschiedenen Verfassern bearbeitet worden. Bey dieser Gelegenheit erzäh-

len

len die öffentlichen Blätter heute folgende Anekdote:

Alle Bühnen wiederhallen von dem Namen Jean Calas, und man vergißt, welche schmerzliche Wunden man dadurch wieder aufreißt. Madam Calas, die arme alte Wittwe, lebt noch. Sie wohnt, nebst ihren beyden Töchtern, seit funfzehn Jahren in Paris, in der Straße poissonnière. Sie hat seit dem Tode ihres Gatten die Trauer nicht abgelegt, und die Uhr, welche an seinem Todestage stehen blieb, nicht wieder aufgezogen. So oft auf den Straßen ein Todes- Urtheil verkündigt wird, eilt die Magd schnell die Treppe herab, um die Ausrufer zu bitten, dieses Haus und diese Gegend still vorüber zu gehn, weil jeder solcher Außeruf ihrer armen Frau eine Ohnmacht zuzieht.

Diese Anekdote hat mich unbeschreiblich gerührt. Ich mag der Aufführung des Trau-

erspiels Jean Calas nicht beizwohnen. Es kann unmöglich den Eindruck erhöhen, welchen der einzig. Zug auf mich gemacht hat: „sie zog die Uhr nicht wieder, auf, welche am Todestage ihres Mannes abgelaufen war.“

Wir besuchten diesen Abend das theatre de la nation. Ein schön gebauter Saal. Man gab Brutus und le reveil d'Epimenide à Paris, (Epimenidens Erwachen in Paris). Ich fuhr mit Widerwillen hin, und völlig befriedigt wieder hinweg. Nicht als hätten die Schauspieler weniger gefäbelt, und gehauen, und geschluchzt, als ich mir vorstellte; sondern weil ich vielleicht nie wieder Gelegenheit haben werde, die Empfindungen einer ganzen Nation so zwanglos ausbrechen zu sehn, und weil ich nie wieder, auf irgend einer Bühne, etwas so Kühnes zu hören hoffen darf. Das letztere gilt eigentlich nur vom Nachspiel, denn
viele

viele Stellen im Brutus wurden nur auffallend durch die Anwendung welche man davon machte. Folgende Stellen wurden mit einer Ausgelassenheit beklatscht die nahe an Wahrsinn grenzte:

Destructeurs des tyrans, Vous, qui n'avez
pour rois,

Que les Dieux de Numa, Vos vertus et
nos loix!

(Tyrannenbändiger! ihr, die ihr keine Könige habt, als Numas Götter, eure Tugenden und unsere Gesetze.)

Nous avons fait, en lui rendant hommage,
Serment d'obéissance, et non point
d'esclavage,

(Wir leisteten, als wir ihm huldigten, den Schwur des Gehorsams, und nicht der Sklaverey.)

Sous un Sceptre de fer ce peuple abattu,
à force de malheurs a repris sa vertu,

(Dieß Volk, das unter den eisernen Scepter sich beugte, fand im Uebermaaß des Glucks seine Tugend wieder.)

— — je porte en mon Coeur

La liberté gravée et les rois en horreur!
(Ich trage in meinem Herzen: Freyheit und Abscheu für Königen.)

Sois toujours un héros! fois plus, fois
citoyen!

(Seh immer Held! sey mehr, sey Bürger!)

Arrêter un Romain sur des simples
soupçons,

C'est agir en tyrans! —

(Einen Römer verhaften, den nur der Argwohn anklagt, heißt als Tyrann handeln.)

Dieux! donnez nous la mort plutôt que
l'esclavage!

(Götter! lieber Tod als Sklaverey!)

Ueber ein paar andere Stellen hingegen wäre beynahe Tumult ausgebrochen. Hier sind sie:

Quel

Quel homme est sans erreur, et quel roi
sans foiblesse ?

Est ce à Vous de pretendre au droit de
le punir !

Vous, nés tous ses sujets, Vous, faits
pour obéir.

Un fils ne s'arme point contre un coupable
pere,

Il detourne les yeux, le plaint et le revere.

Les droits des Souverains sont ils moins
précieux ?

Nous sommes leurs enfans, leurs juges sont
les Dieux.

(Wo ist ein Mann ohne Fehler, oder ein König ohne Schwachheit? Dürft ihr Anspruch machen auf das Recht ihn zu strafen? Ihr, alle seine gebohrene Unterthanen, ihr, geschaffen um zu gehorchen! — Der Sohn waffnet sich nicht gegen den schuldigen Vater, er wendet den Blick weg, beklagt und verehrt ihn. Sind die Rechte der Fürsten minder heilig? Wir sind ihre Kinder, ihre Richter die Götter!)

Raum ließ man den Schauspieler diese Stelle vollenden. Und nun noch eine andere, die das Pulver völlig in Flammen setzte:

Rome a changé de fers et sous le jong des
grands,

Pour un roi qu'elle avoit a trouvé cent
tyrans.

(Rom hat seine Fesseln vertauscht, und unter dem Joch der Großen, fand es, statt eines Königs, hundert Tyrannen.)

Bei diesen Worten wagte es irgend ein Berwegner, königlich Gesinnter, in den Logen des zweiten Ranges zu klatschen. Das ganze Parterre gerieth in Bewegung, ein Jeder erhob sich von seinem Platze, hier zischte einer, dort schimpfte einer: ah que cela est bête! (ach! wie dumm das ist!) hier eine drohende Gruppe, dort ein Getöse von Schreien, Pöchen und Stampfen. Alle Blicke flogen nach der Gegend wo geklatscht worden war. Die

Schau

Schauspieler schwiegen, und warteten ab, was erfolgen werde. Aber nach und nach legten sich die stürmischen Wogen, denn wer war es gewesen? wer mochte den einzelnen Schuldigen ausfindig machen? Denn daß nur ein Klatschender in den Wogen war, das hatte man deutlich unterscheiden können. Bey alle dem war dieser Eine ein unbesonnener Mensch, seine That war nicht Kühnheit, sondern Dumm-dreistigkeit. Was half es ihm, die Menge zu reizen? Hätte einer seiner Nachbarn ihn ver-rathen, so wäre er ohne Gnade an den Later-nen-Pfahl gehängt worden, und sein Eifer hätte den Schatten-König der Franzosen nicht um einen Schritt vorwärts gebracht.

Nach dieser Probe, welche das Parterre von seiner republicanischen Eifersucht abge-legt hatte, wagte es Niemand mehr, sein Miß- oder Wohlbehagen, an dieser oder jener Stelle zu erkennen zu geben, wenn sie nicht
 ganz

ganz orthodox demokratisch war. Aber eine verdamnte Intoleranz blieb es denn doch immer von dem Parterre, den Logen das durch baares Geld erkaufte Recht streitig zu machen, ihr Wohlgefallen an den Tag zu legen, wann und wo es ihnen beliebte, indessen die Herren unten die entfernteste Anspielung bey den Haaren herbey zogen, sich die Hände wund klatschten und den Hals heiser riefen.

Lächerlich ist es mir gewesen, wie die armen, kleinen Franzosen Alles was die großen Römer sagten und thaten, auf sich anwandten. Ein jeder Soldat von der Nationalgarde glaubte auß wenigste ein Titus zu seyn, und sah in jedem député à l'assemblée nationale einen Brutus. Bey den Worten:

Sois toujours un héros, sois plus,
Citoyen!

(Sey immer Held! sey mehr, sey Bürger!)

Klopste

klopfte jedem Schneider das Herz im Busen hoch auf! es war ihnen so behäglich zu hören, daß es so leicht sey, mehr als Held zu seyn.

Genug vom Brutus! nur noch eine Bemerkung über die Vorstellung des Stückes. Sie war ganz französisch. Brutus schrie, ohne alle Uebertreibung, so, daß mir die Ohren weh thaten. Titus hatte viel empfehlendes, ein angenehmes und doch männliches Organ, auch rührte er mich in manchen Stellen, der Ausdruck des Edlen, Großen, gelang ihm gut; aber Leidenschaft ward auch bey ihm sogleich Carriatur. Der guten Lullia sah man es an, daß sie des gellen Tarquins Schwester sey, und der Befande des Porfenna hatte einmal wieder die verdammtc Peruckenmacher-Physiognomie, und die ganze Peruckenmacher-Grazie, die so vielen französischen Schauspielern eigen ist, und so drollig mit dem stolzbedeckerten Helm contrastirt.

Das

Das Costum war mit Einsicht und Geschmack beobachtet. Doch gilt das nur von den Hauptpersonen. Die Toga des Brutus mit den Purpurstreifen war ganz römisch, so sein Haar, sein Bart, die Bekleidung seiner Füße, und nur die stumpfe Nase erinnerte an Monsieur tel et tel. Valerius Publicola verband mit eben so altrömischer Kleidung ein so ächt altrömisches Gesicht, ganz wie man es auf den Gemmen sieht, daß er mich auf etnige Augenblicke sehr angenehm getäuscht hat. So auch die meisten übrigen. Wie aber die Statisten? die römischen Senatoren, die Victoren u. s. w. Ist es nicht kindisch albern, so viel auf die Vorstellung eines guten Stückes zu wenden, und dann bey einer Kleinigkeit zu knausern? Als der Vorhang hinaufrollte, und der römische Senat da vor mir in voller Versammlung saß, als mein Auge zuerst auf Brutus und Publicola fiel, und die

die Worte des Erstem in meine Ohren tönten: Destructeurs des tyrans! etc. da besah ich mir die Herren Tyrannenbändiger rings umher ein wenig, und siehe da, ich fand, daß sie zwar alle mit einer Loga versehen waren, in welche sie sich beständig mit den Armen verwickelten, daß sie aber übrigens mit wohlfrisirten Locken, weissen baumwollenen Strümpfen und rothen Pantoffeln einher traten. Weg war meine Täuschung! Ich dachte an das berühmte Gemälde, wo Dido sich auf den Scheiterhaufen setzt, und einer ihrer Hofleute in spanischer Tracht zuschaut.

Ich komme nun zu dem Nachspiel: Epime-
nidens Erwachen in Paris. Eine kurze Erzählung dieses Stücks wird den Leser nicht unangenehm unterhalten. Doch werde ich nur die auffallendsten Stellen herausheben.

Der Schauplatz ist in den Spaziergängen der Tuilerien. Arist erzählt seiner Tochter Josephine, daß Epimenide immer, nachdem er einige Zeit gelebt, 109 Jahr schlafe, und sodann zum neuen Leben erwache. Auf diese Weise habe er allen Staatsveränderungen in Griechenland und Rom beygewohnt, und sey, besonders in Frankreich, oft Zeuge gewesen: „wie der Monarch und die Großen, zu-
„gel- und schrankenlos, die höchste Gewalt hin und her gezerrt; wie Ludwig
„XIV sein Volk zum Sklaven seines
„Ruhms gemacht, für diesen Alles, für
„jenes nichts gethan, und bewundert
„worden sey, von Geschöpfen deren Elend
„sein Werk war.“

Dieser Epimenide werde heute erwachen, und finden:

„weniger Prunk und mehr Wahrheit, die
„Ubernüchtheit und Eitelkeit in Trauer, und
„das

„das Volk endlich auch für etwas gerech-
net.“ (compté pour quelque chose.)

Epimenide erscheint, und drückt seine Freude aus, den Garten wieder zu sehn, den le Nôtre für den großen Ludwig pflanzte. Schade sey es, daß jener Monarch das traurige Schloß von Versailles diesem lachenden Aufenthalte vorgezogen.

Arist antwortet ihm, daß einer von Ludwigs des Großen Nachkommen, Frankreichs Abgott, gekommen sey, unter seinem Volke zu wohnen, daß seine Gegenwart Ruhe und Glück herbey geführt habe, daß keine fremde Garde ihn umringe u. s. w.

Diese ganze Stelle machte das Lachen des Publicums beynahe unhörbar. Alles schrie bis! bis! und der Schauspieler mußte sie wiederholen.

Epimenide fragt: ob man alle Mißbräuche abgeschafft habe?

Arif. antwortet ſtockend und mit Achfelzuden: Viele.

Epim. Die Hofleute haben also jetzt ein anderes System? täuſcheſt du mich nicht?

Hier rief das ganze Parterre non! non! non!

Arif. Ein weifer Monarch fragt nicht ſeine Hofflinge um Rath.

Epim. Die Parlaunterer also?

Arif. Eben ſo wenig.

Epim. Wen denn?

Arif. Alle Biebermänner ſind ſeine Rätke. Jede Provinz ſchickt die ihrigen an den Hof. Alles kann nicht in einem Tage vollendet werden. Manche haben jämmerliche Rollen geſpielt, aber es iſt vorbei! der Himmel beginnt heiter zu werden, wer wird nun noch an den Sturm denken. Jetzt geht Alles aut, das freye Volk liebt ſeinen König, gehorcht ihm,

ihm, und der Monarch den Befehl (lauter Beyfall!)

In der siebenten Scene wundert sich Epimenide, daß der Zeitungschreiber Gorgi sich erlauben dürfe, falsche Nachrichten auszustreuen, und äussert seine Besorgniß vor der Bastille. Wie groß ist sein Erstaunen, als man ihm sagt, die Bastille existire nicht mehr. „Wie! ruft er, jene Feste, gegen welche der große Condé drey Monate lang vergebens söcht!“

Josephine antwortet ihm ganz schnippisch: man ist in unsern Tagen geschickter, man braucht nur eine, oder ein paar Stunden dazu. Einige brave Bürger, so erzählt d' Harcourt, nahmen die Mühe über sich, die Stadt davon zu befreien, und jene Mauern zu zerstören, welche der Rachsucht der Tyrannen, dem Argwohn der Minister und den Launen der Mätressen stöhnten.

Die achte Scene ist bröcklig. Madame Brochure verkauft allerley fliegende Blätter, keinen einzigen Chätillon mehr, nichts als Politik. Epiménide fragt nach den berühmtesten Dichtern seiner Zeit. Molière? —

Madame Brochure. Seine Epoche ist verflüßet.

Epim. Wie! man hört seine vortreflichen Verse nicht mehr?

M. Broch. Zuweilen noch im Schauspiel, das sind aber nur magere Tage.

Epim. Ubet Corneille —

M. Broch. Gott bewahre!

Epim. Racine —

M. Broch. Man liest keine Verse mehr. Jedes Jahrhundert hat seine eigne Thorheit. Zehn Jahre lang spükte die Encyclopädie in den Köpfen —

Josephine. Darauf folgte die Chemie, und endlich erschlen am Hofe mehr als ein Deco-
nomist

nächst, aber kein Oeconom. Nun ist die Politik an der Reihe, Jeder meistert den Staat, und selbst die Kofette hat das Buch von den Rechten der Menschen auf ihrer Tüllkette liegen.

In der zehnten Scene erscheint Monsieur Rature, gewesener Censor des Königs, dessen Stelle man eingehn lassen, und ihm nicht einmal eine Pension gegeben; weshalb er natürlich sehr gegen die neue Regierung eifert. Man rath ihm, sich um diesen oder jenen Dienst zu bewerben. Er gesteht endlich, daß, ob er gleich Voltaire und Jean Jaques censurirt habe, er doch nicht einmal schreiben könne. Was können Sie denn? — Censuriren! — und damit läuft er fort.

Eplimenide sagt, er halte die Abschaffung der Censur für eine der größten Wohlthaten. Sie habe nur dazu gedient, die Könige mit unglücklichen Stämmen zu unruhigen. „Die

„Tyrannen haben nur darum die Denkkraft
„gefesselt, um die Untertanen zu unterjochen.“

In der vierzehnten Scene tritt ein Edelmann mit seinem Pächter auf, und frägt ihn, warum er nach Paris gekommen? ob er etwa einen Proceß habe?

„O ja! sagte dieser, wir sämtliche Bauern in ganz Frankreich hatten einen sehr großen Proceß, und Gottlob! wir haben ihn gewonnen. Wir waren ehemals dumm wie das Vieh. Die Stärksten hatten die Gesetze gemacht, und wir mußten uns gänzlich lassen Gott weiß wie! Heut zu Tage ist es anders. Wir ehren einen braven Edelmann, der sich für uns herrmschlägt, und arbeiten für ihn; aber wir wollen nicht, daß ein Schurke uns unterdrücke! wir kennen die Rechte des Menschen!“

Der Edelmann hingegen meynt, wenn man dem Kerl so zuhöre, so sollte man glauben,

ben.

den, sie wären einander gleich. Ehemals! ja da waren gute Zeiten in Frankreich! Der Marquis bückte sich vor dem Herzog, der Hofmann vor dem Marquis, der Landedelmann vor dem Hofmann u. s. w. Er schließt mit der Versicherung, er wolle in der weiten Welt einen Winkel suchen, wo man noch ein wenig Geschmack für Sklaverey habe, und finde er überall nur Freyheit, so wolle er sich in den nächsten Fluß stürzen.

In der sechzehnten Scene tritt ein singender Abbe auf, der sich über den Verlust seiner Pfründen beklagt, und versichert, er habe die Nation, wider seinen Willen, schon bey seinen Lebzeiten zum Erben einsetzen müssen.

„Ich, fährt er fort, kann allenfalls noch leben; aber was wird aus denen werden, die von meinen Wohlthaten lebten? ich habe immer die leidende Schönheit unterstützt, und

„Monatlich 1000 Thaler meinen armen
 Verwandtinnen geschenkt.“

d' Harcourt. Verwandtinnen mein Herr?
 Warum denn nicht Verwandte?

Der Abbee. Ich hatte keine. Nur ein
 paar Rouffinen, liebenswürdige Waisen —

„Und was das Ärgste ist, man nimmt uns
 unser Geld, und läßt uns unsere Pflichten.“

d' Harcourt. Aber mein Herr, jeder
 Stand hat eine Veränderung erlitten; es ist
 also nicht mehr als billig, daß auch die Geist-
 lichkeit —

Der Abbee. Ey ja doch! man hätte sich
 nur anders dabey betheuern sollen.

d' Harcourt. Wie denn?

Der Abbee. Gerade umgekehrt; uns die
 Pflichten nehmen und das Geld lassen.

In der siebenzehnten Scene säumert ein
 Tanzmeister über den Verfall seiner Kunst.
 „Frankreich ist ausgeartet! ruft er in Ver-

„Zweiflung: man tanzt nicht mehr! man
 „schreist! man schreibt! man ist Publicist
 „oder Soldat, und einige Hofleute sind schön
 „als Junglinge Staatsmänner. Wie viele
 „Menschen sind für die Tanzkunst verlocken
 „gegangen! alle meine Skäncke sind zu verk
 „Sarmaten geblieben.“

(Nota bene meine lieben deutschen Lande
 leute, diese Sarmaten sind wir.) „Unter den
 Aristocraten hatte ich meine besten Schüler.“
 Er schließt mit der Ankündigung eines Festes
 nach der Mode: ein Nationalballet, welches
 zu veranstalten er forthüpft.

d' Hartcourt. Es wird besser werden,
 Die sanfte Frölichkeit und die lebenswürdige
 Urbanität werden wieder unter uns wohnen,
 wie vormal. Freylich haben wir uns durch
 Umstände gezwungen, seit 5 oder 6 Monaten
 ein wenig davon entfernt.

Hier konnte ich nicht umhin heimlich zu fragen: wie! nur seit 5 oder 6 Monaten? und nur ein wenig?

In der achtzehnten Scene tritt ein eifriger Democrat auf, der überall Aristocraten witzert, und auch vom Epimenide argwöhnt, er zettle eine Verschwörung an. Man sagt ihm zwar, Epimenide habe seit hundert Jahren geschlafen —

„Desto schlimmer!“ fällt er ungeduldig ins Wort; „er hat um Ludwig den Großen gelebt, jener Hof war nicht populär, und er ist vielleicht gar ein heimlich Abgeschickter“ —

Josephine (spöttisch lachend). Aus der andern Welt.

Arist. Halt! ihr weckt ewigen Argwohn, der grausamen Menschen zum Vorwand dient, der Befehle zu spotten, und jene öffentlichen Schandthaten zu begünstigen, über welche Frankreich noch lange erröthen wird. —

Freya

Freiheit ist nicht das Recht zu beleidigen; der Freiheit Mißbrauch muß nicht ihrem Gebrauch vorausgehn.

Es wird in dieser Scene noch viel Gutes gesagt, wovon zu wünschen wäre, daß die Franzosen es beherzigen mögten.

In der zwanzigsten Scene erscheinen ein Officier und zwey Soldaten von der Nationalgarde.

Epim. Was wollen diese Leute?

Arist. Sie haben sie verlangt.

Epim. Ich? Gott bewahre! ich wünschte einen Schneider —

Der Schneider. Hier ist er als Füselier.

Epim. Und einen Procureur —

Der Procureur. Er ist Grenadier geworden.

Epim. Und einen Notarius —

Der Notarius. Sie sehen ihn als Hauptmann.

d' Har-

d' Harcourt. Wir sind alle, Soldaten.
Der König zählt so viele Krieger als Unter-
thanen.

Hier schließt das Stück mit einem Kund-
gesang, in welchem folgende Strophe, auf
lautes Verlangen des Publicums, zweymal
wiederholt werden mußte!

J'aime la vertu guerriere
Des nos braves défenseurs;
Mais d'un peuple sanguinaire,
Je déteste les fureurs.
A l' Europe redoutables,
Soyons libres à jamais!
Mais soyons toujours aimables,
Et gardons l' esprit français.

(Ich liebe den Muth unserer braven Verthei-
diger, ich hasse die Wuth eines blutdürstigen
Volkes. Laßt uns frey seyn auf immer,
furchtbar dem ganzen Europa! aber laßt uns
immer lebenswürdig bleiben, treu dem Geiße
der Franzosen.)

Hier.

Hierauf folgt ein Ballet, von National-
Garden und artigen Mädchen getanzt. Die
letztern schmücken die Hüte der ersteren mit Na-
tional-Rosarden. Eine ganze Compagnie
von der National-Garde zieht auf, präsentiert
das Gewehr vor dem Publicum, schwenkt
eine große weiße Fahne, worauf man das
Wort Libertas liest, und der Vorhang fällt.

Ich halte dieß Stück in seiner Art für vor-
trefflich, und wohlthätig für den Zeitpunkt,
in welchem es erscheint. Das Gute der Re-
volution ist glänzend herausgehoben, und das
Böse ohne Schonung gerügt. Der lebhafteste
Beyfall, mit welchem die Franzosen auch das
letzte aufnahmen, ist ein Beweis, wie viel
Gutes eine Bühne wirken kann, wenn sie ihr
Amt gehörig verwaltet, das Amt eines Sit-
tenpredigers.

Uebrigens halte ich es für eine gewaltige
Inconsequenz der Franzosen, daß sie im Bru-
tus,

tus, so oft vom Tarquin die Rede war, sich ihren König dachten, und im Nachspiel für Freuden taumelten, daß dieser nämliche König nun nicht mehr in Versailles, sondern mitten unter ihnen wohne.

Als wir nach Hause fuhren, sahen wir ganz Paris erleuchtet. Es war der heilige Christabend, jeder hatte sein Lämpgen beygetragen. Wenn man aber eine Illumination in Petersburg gesehen hat, so kommt einem die hiesige doch etwas kleinlich und knauserig vor. Dort sind weit mehr Lampen, die Straßen breiter, die Häuser schöner, denn man stelle sich doch um Gotteswillen nicht vor, Paris sey eine schöne Stadt. Es giebt freylich auch hier Palläste genug, aber sie hängen nicht so aneinander wie dort, und Paris hat keine Straße aufzuweisen, wie die große newßliche Perspective in Petersburg. Wenn man das un-

beschreib.

beschreibliche Gemüth aus den Straßen weg-
 nähme, wenn man alle Boutiquen zuschloße,
 so würde Paris einen traurigen Anblick ge-
 währen, mit seinen engen Gassen, seinem
 schwarzen Roth, und seinen Haufen von Au-
 ferschaalen.

Die Schornsteine betreffend herrscht hier
 auch eine gar sonderbare Bauart. Sie ragen
 rings herum in Gestalt von langen Mauern
 an den Häusern hervor, und es sieht aus, als
 habe man das Haus ins Gefängniß gesetzt.
 Das gilt vorzüglich von den Häusern am
 quay Augustin und in jener Gegend.

Am 25ten.

Diesen Morgen habe ich Madame de Ro-
 me meinen Gegenbesuch gemacht. Ich traf
 sie an bey der Uebersetzung von — Crelis
 chemischen Annalen, welche ihr von irgend
 einem Gelehrten aufgetragen worden. Wie

setzten uns vor dem Kamin, auf welchem verschiedene deutsche Schriften lagen. Das Gespräch fiel, wie hier in Paris überall, sehr bald wieder auf Politik, und da Madame de Rome eine erklärte Aristocratin ist, so nannte sie die National-Versammlung in ihrem Eifer die zwölfbundert Majestäten.

Wir fuhren um vier Uhr nach Hofe, um den König und die Königin in die Messe gehen zu sehn. Wir standen in dem Saale, wo die hundert Schweizer Wache halten, schöne große Leute, in der alten Tracht aus den Zeiten Heinrich des Vierten, mit langen Pfeifen. Wir warteten wohl beynabe eine Stunde. Es war der Mühe nicht werth so lange zu warten.

Endlich rauschten die Flügelthüren auf. Der König watschelte vor mir vorbei, er sah aus, als wollte er sagen: es wird mir
recht

recht sauer! die Königin segelte vor mir vorüber, denn sie, und alle ihre Hofdamen, hatten so gewaltige Reifröcke an, daß man sie in der Ferne für wandelnde Montgolfieren hielt. Sie kamen vom Essen, sie giengen in die Messe, sie giengen zum Spiel, sie setzten sich zur Tafel, sie legten sich schlafen. Ach lieber Gott! wald, ein jämmerliches Leben!

Der König der Franzosen hat jetzt den ruhigsten und emrätglicsten kleinen Dienst in Europa. Sein Gehalt ist fünf und zwanzig Millionen, wofür er jedesmal ja sagt, wenn man ihm ein Decret zu sanctionniren unterlegt. Auch da läßt er noch oft lange genug auf sich warten.

Da heute alle Spectakel geschlossen sind, ausgenommen die Ombres Chinoises im palais royal, so giengen wir dahin, konnten es aber nicht länger als eine Viertelstunde aus-

halten. Ich glaubte, dieß kleine Schauspiel hier in seiner größten Vollkommenheit zu finden, hatte mich aber geirrt. Die Gemählde waren sehr bunt und schlecht, die kleinen Figuren steif und hölzern, sogar die Fäden oft sichtbar, mit welchen ihre Arme und Beine gezogen wurden.

Es wurde unter andern eine Scene vorgestellt, in welcher eine russische Ehefrau sich gegen ihre Freundin beklagt, daß ihr Mann sie gar nicht mehr liebe, weil er sie schon in drey Tagen nicht geprügelt habe, worauf denn der Mann erschien, um Verzeihung bat, sich entschuldigte, daß er seinen Stock irgendwo habe stehen lassen, den er nun erst wieder gefunden, und endlich, zum Beweis seiner Reue, auf die Frau lospaukte.

C'est bien allemand! (das ist recht deutsch) sagte Jemand hinter uns. Du lieber Gott! dachte ich, c'est bien l'ignorance fran-

française, welche noch immer das alte Mähr-
gen nachschwaizt, daß eine russische Frau
sich von ihrem Manne lieber prügeln als küs-
sen lasse.

Das Orchester bestand aus einem Kna-
ben, der auf einem Hackebrette trommelte. Der
Saal war sehr klein und niedrig, ganz voll-
gepfropft von Menschen, die Luft zum Er-
sticken. Wir schöpften tief Athem als wir an
die Thür kamen.

Um sieben Uhr nahm das Concert im Cir-
que national seinen Anfang. Dieser Circus
ist der größte Saal den ich jemals gesehen ha-
be, seine Länge ist vollkommen 150 Schritt.
Da er größtentheils unterirdisch ist, so er-
hält er sein Licht durch eine Glasdecke von
oben. Eine Gallerie läuft rings herum. Man
findet daselbst ein großes Orchester, eine Men-
ge Bänke für die Zuhörer in Form eines Am-

phitheaters, eine Art von runden Tempel, worinn man Erfrischungen bekommt, Boutiquen, Billards, kurz! wieder eine Welt im Kleinen.

Ich schätze die Menge der Anwesenden auf einige tausend. Der Saal mag wohl 4000 fassen. Alles lief durcheinander, größtentheils nachlässig gekleidet, mit den Hüten auf den Köpfen. Als die Music anfieng, näherte sich mir ein Garde national, mit der Bitte, meinen Hut abzunehmen. Ich sah mich schuell um, denn ich hatte nicht bemerkt, daß alle Zuschauer bereits mit entbloßten Häuptern standen; aber es kam mir lächerlich vor, daß ich gerade nun den Hut abnehmen sollte. Im Schauspielhause ist mir das sehr begreiflich, da thut man es, um den Hintenstehenden nichts von der Aussicht zu benehmen, wenigstens sind die Mannspersonen so höflich. Aber warum im Concert? wenn man ihn nicht gleich beim

Ein-

Eingänge abnehmen muß, welches ich freylich sehr billig und natürlich gefunden haben würde. Ich konnte mich nicht enthalten den Garde zu fragen: ob man hier die Musik grüsse? er wußte mir nichts darauf zu antworten. Die Symphonie gieng aus b dur, es war das erste b dur in meinem Leben, vor dem ich den Hut abnahm.

Uebrigens war das Orchester lange nicht so gut besetzt, als — so sagte ich zu mir selbst mit einem gewissen deutschen Stolz — das Mannzer zum Beyspiel, welches ich erst kurz vorher gehört hatte. Ich fieng an mich zu langweilen, wie mir denn das in großen Gesellschaften gar leicht begegnet, und ob ich gleich für meine 36Sous noch einem Balle hätte beywohnen können, so reizte mich doch mehr die Einsamkeit meines Zimmers. Ich ließ meinen Gefährten zurück und fuhr nach Hause.

Ich mußte über mich selbst lächeln. Als ich mich in den Wagen setzte, sagte ich mir laut: ich will nach Hause zu meiner Friederike. Als ob ich sie da finden würde! — aber ich bin jetzt so selten allein, nur des Morgens ein paar Stunden, weil ich früh aufstehe. So oft ich nun allein bin, so oft kommt mir's vor, als sey ich bey ihr! ich rede mit ihr, ich erinnere sie an jede schöne und frohe Situation unsers Lebens, ich frage sie ob sie um mich schwebt? ob sie mich hört? ich sehe links und rechts hinauf in die Luft, ob meine Phantasie sich nicht wenigstens ein Wolkenbild erschaffen werde.

Man sagt, es gebe keine Gespenster, aber man behauptet doch, eine lebhafte Einbildungskraft sehe dergleichen, wenn sie sie sehen wolle. Ach! so habe ich denn keine lebhafte Einbildungskraft! denn ich mag immerhin meine ganze warme Phantasie aufbieten, mich

zu tauschen, es ist umsonst! ich muß immer wieder zurück in mein Herz blicken, wenn ich die Gestalt meiner Gattinn sehen will.

Am 26sten.

Ich erfuhr diesen Mittag bey unserm Gesandten. le Vaillant, der interessante Reisende in das Innere von Afrika, sey seit einigen Monaten nicht mehr hier. Paris schien ihm unerträglich. Seine Wüsten waren ihm lieber als die Champs elisées, und er zog seinen Kraal dem Louvre vor. Den größten Unterschied mogte er freylich wohl unter den Menschen finden, wenigstens suchte er im palais royal vergebens eine Narina. Herr Dubrowsky, welcher öfter mit ihm in Gesellschaft gewesen, beschreibt ihn als einen finstern, in sich gekehrten Mann, der wenig mehr aus diesem Welttheil an sich gehabt,

ohne alle Prätension, still, oft starr vor sich hinsehend, Europa um sich her vergessend.

Endlich ward die Sehnsucht nach seinen Hottentotten so groß bey ihm, daß er eines Morgens plötzlich verschwand, und nur ein Billet auf dem Tische zurückließ, welches seine Frau belehrte, er sey auf der Reise nach Afrika, und werde nie wieder nach Europa zurückkehren. Wenn er also auch in seinem Character wenig ähnliches mit den Franzosen hatte, so war er doch wenigstens ein Pariser Ehemann.

Diesen Abend im theatre de Monsieur, dessen Aeufferes und Inneres nicht sonderlich ins Auge fällt. Man gab le proces de Socrate, und l'histoire universelle. O heiliger Socrates! wie wurde dein Andenken geschändet! wäre Mendelssohn unter den Zuschauern

schauern gewesen, er hätte sich tod gelacht
oder geärgert.

Socrates schnarrte trotz einer Berlinerin.
Der sanfte Weltweise durchsägte die Luft,
machte seine Richter herunter wie die Bettel-
buben, sagte ihnen die größten Impertinen-
zen mit dem größten Anstande, war unaus-
sprechlich eitel, machte sich über alle Götter lu-
stig, und predigte den reinen Deismus. Kurz,
er sah so wenig dem ächten Socrates ähnlich,
als das Bild eines Greises mit der Weltkugel
in der Hand dem lieben Gott ähnlich sieht.
Um jeden großen Zug aus dem Character des
tugendhaftesten Mannes wegzuwischen, hatte
man ein Drama daraus gemacht. Man ließ
ihn zwar zum Tode verdammen, auch setzte
er schon den Giftbecher an den Mund, aber
seine Freunde stürzten herein, erbieten sich ihn
zu bestreuen, und er ist auf der Bühne höflicher
und

und nachgiebiger als er im Kerker zu Athen war.

Auch gegen die griechischen Sitten und Costum war hin und wieder gewaltig verstossen. Die Weiber liefen den ganzen Tag auf der Straße herum, als ob kein Gynæceum mehr in Athen sey. Der Oberrichter saß auf einem hölzernen Großvaterstuhl, der einem Nachtstuhl sehr ähnlich sah. Die griechischen Soldaten erschienen in langen türkischen Bein Kleidern, mit französischen Locken, wohl pommadirt und eingepudert. Am droßigsten aber nahm sich ein gemahlter Kamin im Gefängniß des Socrates aus, mit dazu gehöriger Feuerzange und Schaufel, und auf dem Kamin — lagen einige Tabakspfeifen.

Es könnte wohl seyn, daß bey dieser Erzählung Mancher glauben mögte, ich verschönere ein wenig meine Berichte; aber ich übertreibe warlich nichts, es ist Alles buchstäblich wahr.

wahr. Das sind die pfliffigen Franzosen! das unwissendste Volk auf Gottes Erdboden, und eben deßhalb das eitelste. C'est bien Allemand! sagte gestern mein Nachbar, als der Russe seine Frau prügelte. C'est bien français! hätte ich heute sagen mögen, als ich den Ramin mit den Tabakspfeifen sah.

Auch der Ring, welchen Socrates zuletzt dem Kerkermeister gab, war nach der allerneuesten Mode, ein länglich blauer Stein, oder Glas, in Brillanten gefaßt. Er contrastirte sehr niedlich mit dem übrigens gut beobachteten griechischen Costum. Kantippe hat mir am besten gefallen, ihr Character war am fleißigsten ausgearbeitet, und treu dargestellt. Nicht das zänkische, unleidliche Geschöpf, wie sie in den a b c Büchern erscheint, sondern ein zwar sehr lebhaftes, aber gutherziges Müttergen, wie sie wirklich war. Auch wurde diese Rolle sehr brav gespielt. Die

Natur

Natur war der Schauspielerinn durch eine reichliche Gabe von Höflichkeit zu Hülfe gekommen.

Die übrigen verdienen keine Erwähnung. Sie säbelten alle von der Rechten zur Linken, schrieen alle wie die Besessenen, und wurden durch den schallendsten Beyfall belohnt. Ueberhaupt ist man hier in allen Theatern mit dem Applaudiren verschwenderisch freugebig. Alle Augenblicke wird geklatscht daß einem die Ohren gellen, alle Augenblicke bravo gerufen, und immer um nichts und wieder nichts. Lassen sich vielleicht gar einige Stellen auf die hochbelobte Freyheit beziehen, oder vielmehr, werden Königen und Ministern recht berbe Impertinenzien darinn gesagt. (wie das auch heute einigemal der Fall war) so lärmt der Pöbel zügellos, man glaubt unter einem Haufen ungesitteter Studenten zu sitzen.

Das

Das zweyte Stück entschädigte uns für die Langeweile des ersten. L'histoire universelle ist eine niedliche Oper von dem bekannten Cousin Jacques, die da beweisen soll, daß jeder Erdenbewohner, vom Reichsten bis zum Aermsten, vom Könige bis zum Bettler, über Unglück klagt und Unrecht hat. Dieses allgemeine Klagen, und die mancherley nicht seltenen Vorfälle des Lebens, über welche sich hier ein Jeder beschwert, als: verlorne Prozesse, Untreue in Freundschaft und Liebe, ungerathene Kinder u. s. w. haben dem Stücke den Titel histoire universelle zuwege gebracht. Es ist voll Wiß und Laune, die meisten Arien haben drollige Refrains, und sind niedlich componirt. Ganz zuletzt erscheint ein Eremit in der Versammlung, der sie belehrt, daß man immer lustig und fröhlich seyn müsse, weil es eigentlich gar kein Unglück auf der Welt gebe, als das man sich selbst mache.

Der Cousin Jacques mag mirß nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier nicht beypflichte. Es giebt warlich Unglück auf der Welt! freylich mag unter hundertmalen, daß immer unzufriedne Geschöpf, der Mensch, 99mal sein eigener Peiniger seyn; aber wenn nun Jemand unter der Menge aufgetreten wäre, und zu dem Eremiten gesagt hätte: „Freund! der Tod hat mir mein geliebtes Weib entrißfen!“ — ich hätte doch hören mögen, was der lustige Eremit geantwortet haben würde. Vermuthlich hätte er sich durch einen Gemein-spruch aus der Sache gezogen.

Ich habe einen practischen Maasstab für das Unglück, der mich selten trügt. So bald mir etwas unangenehmß begegnet, so frage ich mich selbst: „werde ich über ein Jahr um diese Zeit noch daran denken? wird es dann noch Einfluß auf mein Schicksal haben?“ — Muß ich diese Frage mit Ja beantworten, so
neue

nenne ich das ein Unglück. Alles andere schlage ich mir aus dem Sinne.

So war mir dein Verlust, geliebte Gattinn! ein großes Unglück! denn könnte ich Jahr- hunderte alt werden, dich würde ich nie ver- gessen! —

Am 27sten.

Diesen Abend besuchten wir die Come- diens de Beaujolois, und litten gräßliche Lang- geweile. Ein kleines, leeres, kaltes, unfreund- liches Haus; häßliche, quäkende Schauspie- ler, und die schlechtesten Stücke, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben wor- den. L' Antidramaturge, Lustspiel in drey Acten, von welchen nicht weniger als drey überflüssig waren. Eine eiskalte Abhandlung über die Schauspieldichtkunst, mit der fade- sten Liebesintrigue verflochten.

Le bon pere, Opera in einem Act, bon für seine Kinder, höchst langweilig für uns, Vierstücker-Music, singen konnte, keiner unter ihnen, und wehe ihnen! wenn sie einst Rechen-schaft geben müssen, von jedem falschen Ton, den sie hienieden herausgegurgelt haben,

Den Beschluß machte endlich le deguise-ment amoureux, abermals Opera in zwey Acten, die abgedröschenste Intrigue, ein Zwil-lingsbruder des bon pere. Wir hatten den Muth auszuhalten bis fast ans Ende. Mein Verdienst dabey war eben nicht groß, denn nie habe ich weniger den Zweck erreicht, um dessen willen ich die hiesigen Bühnen besuche, ich meyne Zerstreung.. Nie war ich weni-ger zerstreut. Den ganzen Abend ist meine Frau bey mir gewesen, sie hat neben mir auf der Bank gefessen, und ich habe mich so sel-ten als möglich aus der süßen Täuschung wecken lassen.

Das Publicum war auch hier, wie überall in Paris mit seinem Beyfall lächerlich verschwenderisch. Einmal waren sie gar so unverschämt, bey Gelegenheit eines abgeschmackten Chors, bis! bis! zu rufen, und dieß bis sprechen sie so weich und ekelhaft aus, daß man gleich dabey an Ihre Fricassées denkt. Noch wiederlicher klingt aber dem deutschen Ohre die Aussprache der lateinischen und griechischen Namen in einem französischen Munde. Da ist Brutus, Titus, Anytus, Melitus — es ist zum übel werden!

Am 28sten.

Die petites affiches de Paris, wovon täglich ein halber Bogen, außer dem Supplement, und oft auch noch mehr herauskömmt, enthalten beynabe jeden Morgen etwas dem Beobachter merkwürdiges, und wer sich die Mühe geben wollte, aus jedem Jahrgange

auch nur das zu sammeln, was den Bewohner jedes Landes interessieren muß, der würde jährlich ein artiges Bändgen zu liefern im Stande seyn. Ich habe schon einige Proben davon gegeben, und ich fahre fort:

Hier ist ein quatrain, eine Art von Lückenbüßer des heutigen Tageblatts, so glänzend gesagt, und doch so unwahr.

O bonheur! o chimere! envain l'homme
t'implore,

Hélas! pour être heureux, ses vœux sont
superflus,

En espérant, il ne l'est pas encore,

En jouissant, il ne l'est déjà plus.

(Vergebens ruft der Mensch des Glückes Göttin! indem er hofft, ist er noch nicht glücklich; indem er genießt ist er es schon nicht mehr.)

Ich leugne beydes. Wie? Hoffnung mache nicht glücklich? — o dann wären wir arme Menschen! Hoffnung ist die Kindheit und

und das Jünglingsalter des Glücks. Man wird gegängelt, in den Schlaf gesungen, mit schönen Bildern gehalten, und ist man endlich zu der Wirklichkeit hinüber geschritten — je nun, so bunt, so lachend ist sie freylich nicht; aber daß der Augenblick des Genusses derjenige sey, in welchem die Hoffnung glücklich zu werden, mit dem Gefühl es gewesen zu seyn verschmelze, — o armer Mensch der das schrieb.

Der Himmel mag wissen, welchen Genuß der Dichter im Sinne haben mogte. Sprach er vom Becher der Wollust, oder von jeder andern Einlichkeit, dann mag er Recht haben. Aber — gewiß ward er nie des einzigen wahren Glücks theilhaftig, des einzigen wofür der Mensch geschaffen wurde, häusliche Ruhe und Freude! er weiß gewiß nicht, wie da die Wochen zu Stunden werden; wie einem alles so gewöhnlich, so alltäglich, und doch

immer lieb ist; wie man immer vorher weiß, was man in der nächsten Stunde thun wird, und es doch gern thut; wie man immer gern nach Hause geht, und nirgends lieber ist, als zu Hause; wie man schon auf der Straße sich freut, daß man die liebe Gefährtin seines Lebens auf dem und dem Plätzgen, so oder so beschäftigt finden wird, ob man sie gleich alle Lätze da findet; wie wohl der freundliche Empfang dann thut; wie frey man Athem hohlet, wenn man etwa in einer geschraubten Gesellschaft war: wie hastig man Alles heraus sagt, alles mittheilt, was einem auf dem Herzen lag; man legt es nieder in das Herz eines Andern, und wird verstanden, und ist leicht und froh; wie heiter man dann zur Arbeit geht, die man sich jeden Augenblick würzen kann, durch ein freundliches Gespräch, oder einen Kuß.

O warlich! warlich! dann reicht man sich erst still und freundlich die Hand, und im Au-

ge steht geschrieben: wie sind glücklich! Auch mein Mund hat es oft laut und dankbar bekannt. Oder ist das nicht Genuß? und zwar der süßeste, der einzige Herz befriedigende, der uns hienieden gewährt wurde? die Aufstufung vielleicht von irdischen Freuden zu überirdischen? —

Doch der Dichter war wohl kein Chemant oder irre ich mich — nun so ist seine Frau keine Friederike.

Ueberhaupt spielen die Franzosen immer mit Worten, der Dichter mit *esperance* und *jouissance*, der Pöbel mit *constitution* und *fédération*. Wurden doch heute sogar *bonbons à la fédération* angefertigt. Frankreich kommt mir vor, wie eine große *bonbonniere*, alle die edlen und schönen Gesinnungen der Franzosen sind überzuckerte *bonbons*, die sie zwar in den Mund nehmen, absaugen, hin- und herwerfen, und eine süße

Zunge davon bekommen, die aber auf ihr Inneres keine weitere Wirkung hervorbringen.

Jedes Tageblatt enthält unter andern einen Artikel: effets perdus ou trouvés (verlohrne oder gefundene Sachen). Die Ueberschrift ist falsch; es sollte eigentlich nur heißen effets perdus (verlohrne Sachen) denn noch nie fand ich, daß etwas gefunden worden sey. Das ist freylich kein Lobspruch für die Ehrlichkeit der Pariser.

Um uns für die Langeweile zu entschädigen, die wir gestern bey den Comediens de Beaujolois ausgestanden hatten, giengen wir heute in die große Oper, und ich gestehe, daß ich selten einen so mannichfaltigen Genuß gehabt habe, den theils dieses prächtige Schauspiel selbst, theils Nebenumstände mir verschafften.

Wir

Wir fuhren diesmal schon um 4 Uhr hin, um einen guten Platz zu bekommen, und erreichten unsern Zweck vollkommen. Gegen die Langeweile hatten wir uns mit Büchern gewaffnet. Man gab Alceste von Gluck, ein schwelgerisches Gastmahl für Ohr und Auge, aber wahrlich keine lindernde Arznei für mein Herz! — kaum hatte das Stück seinen Anfang genommen, siehe da, gleich arbeitete meine kranke Phantasie, Aehnlichkeiten und Beziehungen zu suchen. Ja es ist vielleicht lächerlich, aber nicht belachenswürdig: ich sah im Admet mich selbst, Admet krank, ich auch; sein Weib opfert ihr Leben für das seinige, ich reise um meine Gesundheit wieder herzustellen, meine Frau begleitet mich aus Liebe, und — verliert ihr Leben auf dieser Reise! hat sie es nicht auch für mich geopfert? lebte sie nicht vielleicht noch, wenn ich sie zurückgelassen hätte? — ich lächle selbst über diese

Schwärmerey, aber eine Thräne läuft mit dabey über die Backen, und wer bey dieser Stelle anders als lächeln kann, der schlage um Gotteswillen das Buch zu.

Orchester, Gesang und Ehre, Decorationen und Kleidungen, Alles wetteiferte in Geschmack und Pracht. Das Orchester bestand ungefähr aus achtzig Personen, und auf der Bühne waren oft mehr als hundert. Das Costüm überall schön beobachtet, sowohl an Menschen als Gebäuden. Aber warum muß denn immer durch Kleinigkeiten die Wirkung des Ganzen, wenigstens auf Augenblick lang, verhinert werden? Ist denn Niemand da, dessen Pflicht es ist, Sänger und Tänzer vorher zu mustern? oder bin ich der Einzige, bey dem der geringste Verstoß die Täuschung sogleich zerstört? parturiant montes, und vielleicht wird Mancher, das was nun kommt, für eine kleine Maus halten. Ich
 kann

kann nicht helfen. Die großen, breiten, neumodischen Schnallen der Länger, mit welchen sie unter Admetos Augen, in einem altgriechischen Pallaste figurirten, haben mich gewaltig gequält, und meine Täuschung sehr unsanft aus dem Schlummer geweckt. Ich wollte immer nicht hinschauen, ich wollte die großen Schnallen vergessen, aber ich konnte nicht. Je weniger ich hinschauen wollte, je öfter that ich es. Eine ängstliche Unruhe bemächtigte sich meiner, welche mich bis in den Tempel des Apoll, und bis vor seinen flammenden Altar begleitete, überall sah ich große, neumodische Schnallen.

Das Ballet welches auf die Oper folgte, war nach der Geschichte des Telemach gearbeitet, und enthielt gerade das erste Buch des Genelon. Es war in drey Aufzüge getheilt, der Verfasser ist Monsieur Gardel, der auch die Psyche schuf. Telemach und Psyche sind
ein

ein paar sehr reizende Kinder, doch glaube ich, daß die Ausführung des Telemach ihm noch schwerer werden mußte, als die der Psyche, weil in dem ersteren, außer Telemach, Mentor und dem kleinen Cupido, nicht eine einzige Mannsperson vorkommt.

Telemach erhält, wie Psyche, alle Sinne in einer lieblichen fröhlichen Spannung. Wie die hübschen Mädchen herumwimmeln, wie göttlich sie tanzen, wie wollüstig, und doch Grazienvoll jede ihrer Bewegungen, welches reizendes in einander Verschlingen, welcher süße Wirrwarr, welche Gruppen! — Für ein Raffinement von Koketterie halte ich es, daß die Unterhosen der Damen von fleischfarbner Seide gemacht sind.

Am meisten belustigte mich an diesem Abend das Erstaunen meines ehstnischen leibeigenen Bedienten, den ich mit mir genommen hatte, um auch ihm eine Zerstreuung zu verschaffen; denn

denn da der arme Teufel nicht eine Sylbe französisch versteht, so sitzt er den ganzen Tag sich selbst gegenüber, und wird von der gräßlichsten Langeweile gemartert. Ich hatte ihn neben mich sitzen lassen, um seine Empfindungen zu beobachten, die so schnell wechselten, als die Decorationen auf der Bühne. Telemachs Schiffbruch starrte er ängstlich an, bey seiner Rettung lächelte er. Als die Nymphen den Wettlauf begannen, als die schönste unter ihnen das Ziel oben auf dem Felsen erreichte, und gleich darauf mit ihren Pfeilen eine weiße Taube von der Stange herunter schoß, da glänzte die Lust in seinen Augen, und er fieng an mit sich selbst zu sprechen. Aber starr, stumm und ohne Athem blieb er fast, als Venus und Cupido sich in einer Wolke herabließen, als das Schiff lichterloh brannte, sich endlich in Wolken verwandelte, die schöne Nymphe gen Himmel fuhr, und Telemach

lemach sich vom Felsen herab in die Fluten stürzte.

Er kam sehr froh nach Hause; ich hatte ihn zwischen diesem Vergnügen und dem baaren Geld wählen lassen, er hatte das erstere vorgezogen, und seine Wahl schien ihn nicht zu gereuen.

Am 29sten.

Das heutige Tageblatt begehrt einen Hofmeister für einen jungen Herrn von Stande, der aber eine Religion éclairée besitzen müsse. Es ist aber nicht näher bestimmt, was man eigentlich unter dieser aufgeklärten Religion verstehe.

Wir fahren gegen Mittag in das Institut der Blinden, um den öffentlichen Uebungen beizuwohnen. Schulz hat dieses Institut so schön und umständlich beschrieben, daß mir

wenig

wenig davon zu sagen übrig bleibt. Doch ich gestehe aufrichtig, daß, ob ich gleich ihre Art zu lesen, zu schreiben, zu drucken u. s. w. bewundere, ich es doch für eine bloß unnütze Spielerey halte.

Das Lesen mit den Fingern wird selbst denen, die am geübtesten darinn sind, so beschwerlich, und geht so langsam von statten, daß gewiß kein Blinder jemals Geschmack daran bekommen wird. Auch wäre er sehr zu bedauern, wenn es doch geschähe, da der Bücher für ihn so wenig sind, und in hundert Jahren seine Bibliothek vielleicht höchstens auf zehn Bände anwachsen könnte. Wozu also so das bißgen Lesen? unnützer Zeitverlust.

Eben so das Drucken. Sie setzen drey Worte, indessen ein geübter Setzer eine Octavseite fertigt. Also wieder unnütz.

Eben so das Musictiren. Da sie die Noten mit den Fingern lesen müssen, so geht es natürlich

türlich sehr langsam her, ehe sie ein neues Stück lernen, wenn sie sich nicht etwa durch das Gehör helfen. Es scheint aber auch keiner große Freude an der Music zu haben, denn sie spielen alle schlecht, und wissen auch vermuthlich nichts anders zu spielen, als das Chor, welches sie zweymal in der Woche den neugierigen Fremden vortragen müssen.

Eben so die Geographie. Daß der Blinde Länder und Städte greift, ey nun ja, ich wundere mich darüber, aber immer bringt sich mir wieder die Frage auf: cui bono? — Das Rechnen mögte allenfalls eine Ausnahme von der allgemeinen Verdammniß machen, aber ich habe doch auch nur sehr kleine Exempel rechnen sehn, die der Blinde vielleicht noch schneller im Kopfe zusammen addiren könnte.

Am lächerlichsten ist mir der Unterricht gewesen, den die Blinden kleinen sehenden Kindern ertheilen. Im Lesen mag es noch hingehn,

gehn, das heißt, wenn das Kind die Buchstaben schon kennt, und der Blinde daher nur mit den Fingern folgen darf, um zu wissen, ob das Kind richtig gelesen. Wie er ihm jedoch die Kenntniß der Buchstaben beybringen könnte, das sehe ich nicht ein.

Welachens, und erbarmungswürdig aber ist es zu hören, wenn der Blinde einen munteren, schenden Knaben von höchstens vier Jahren, in allen Theilen der Grammatik examinirt. Da muß der arme Junge alle Theile der Redekunst nennen, muß erklären, was ein Substantivum, ein Adjectivum, ein Nomen, ein Pronomen ist, und Alles das geht so unbeschreiblich rasch und schnell; Frage und Antwort folgen immer so Schlag auf Schlag, daß man wohl hört, es werde nur auswendig hergebabbelt. Ich halte daher Alles, was an diesem Institut am meisten auffällt, für bloße Charlatanerie.

Doch ferne sey es von mir, das Verdienst des Stifters und Erfinders schmälern zu wollen, der im Genuß seines guten Werkes so selig zu seyn scheint. Es bleibt auch in der That immer noch genug übrig, um einem Biedermann das Himmelreich zu erwerben. Das Spinnen, die Seiler- und Gärtler-Arbeit, das Stricken, kurz, jede Handarbeit, die sie in ziemlicher Vollkommenheit verfertigen, ist nützlich, ernährt die armen Unglücklichen, und bewahrt sie vor Müßiggang. Für alles übrige Bewunderung so viel ihr wollt, aber keine Achtung.

Einen kleinen Zug muß ich noch nachholen. Zwey Blinde sollten eine Probe ihrer Druckerey ablegen, und der Inspector bat, um eine ihnen vorzulegende kurze Phrase. Ich sagte: Vive la liberté! (es lebe die Freyheit!) Sogleich fiengen beyde an zu setzen. Der Eine brachte mir auch wirklich sein vive
la

la liberté! der Andere hatte aber statt dessen gedruckt: quand elle est sans abus. (wenn sie ohne Mißbrauch ist.) Vielleicht hatte der Lehrer es ihm unbemerkt zugeflüstert.

Zum Beschluß recitirte einer von den ältesten unter ihnen ein Gedicht, welches er selbst gemacht zu haben vorgab.

Wir fuhren von da auf den Platz, wo ehemals die Bastille stand. Ihre Spur wird kaum noch gefunden. Nichts mehr von den schwarzen hohen Mauern, nichts gräßliches und düsteres mehr. Ein schöner freyer Platz, wo nur noch hin und wieder ein Steinhaufen verräth, daß er ehemals bebaut war. Auch diese wenigen Ueberbleibsel hinweg zu schaffen, fanden wir noch immer eine Menge Leute beschäftigt.

Die Empfindungen, welche den Fremdling auf diesem fürchterlichen Platze ergreifen

sind unbeschreiblich. Jeder Stein an dem man vorübergeht, diente vielleicht einem Elenden zum Kopfkissen; jede Schaufel Erde, die der Arbeiter auf seinen Karren wirft, hat vielleicht Thränen in sich gesogen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit des durch seine Leiden auch unter uns bekanntgewordenen Monsieur de la Tude erwähnen. Er ließ vor einigen Tagen folgendes in die öffentlichen Blätter einrücken:

An die Herausgeber.

„Meine Herren.

„Die Menschen haben mich immer so übel
 „behandelt, daß es mir Bedürfniß wird von
 „meiner Dankbarkeit zu reden, wenn ich ein-
 „mal das Gegentheil erfahre. Ich übergab
 „vor einiger Zeit ein Exemplar meiner me-
 „moires der Committé der französischen Ro-
 „modie. Unsere heutigen Rosciusse haben so
 „oft

„oft Gelegenheit, gegen die Tyrannen, und
 „für die Freyheit zu reden, daß ich glaubte
 „ihnen mittheilen zu müssen, daß, was 40'
 „Jahr 3 Monate und 14 Tage der Quaa-
 „len, mir wohl das Recht gegeben haben,
 „die Archive des Despotismus zu nennen,
 „u. s. w.“

Er dankt hierauf öffentlich für die freye
 Entrec, welche die Comediens du roi, ihm,
 und seiner Wohlthäterinn und Befreyerinn,
 der Madame le Gros, zugestanden haben.
 Aber mein Gott! welcher Sprache bedient
 man sich noch immer mitten in Paris, in
 einem öffentlichen Blatte!

Monsieur de la Tude ist Officier du
 genie. Welche Empfindungen müssen diesen
 Mann ergreifen, wenn er über den großen,
 freyen Platz geht, von welchem er ehemals
 einen kleinen Raum von einigen Schritten zwi-
 schen vier Mauern bewohnte! welche Gefühle,

wenn er die Gegend sucht und betritt, in welcher dieser kleine Raum gelegen war! jeder Stein muß ihm merkwürdig seyn, denn es ist vielleicht eine vierzigjährige Bekanntschaft,

Abends besuchten wir les ambigus comiques und fanden da so viel Belustigung und Zerstreuung, als nur immer zu finden möglich seyn mag, wenn man Tages vorher in der Oper gewesen ist. Man gab l' épreuve raisonnable in einem Act, und Bekir et Niza, persisches Drama in zwey Acten. In beyden eine sehr einfache Fabel ziemlich glücklich behandelt, und ziemlich gut gespielt.

Den Beschluß machte eine Pantomime in vier Acten, l' homme au masque de fer. Die bekannte Geschichte der geheimnißvollen eisernen Maske, die unter Ludwig dem Vierzehnten die Bastille bewohnte, und über welche so mancherley Muthmaßungen existiren, hatte

hatte den Stoff dazu hergegeben. Verhielte sich die Geschichte so, wie hier der Dichter träumt, so wären die Räthsel auf einmal gelöst. Die eiserne Maske in dieser Pantomime nemlich, ist des Königs Bruder, beyde sind in ein Mädchen verliebt, das vermuthlich irgend eine Prinzessin ist. Der König ist der verschmähte Liebhaber, er trifft seinen Bruder zu den Füßen seiner Schöne, sie schlagen sich, die Wache entwaffnet den Prinzen, und nun wird ihm die eiserne Maske vorgelegt. Alle die kleinen Anekdoten, welche uns die Geschichte darüber aufschalten, sind benützt, der Gouverneur immer fertig mit der Pistole den Gefangenen aus der Welt zu schaffen, im Fall er es wagen sollte laut zu werden; der silberne Teller auf welchen der Gefangene frizelt, und ihn einem Fischer zuwirft der nicht lesen kann; u. s. w.

Allein vom dritten Aufzuge an jagt eine Unwahrscheinlichkeit die andere. Die Maske sitzt im Gefängniß, und spielt auf der Cither, man antwortet ihm von unten herauf auf der Flöte. Die Maske sinkt Gott weiß wie hinunter, und holt seine Geliebte herauf, die Gott weiß wie dahin gekommen ist. Sie hat, Gott weiß wie, erfahren, daß hinter einem Stein der Mauer ein Dolch und eine Pistole verborgen sind, mit dem ersteren bewaffnet sie sich, mit dem letzteren den Prinzen; dieser erschießt den Gouverneur, und giebt sich der Wache zu erkennen, die ihn, Gott weiß warum, für ihren König anerkennt. Er flieht nun, Gott weiß wohin; wird verfolgt, Gott weiß von wem; findet Hilfe, Gott weiß wo; schlägt sich tapfer herum, siegt, und sieht am Ende mit seiner Donna ruhig zu, wie die Bauern und Bäuerinnen vor ihm herumtanzen.

Die

Die Music fiel sehr angenehm ins Ohr, freylich nur aus hundert Opern zusammengetragen, aber was schadet das? wenn sie nur zu der Empfindung paßt, die sie eben ausdrücken soll.

Const ist eine Pantomime ein Ding, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen weiß. Man muß Alles rathen, man tappt mit der Einbildungskraft immer im Finstern herum, und die spielenden Personen müßten sehr ausgezeichnete Talente, oder die Zuschauer eine starke Uebung besitzen, wenn jede Bewegung richtig ausgelegt werden sollte.

Am 30sten.

Diesen Abend lockte mich ein neues Schauspiel mit Gesängen in das theatre italien, weil ich aus den Uffischen sah, daß man es in sehr kurzer Zeit sechs und zwanzigmal gegeben hatte. Es heißt Euphrosine ou le

P 5

tyran

tyran corrigé. Das Haus war auch diesmal sehr voll, und ich fand, daß das Stück seinen Ruf verdient.

Drey Schwestern, arme Waisen, werden an einen Hof gebracht, wo die Laune eines Despoten herrscht, wo kein Untertan sich dem Fürsten zu nähern wagt, wo man keine Leidenschaft kennt als Herrschsucht, und keine Freude als jagen, turnieren, kriegen; wo jedes sanfte Gefühl ein Verbrechen ist. Die Ältere der drey Schwestern, Euphrosyne, übernimmt es mit vieler Zuversicht, den wilden Despoten in einen guten Fürsten, den immer schlagfertigen Ritter in einen girrenden Liebhaber zu verwandeln, und — es gelingt ihr.

Das ist der Plan des Stücks, das einzelne, sehr niedliche Details hat, besonders die Scene, in welcher der Fürst seine neue Leidenschaft mit Schrecken gewahrt wird, aber

dem

dem Dinge keinen Namen zu geben weiß; den Leibarzt rufen läßt, um zu erfahren was ihm eigentlich fehle, und mit Heben erfährt, seine Krankheit sey die nemliche, die einst Troja verwüstet, und die Könige aus Rom verjagt — sey Liebe! und dann die Scene, in welcher der Fürst, eben im Begriff ein Treffen zu liefern, bereits gewappnet mit Helm, Schild, Lanze und Schwert, Euphrosynen seine Liebe bekennt, sie aber, ihn neckend, Furcht vor seinen kriegerischen Zurüstungen heuchelt, ihn Stück vor Stück entwaffnet. und als er nun ganz Waffenlos vor ihr steht, auf seine Frage: ob er ihr so gefalle? doch noch antwortet: nein, du bist mir zu groß, ich muß an dich hinaufsehn, das macht mir Halsweh. Er, den Wink verstehend, sinkt zu ihren Füßen, und nun bewaffnet sie ihn selbst wieder, und ernennet ihn zu ihrem Ritter.

Fluch

Auch die Music ist mehr als artig, ist bey-
nähe schön. Vorzüglich wurde ein Duett
sehr beklatscht, bey welchem mir Hören und
Sehen vergieng. Eine gewisse neidische
Gräfinn sucht den neuverliebten Fürsten eifer-
füchtig zu machen, er wird es, sie freut sich
darüber, und diese Eifersucht, und diese
Schadenfreude geben die Veranlassung zu ei-
nem wütenden Duett, in welchem zuletzt,
da eines das andere im Singen nicht mehr
übertreffen konnte, beyde anfiengen, ganz
accentlos und tonlos zu schreyen, aber so
zu schreyen, daß es auf die widrigste
Weise durch Mark und Bein drang. Das
Publicum schien dieß für superieurement
bien zu halten, und mischte seinen tobenden
Beyfall in das gewaltige Rauschen der Music,
in das wütende Geschrey der Sängler; Alles
zusammen genommen, ließ die Annäherung
des jüngsten Tages erwarten.

Beide

Beide, *Amour* und *Actrice*, sanken am Ende links und rechts in ein paar Sessel, und arbeiteten so heftig mit der Brust, daß es schien, als wolle sie zerspringen. Einer meiner Nachbarn behauptete zwar, daß sey nur Grimasse, um die Zuschauer zu rühren, wenn sie sähen, wie man sich um ihres Vergnügens willen aufopfere; ich aber glaube gern, daß es Ernst gewesen, denn ich wäre ja beynabe vom bloßen Zuhören krank geworden.

Einen Uebelstand der französischen Bühne, den ich heute nicht zum Erstenmale bemerkte, muß ich noch rügen. So oft nemlich ein französischer Schauspieler sich in seiner Rolle gegen einen Andern stolz zu benehmen hat, sey dieser Stolz auch übrigens noch so edel, so dreht er ihm unfehlbar den Rücken zu, und spricht ganze Scenen lang mit der Wand, indessen der Andere mit seinem Hintertheile redet. So machte es heute der Fürst mit

der

der Gräfinn, so machte es neulich im Theatre de la nation Titus mit dem Gesandten des Persenna, so machte es im theatre de Monsieur Socrates mit dem Oberpriester, kurz, das abgeschliffenste Volk von der Welt, hat für den Ausdruck des edlen Stolzes keine andere Bewegung, als die, dem andern den H — zuzukehren.

Man gab noch eine kleine Oper in zwey Acten, die auch recht angenehm unterhielt, denn Gesang und Orchester sind, im Ganzen genommen, bey dieser Bühne vortrefflich. In Deutschland, wo man nicht sehr freygebig ist, hätte man das feinere Stück gewiß weggelassen, da Euphrosyne ein Stück in drey Aufzügen ist, und volle zwey und eine halbe Stunde spielt. Aber mit zwey und einer halben Stunde läßt sich der Pariser nicht abspesen, er muß seine vier Stunden haben, und er hat Recht. Ehemals war es bey uns auch so,
 doch

doch je höher der Gehalt unserer Schauspieler steigt, je weniger glauben sie sich dem Publicum verpflichtet.

Die kleine, liebe, unschuldige Rose Renaud spielte heute auch wieder mit. Ich erblicke bey dem Worte unschuldig ein Faunslächeln auf dem Gesichte manches meiner Leser; aber ich bitte euch, laßt mir die süße Täuschung. Ich halte sie nun kurz und gut für unschuldig, und das macht mir Freude. Was auch Erfahrung und Weltkenntniß mir selbst dagegen einwenden, das schlage ich mit der tröstlichen Wahrheit nieder: es giebt Ausnahmen, und Rose Renaud ist eine Ausnahme. Wenigstens hat sie die Uniform der Tugend, die Sittsamkeit noch nicht abgelegt, und so lange sie die Uniform trägt, so lange glaube ich, und will es durchaus glauben, sie sey im Dienste der Tugend

Am

 Am 31sten.

Aus dem heutigen Tageblatte.

Edle That des Pfarrers zu Ternan, nahe
bey St. Jean d' Angely.

Der unglückliche la Tierce, Herr der Burg
Varaife, lebte in der Mitte von 15 bis 1800
aufgewiegeltten Meuchelmördern, die mit Mes-
sern, Sensen, Eichelu und Beilen über ihn
herfielen. Plötzlich stürzt ein Geistlicher, Pfar-
ter des Kirchspiels zu Ternan, sich zwischen
das blutende Opfer und die Henker. Seine
Gegenwart hemmt auf einen Augenblick ihre
Wuth. Er redet die Sprache des Gottes dem
er dient, die Sprache des Friedens; er schil-
dert das Henkermäßige ihres Verfahrens, sagt
ihnen, daß nur das Gesetz im Namen der
Gottheit strafen dürfe, und schlägt ihnen vor,
den Herrn la Tierce in ein Gefängniß zu
sperren, bis man ihm sein Urtheil gesprochen.

Um.

Umsonst das Gebränge um sie her wird immer größer, die Wuth immer zügelloser.

Jetzt erblickt der Geistliche die offene Thür eines Hauses, bis vor welche das heftige Drücken und Drängen des Volks, ihn und das Schlachtopfer von ungefähr gestoßen und geschoben hatte; er wagt es zu hoffen, er stößt den Gegenstand der Volkswuth rasch in das Haus, stürzt sich ihm nach, und schlägt die Thür hinter sich zu!

Alles vergebens! die Unsanftigen sprengen die Thür in einem Augenblicke, reißen la Tierce aus den Armen des Geistlichen, und schleppen ihn von neuem auf den Markt. Der Geistliche achtet nicht der Gefahr seines eignen Lebens, er drängt sich mit Gewalt mitten unter die Henker, und da man seine Stimme nicht mehr hört, da seinem unbewaffneten Arm nichts anders übrig bleibt, so schlingt er ihn um den bebenden la Tierce, drückt ihn gegen

seine Brust, und wähnt, ihm so zum Schilbe zu dienen. Aber in diesem Augenblick empfängt la Tierce einen Senseshieb über den Kopf, und eine Flintenkugel in die Brust. Der Unglückliche fällt, und besprützt mit seinem Blute seinen edelmüthigen Vertheidiger.

Am 29ten hielt die königliche Gesellschaft des Ackerbaues ihre öffentliche Sitzung. Unter den Preisen, welche sie vertheilte, ist die silberne Medaille von 100 Livres der Madame Rattier, Frau eines Valet de Charrue, (Karrensührer) zuerkannt worden, und die Handlung, wodurch sie diesen Preis verdient hatte, versetzte die ganze Versammlung in eine süsse Rührung.

Dieser edlen Frau wurde vor fünf Jahren ein Kind anvertraut, dessen Eltern sie seitdem nicht wieder ausföndig machen konnte. Sie selbst hat vier Kinder und nicht mehr als

50 Thaler jährlich einzunehmen, welche ihr Mann im Schweiß seines Angesichts verdient. Doch verließ sie ihren kleinen Jögling nie. Man rieth ihr vergebens, ihn in's Findelhaus zu bringen, und selbst dann, als die immer steigende Theuerung aller Lebensmittel sie in Mangel und Noth versetzte, fuhr sie fort, für die arme verlassene Waise zu thun, was sie für ihre eignen Kinder that.

Solche Züge von Herzensgüte, sind freylich, Gott sey Dank! unter allen Völkern nicht selten, aber — man muß gerecht seyn — nicht unter allen Völkern werden sie öffentlich bekannt und belohnt.

Eine neue Probe von Sittenverderbtheit
in dem nemlichen Tageblatt.

Ein junges Frauenzimmer, von angenehmen Umgange, die lesen, schreiben, und mit der Wäsche umzugehen versteht, wünscht als

Gesellschafterinn bey einem einzelnen Herrn anzukommen. — In Deutschland würde man mit Fingern auf eine Person deuten, die sich öffentlich als Gesellschafterinn eines einzelnen Herrn, zu deutsch *Maitresse*, ausbietet.

Als ich diesen Morgen bey dem Baron G — frühstückte, ließ die Wittwe Calas ihm den Tod ihres einzigen Sohnes melden. Sein Tod ist zugleich der Fall ihrer letzten Stütze. Die unglückliche Frau! ich fühlte in diesem Augenblicke, daß es doch noch grössere Leiden giebt als die meinigen. Zwar hat sie mit dem Tode ihres Mannes gewiß nicht mehr verloren als ich, aber sie hat es auf eine schreckliche Art verloren. Unbegreiflich ist es mir, daß sie noch lebt, oder daß sie noch ihres Verstandes mächtig ist, und beynabe mögtech mit Lessing ausrufen: wer über gewisse

wisse

wisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.

Baron G -- sagte mir, sie sey schon seit einigen Jahren sehr schwach, und fast süßlos geworden, gegen Alles was um sie her vorgeht.

Dieser Baron G — dessen Bekanntschaft ich nicht ohne Vorurtheile machte, da ich erst kurz vorher die Suite des Confessions de Rousseau gelesen hatte, ist der liebenswürdigste Greis, sanft und zuvorkommend, einnehmend und liebeich, bekannt in allen Fächern der Wissenschaften, doch nie sein Wissen ausstrahlend, sondern immer nur das Gespräch auf die natürlichste, ungesuchteste Weise durch seine Kenntnisse würzend. Der gute Rousseau war gewiß nicht selten Visionnär.

Hernach habe ich diesen Morgen noch mancherley Dinge gesehn. Ich bin auf der Bibliothek des Königs gewesen, es ist aber eben

so gut, als ob ich nicht da gewesen wäre. Denn wenn es bekannt ist, daß man daselbst dreymalshunderttausend gedruckte Bücher, und hunderttausend Manuscripte findet, und wer übrigens weiß wie ein Buch aussieht, der weiß gerade so viel davon als ich; oder man müßte mich darum beneiden, daß ich schöne lange Säle durchwandert habe.

Eine große Bibliothek auf eine halbe Stunde lang zu besehen, kommt mir am Ende ebenso zwecklos vor, als einen großen Gelehrten zu besuchen. Das seltenste Buch sieht von aussen eben so aus, als der neueste Leipziger Meßartikel, so wie der größte Gelehrte sich durch nichts äußerliches von seinen dümmern Brüdern unterscheidet. 300000 Menschen kann man allenfalls manöbriren lassen, aber 300000 Bücher kann man nur ansehen.

Die Manuscripte auf Papyrus und auf Wachstafeln habe ich mit Interesse gesehn. Ist noch

noch ein Stäubgen von der Hand übrig, welche diese Züge entwarf? — Die beyden großen Globen, von denen man viel Ruhmens macht, scheinen mir doch durch den Gottorpschen Globus in Petersburg übertroffen zu werden, obgleich unser Führer das Gegentheil versicherte.

Dieser unser Führer war ein Abbee, dessen Namen ich vergessen habe. Statt uns die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, oder auch nur auf unsere Fragen zu antworten, hatte ihn der Herr alle Augenblicke in der Politik. Er bewies mir, der ich ohne ihn schon davon überzeugt war, der Friede mit Schweden sey ein Meisterstück von russischer Seite; er entwickelte den Plan einer französischen Allianz mit Rußland, zu welcher beide wohl wenig beytragen werden; er berührte kürzlich die Verhältnisse der europäischen Höfe gegeneinander, kurz, er jagte mich

aus der Bibliothek des Königs mit dem flammenden Schwerte seiner Beredsamkeit über Hals und Kopf heraus.

Die Bibliothek der Sorbonne, wohin ich nun fuhr, ist klein, besitzt aber auch einige seltene Manuscripte. Man hat deren in den letzten Tagen einige gestohlen, und der Aufseher, der uns heraufführte, ließ uns merken, daß die Herren von der Sorbonne selbst, sie mitgehen heißen, da ein jeder von ihnen einen Schlüssel von der Bibliothek besitze, und sonst niemand hinein komme. Ich kann das den Leuten nicht verdenken, denn sie erwarten in kurzem das Décret von der National-Versammlung, Kraft dessen auch ihr Eigenthum für das Eigenthum der Nation erklärt werden soll.

Das Grabmal des Cardinal Richelieu, in der Kirche der Sorbonne, ist ein Meisterstück der Bildhauerkunst. Der Cardinal ruht in den Armen der Religion, zu seinen Füßen die wei-

weinende, verhüllte Weisheit in Gestalt eines Weibes. Dergleichen läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehn. Wissen mögte ich aber, warum Griechen und Römer, Franzosen und Italiäner, die Weisheit in Gestalt eines Weibes abbilden, und warum wir uns denn doch immer über gelehrte Frauen lustig machen? Nur von Stein mögen wir die weibliche Gelehrsamkeit leiden.

Da ich an dem Gewölbe der Kirche einige Arbeiter auf Gerüsten sah, so frug ich, was man da mache? — Man nimmt, war die Antwort, auf Befehl der National-Versammlung, das Wappen des Cardinal Richelieu, welches hie und da prangt, allenthalben weg.

Warum das?

Weil alle Wappen im ganzen Reiche proscribirt sind.

Das ist lustig. Richelieu hat sich einen Abel errungen, den keine National- und keine

Wölfer-Versammlung. Ihm rauben wird, wenn man auch alle seine Wappen zertrümmert.

Die Façade der Kirche der heiligen Genovefa hat mich entzückt. Hätte ich mein Auge zu gleicher Zeit für alle die armseligen Hütten rings umher verschließen können, so würde meine Einbildungskraft mich nach Athen versetzt haben, denn bey dieser Kirche erinnert auch kein spitzig in die Wolken hinauszuhender Thurm, an den allerchristlichsten König und das achtzehnte Jahrhundert. Aber der schöne freye Platz ist mit Hütten — wie soll ich es nennen? — eingezäunt.

Das theatre italien kündigte auf heute die erste Vorstellung eines kleinen Schauspiels an, dessen Titel mich unwiderstehlich anlockte les derniers momens de Jean Jacques Rousseau (Rousseaus letzte Augenblicke.) Die
 Vor

Vorstellung dieses Sonderlings auf der Bühne hat mich außerordentlich bewegt. Alles was er sagte, war aus seinen Schriften gezogen, Alles was er that, gründete sich auf historische Wahrheit.

Das Stück spielt in Rousseaus Zimmer in Ermenonville. Ein Klavier, ein Schreibtisch, und das Bild der Madame de Warens sind dessen Zierrathen. Theresie, Rousseaus Frau, und seine alte achtzigjährige Amme, unterhalten sich von den traurigen Schicksalen dieses verfolgten Weltweisen, von der Ruhe, die er jetzt genießt, und harren mit Verlangen auf seine Zurückkunft von einem gewöhnlichen Morgen Spaziergange, um mit ihm zu frühstücken.

Nun erscheint Rousseau? Der Schauspieler, der ihn darstellte, hatte ihn gewiß sehr treu copirt, denn im ganzen Hause entstand auf einmal ein froher Tumult. Wahrscheinlich hatten ihn die meisten der Zuschauer selbst gekannt,

gekant, oder doch oft gesehn; ein schallendes Bravo! tönte dem Künstler entgegen — und — Rousseaus Wittwe, die wirklich im Schauspiel war, wurde ohnmächtig.

Seine Kleidung war ganz grau, auf dem Kopfe eine runde Perücke, seine Knie ein wenig gebogen, sein Gang ängstlich, sein ganzes Wesen sehr sanft und heiter. Er trug unter dem Arm ein Bündel Kräuter, und in der Hand ein Vogelnest, in welchem er seinen Hausgenossen sechs Junge zeigte. Als Therese ihn wegen der Grausamkeit schalt, die Jungen der Mutter geraubt zu haben, da erzählte er mit rührender Naivetät, wie er seit vierzehn Tagen jeden Morgen diese Vögel belauscht, wie er heute Zeuge gewesen, als die Mutter sie gefüttert, aber gleich nachher von einem Sperber zerrissen worden sey. Da habe er denn das Nest mitgenommen, und bitte sie, die Kleinen zu erziehen.

„Was

„Was willst du denn damit machen?“
 fragt Eberese.

„Ihnen die Freyheit geben, sobald sie sie
 gebrauchen können.“

Gleich dieser erste Zug erhielt außerordent-
 lichen Beyfall, der nach und nach immer stärker,
 und schallender, und zügelloser wurde. Man
 ließ bey nahe keine Periode vorbeys gehn, ohne
 sie zu beklatschen, daß einem die Ohren gelstent:
 Ich habe gar nicht geklatscht, aber ich habe
 geweint.

Darauf setzt sich Rousseau mit seiner klei-
 nen Familie zum Frühstück, und siehe da, es
 war das lebendige Bild des Frühstücks, wie
 er es in seinen Confessions beschreibt, zu der
 Zeit als er noch bey dem Marechal de Lu-
 xembourg wohnte. Ich kann meine inner-
 lich sanfte, und doch heftige Bewegung bey
 alle dem nicht beschreiben. Die Thränen
 drängten sich unaufhörlich in mein Auge, ich
 gab

gab mich ganz der Täuschung hin; bis noch weit größer gewesen seyn würde; wenn das verdammte Klatschen sie nicht alle Augenblicke unterbrochen hätte.

Das Frühstück ist geendigt, und Rousseau empfiehlt seiner Ehre, zu einer armen Frau zu gehn, die mit dem achten Kinde in den Wochen liege, und hilfsbedürftig sey. Bald nachher erscheint ein junger Tischlergesell, der einige Arbeit für Rousseau bringt. Rousseau liest Kummer auf seinem Gesicht, fragt ihn, und erfährt, sein Vater solle heute wegen einer Schuld von 300 Livres ins Gefängnis wandern, und er, der Jüngling, verliere eben dadurch ein geliebtes Mädchen, das er im Begriff gewesen sey zu heyrathen, und das der Vater ihm nun nicht geben wolle, da er seine Familie für entehrt halte. — Rousseau beklagt seine Ohnmacht ihm zu helfen. — Der Jüngling bittet, ein gutes Wort für ihn, bey

bey Herr von Girardin dem Herrn des Gutes einzulegen. Rousseau verspricht es.

Als der junge Mensch fort, und Rousseau eben darauf denkt, ihm Wort zu halten, bringt ihm Monsieur Duval einen Brief von seinem Buchhändler Rey, und 300 Livres, als die Auszahlung der jährlichen Rente, welche Rey ihm ausgesetzt hatte. (Im Vorbeygehen muß ich anmerken, daß Duval eine National-Rofarde am Hute trug, und durch diesen Anachronismus der Täuschung gewaltig schadete.)

Rousseau, höchst erfreut über diesen Zufall, hält Rath mit seiner Frau und Amme, ob sie jetzt Geldes bedürftig sind? und da sie ihm Nein antworten, so schickt er sogleich wieder nach dem jungen Tischlergesellen, und giebt ihm den vollen Beutel. Dieser glaubt, Mr. de Girardin mache ihm dieß Geschenk, und — der schönste Zug — Rousseau läßt ihn bey diesem Glauben. — Der Jüngling will ihm
aus

aus Dankbarkeit für seine kräftige Fürsprache zu Füßen fallen. „Das ist erniedrigend für dich und mich,“ sagt der Weltweise.

„Darf ich — darf ich“ — stottert der Jüngling zitternd, indem er seine Arme gegen seinen Wohlthäter ausbreitet.

„Es warum nicht?“ sagt Rousseau, und drückt ihn an sein Herz. Wenig Augen blieben bey dieser Scene trocken.

Der Jüngling fliegt nun seinen Vater zu befreien, und Rousseau erhält einen Besuch von seinem Freunde, Monsieur de Girardin, welchem er entdeckt, daß er seine letzte Stunde herannahen fühle, daß er diesen ganzen Morgen eine ungewöhnliche Schwäche verspürt habe, daß sein Auge dunkel geworden sey, und er umsonst versucht habe, zu lesen. Er dankt dem braven Manne, der ihm eine Zuflucht gab, wo er ruhig sterben kann, für alle seine Freundschaft, empfiehlt ihm sein Weib,

und

und schenkt ihm zum Andenken sein eigenhändiges Manuscript vom Contrat Social, welches Girardin mit Entzücken annimmt, und seine Kopie drückt, und nun kommt eine französische Uebertreibung — behauptet, Gott habe dieses Werk dictirt. Wir werden also bald einen fünften Evangelisten haben.

Jetzt erscheint der junge Tischler wieder, mit seinem Mädchen und seinem Vater, welche alle den Herrn Girardin mit feurigen Danksagungen überhäufen, die dieser natürlich gar nicht versteht, und nicht zu deuten weiß. Rousseau genießt dabei schweigend eines seltsamen Augenblickes, und als seine Theresse den Umstehenden das Räthsel löst, umringen sie seinen Sessel und lieblosen ihm.

Doch nun fühlt er immer näher und gewisser den letzten Augenblick seines Lebens. Er läßt das Fenster öffnen um noch einmal die Sonne zu sehn, und bewundert zum letzten-

male die Pracht der Schöpfung. „Das ist Gott! Gott der mich zu sich ruft!“ Mit diesen Worten sinkt er zurück auf den Sessel, die Umstehenden bilden eine rührende Gruppe um ihn, und der Vorhang fällt.

Also wirklich ein Trauerspiel, und das erste französische Trauerspiel in Prosa, und das erste, worinn die Schauspieler vernünftig, natürlich, und ohne Luftsäbeln spielten. Mögte der außerordentliche Beyfall, den dieses Stück erhielt, die Franzosen belehren, daß dieser Weg der Weg der Natur ist, der einzige, um allen Völkern, in allen Zeiten zu gefallen. Als der Vorhang fiel, waren tausend Schnupftücher in Bewegung, tausend Stimmen riefen laut, und zweytausend Hände klatschten. *l'Auteur! l'Auteur!* erscholl es auf einmal aus allen Winkeln und Ecken, aus Logen und Parterre.

Es währte lange, ehe man auf der Bühne darauf zu achten schien, aber das Geschrey verdoppelte sich, und tobte unaufhörlich fort. Endlich rollte der Vorhang in die Höhe. Ein Schauspieler trat auf und sagte: „Messieurs, der Verfasser ist Monsieur Bouilly, der nemliche, dem wir auch Pierre le grand zu verdanken haben.“

Der Vorhang fiel wieder, aber der Lärm hörte drum noch nicht auf! L'auteur! L'auteur! freishte man in eins fort, und unter beständigem Händeklatschen. Nach zehn Minuten ungefähr, da man sah, das Publicum werde sich nicht beruhigen, gieng der Vorhang abermals auf, ein Schauspieler erschien, und sagte: Messieurs, nous avons cherché l'auteur par tout, mais il n'est pas ici. (Meine Herren, wir haben den Verfasser überall gesucht, aber er ist nicht hier.)

Il est ici! Il est ici! (er ist hier!) schrie das ganze Haus. Woher sie das so gewiß wußten, das begreife ich nicht. Vielleicht hatte man ihn während der Vorstellung in einer Kulisfe stehen sehn. Endlich, da das Publicum sich auf keine Weise abspeisen ließ, so trat der Verfasser sehr bescheiden, und sehr verlegen, wie es schien, auf die Bühne, und machte eine tiefe Verbeugung, worauf er sich unter dem tobendsten Beyfall zurück zog.

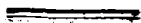
Jean Jacques! Jean Jacques! schrie nun Alles so lange, bis auch der Schauspieler, der den Rousseau gespielt hatte, hervortrat. Der Verfasser hielt ihn an der Hand, beyde verbeugten sich ehrerbietig gegen das Publicum, und darauf umarmte der Dichter den Künstler öffentlich. Beyde giengen Arm in Arm ab. Den unaussprechlichen Tumult des Publicums muß man selbst gehört haben, um sich eine Vorstellung davon zu machen.

Die

Die andern beyden Stücke, welche man heute gab, waren unerträglich langweilig. Lucas et Luzette, Oper in einem Act, Felix, Oper in drey Acten, fade Music, fader Text, fade Intriguen. Lächeln mußte ich über die alte Almme, welche im Felix vorkömmt, und eine Deutsche seyn soll. Das arme Weib hatz das Deutsche ganz vergessen, denn sie redbrechte einige Worte auf das jämmerlichste. Ja *Err. Habit blau. Kruse Rock.*

Die Pariser Tischweiber erhalten heute im Journal de Paris ein so ausgezeichnetes Lob, daß ich mich nicht entbrechen kann, es zu übersetzen.

„Die Dames de la Halle, heißt es daselbst, wurden bey Eröffnung dieser Sitzung vorgelassen, und brachten ihre guten Wünsche dar, für den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Repräsentanten der Nation.



Die Versammlung hörte diese Wünsche gern, aus welchen das Herz des Volkes sprach. Man weiß, daß die Damen der Halle schon öfter in dieser Revolution aufgetreten sind, und immer voll Vaterlandsliebe. Ihr Karakter, von jeher zur Unabhängigkeit geneigt; daß Freye in ihren Reden, das man ihnen selbst dann verzeihen mußte, als man noch so wenig verzieh; Alles das mußte ihnen einen vorzüglichen Eifer für die öffentliche Freyheit einflößen, und wie unbekannt mußte man mit den Ursachen seyn, die auf diese Begebenheiten Einfluß gehabt haben, wenn man an dem ihrigen zweifeln könnte.“

„Vor einiger Zeit hätte eine solche Bemerkung den Leuten von gutem Ton vielleicht manche Spötterey entlockt, die ihnen sehr witzig vorgekommen seyn würde; aber was ist er denn jetzt, dieser gute Ton? was ist aus ihm geworden in dem Augenblicke, wo die
männ-

männliche und stolze Stimme der Freyheit sich erhob?“

Freylich, dieser gute Ton ist verschwunden. Ob aber die Fischweiber etwas besseres an seine Stelle geliefert haben, das kann jeder beurtheilen, der sich auch nur drey Tage in Paris aufhält.

Am 1sten Januar 1791.

Sey freundlich begrüßt, erster Tag in diesem neuen Jahre! Gott sey Dank! das unglücklichste Jahr meines Lebens liegt hinter mir! ich bin gewiß, es muß besser mit mir werden, weil es nicht schlimmer werden konnte. Die Zukunft kann mir wenig rauben, aber viel wiedergeben. Ich habe keine Hoffnungen mehr für diese Welt, was ich da verlor, ist unersetzlich! aber sey willkommen du neues Jahr! ein Schritt näher zu den Hoffnungen jener Welt! —

„Vor einem Jahre um diese Zeit saß ich in meinem Studierzimmer, mein Wilhelm trat herein, und recitirte keck und wohlgemuth einen niedlichen Neujahrswunsch, den die Mutter ihn gelehrt hatte, und die Mutter stand hinter der Thür und lauschte, ob er es auch recht machen werde? Ich schloß sie in meine Arme, sie weinte. „Warum weinst du?“

„Ach! daß ich dir vor einem Jahre an diesem Tage vergebens die Wiederherstellung deiner Gesundheit wünschte, und sie dir vielleicht heute wieder vergebens wünsche.“

„Sey ruhig,“ sagte ich, „ich bin ja glücklich, und habe frohe Tage in diesem Jahre erlebt, und die frohesten durch dich!“

Ja freylich war ich glücklich, meinem flecken Körper zum Trost. Ich bin seitdem gesunder geworden, aber mein froher Muth ist zu Grabe gegangen, der einzige Genuß, der mir übrig blieb, sind die Freuden

den der Vergangenheit, meine einzige Hoffnung, die Freuden der Zukunft, einer Zukunft, wo ich sie wiederfinde! sie, die unter Millionen Mädchen allein mich ganz glücklich machen konnte, sie, die ich unter Millionen wirklich finden mußte — um sie zu verlieren! — Warum mußte ich sie finden! — Und doch — um alle Schätze der Welt mögte ich diese frohen sechs Jahre nicht aus meinem Leben wegstreichen; mögte nicht die Kleinste meiner Freuden vergessen; wenn ich es auch könnte. Der Fluß Lethe der Griechen scheint mir eine abgeschmackte Erfindung zu seyn. Als ob nicht überall, und gewiß auch dort noch, die Rück Erinnerung den größten Theil unserer Freuden ausmache? — Ja, meine theure angebetete Friederike! gewiß gedenkst auch du noch meiner! vielleicht an dem heutigen Tage, wenn es anders für dich noch Tage und Stunden giebt; vielleicht in diesem

Augenblicke, da diese Thräne deinem Andenken warm über meine Wange herunterfließt, und auf den kleinen Hund fällt, der dein Liebling war, und der nun immer auf meinem Schooße liegt, wo er, wie du weißt, sonst nicht liegen durfte.

Ich war diesen Morgen in der alten Kirche de notre Dame, ein gothisches, geschmackloses, und doch Ehrfurcht erweckendes Gebäude, inwendig mit theils vortrefflichen Gemälden geziert. Die catholischen Kirchen sind doch alle weit zweckmäßiger gebaut und ausgeschmückt, als die protestantischen. Man wird hingerissen zur Frömmigkeit, man mag wollen oder nicht, und am meisten dann, wenn es ganz still in der Kirche ist, wenn weder Gesang, noch Messe, noch Predigt, die Andacht stört, sondern nur einzelne Leute ab- und zu- gehn, hier und dort hin-

hinknieen und leise beten. In protestantischen Kirchen mangelt es ganz an Stille. Man hat geglaubt, die Frömmigkeit müsse auch Zeitvertreib haben, könne nicht aus sich selbst den Faden der Andacht spinnen, darum jagt ein holpriger Gesang den andern, und Gebete und Litaneyen verfolgen sich bis zum Ekel. Ist das vorbei, so schließt man den Tempel zu, und der liebe Gott giebt weiter keine Audienz, für solche, die gern still und andächtig in einem Winkel knieen, und vor dem Schöpfer der Welten ihr Herz ausschütten mögten, ohne durch Singsang und langweilige Predigten daran gehindert zu werden. Um allen Vorwurf der Partheylichkeit von mir abzulehnen, muß ich noch hinzusetzen, daß ich ein Lutheraner bin.

In der großen hohen Kirche de notre Dame fanden wir kaum ein Duzend Leute, die, ohne auf uns zu achten, hier und dort
auf



auf den Knien lagen. An einem der dicken Pfeiler der Kirche saß eine Nonne, mit sechs kleinen, uniform gekleideten Mädchen. „Das sind Fündelkinder, sagte unser Führer, das Fündelhaus ist nur wenige Schritte von hier.“

Sogleich richteten wir unsern Weg dahin, und — Dank dir Gott! für die ersten süßen und frohen Augenblicke in diesem neuen Jahre. Wir wurden in einen großen Saal geführt, welcher in vier Reihen hundert kleine Betten faßte, in jedem Bette lag ein Kind, keines über ein Jahr alt, alle sauber gewaschen und gewickelt, bey allen das Bettzeug weiß wie gefallener Schnee, die Luft rein und temperirt, ohne den mindesten üblen Geruch.

Eine alte Nonne kam uns entgegen, und empfing uns mit der offensten Heiterkeit. „Kommen Sie, sagte sie, meine zahlreiche Familie zu besuchen? ich bin eine glückliche
Mut-

Mutter, ich habe heute zum Neujahrs Geschenk schon zehn kleine Kinder bekommen.“ Sie zeigte sie uns, man wusch und speiste sie eben. Eine Menge erwachsener Mädgen, auch Fündelkinder, saßen vor dem Kamin, reicheten sich die kleinen Ankömmlinge wechselseitig zu, und vergaßen so an diesen armen Dingen, was man einst an ihnen gethan hatte. Man hätte geglaubt, hundert Kinder müßten ein gewaltiges, ununterbrochenes Geschrey machen, aber man hörte nur wenig quäken, ein Beweis, daß sie sich wohl befinden, und ihnen nichts mangelt.

Das Fündelhaus hat im verfloffenen Jahre 5842 Kinder aufgenommen, es hält 17000 Ammen auf dem Lande, aber die gute alte Nonne klagte, daß es ihr jetzt so schwer werde, Ammen zu bekommen, da sie sie nicht bezahlen könne, seit man ihr kein Geld mehr auszahle, und die Nationalversammlung sich

des

des Hauses noch nicht angenommen habe. Sie zeigte uns, wie die Kinder mit Reis und Milch gefüttert wurden, welche Methode sie gar nicht billigte. Vor einigen Jahren hatte man alle Ammen abschaffen, und diese Art, die Kinder zu speisen, durchgehends einführen wollen, aber man hatte bald von diesem Vorhaben wieder abstecken müssen.

Ein Schauer hat mich überlaufen, bey der Erzählung von allen den Kindern, welche hier das venerische Gift schon mit auf die Welt bringen. Seit fünf und dreyßig Jahren ist die alte Nonne Vorsteherinn dieses Hauses, nie, sagt sie, hat es daran gefehlt, aber so arg, als es seit zehn Jahren geworden, ist es noch nie gewesen. Zum Glück leben solche Kinder selten länger, als einige Wochen.

Mit dem ganzen Bewußtseyn der erfüllten Pflicht, und der Sicherheit und Ruhe, welche daraus erwachsen, erzählte uns die

brave

brave Soeur de la Charité, daß, ob sie gleich täglich mit allen diesen venerischen, fräßigen und aussäßigen Kindern umgehe, sie wasche, reinige, salbe, sie selbst doch in 35 Jahren nicht ein einzigesmal angesteckt worden sey, ob sie gleich kein anderes Präservativ brauche, als reines Wasser.

Diese Nonne gehört gewiß unter die glücklichsten Menschen, nicht allein in Paris, sondern in der ganzen Welt. Eine solche süße Ruhe und Heiterkeit sah ich noch auf wenig Gesichtern. Sie trug den Himmel in ihrem Herzen, und das gab ihr den vollen Reiz der Sanftmuth und Duldsamkeit hier auf Erden. Auch mit den bereits etwas erwachsenen Kindern gieng sie um, wie die zärtlichste Mutter, alle hatten so viel Zutrauen zu ihr, waren dreist, und sprachen ohne Scheu. Sie zeigte uns ein niedliches kleines Mädchen, und bat

und,

und, dasselbe zu fragen, wo es gefunden worden sey?

Dans la neige. (Im Schnee) antwortete das arme kleine Ding.

Ueber der Thür des Saals hängt eine Tafel mit folgender Inschrift: mon père et ma mere m'ont abandonné, mais le Seigneur a pris soin de moi. (Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen.)

Ein besonderes Zimmer enthielt die Wäsche dieser kleinen Verlassenen, und war vom Fußboden bis zur Decke mit weißer Wäsche vollgepfropft.

Wie schieden von der guten alten Nonne mit Thränen im Auge. Ich werde die Stunde nie vergessen, die ich dort zubrachte. Da wäre meine Friderike bey mir gewesen: welcher ein Genuß für ihre gute sanfte Seele! mich dünkt,

dünkt, ich sehe die Thränen der Wehmuth, die sie vergossen haben würde, und die sie so gern weinte.

Das heutige Tageblatt enthält einen drolligen Scherz:

„Man hat uns folgende Neuigkeit zugesandt, deren Authenticität wir nicht verbürgen können. — In dem Dorfe Romecourt, bey Mezières - le - vic, ist eine Frau mit drey Knaben niedergekommen, denen man die Beynamen Nation, Gesetz und König gegeben hat. Nation und Gesetz sind gestorben, aber der König lebt; und befindet sich wohl.“

Unser Vorsatz war, heute das theatre français comique et lyrique zu besuchen, wo man ein sehr beliebtes, und schon oft wiederholtet Stück, Nicodemus im Monde, gab.

Aber wir hatten uns verspätet, und fanden das Haus so gepfropft voll, daß wir weiter fahren mußten.

So führte uns unser böser Genius in das theatre comique, des Associés genannt, wo wir noch mit genauer Noth ein Plätzgen fanden, wo Hitze und Gestank uns peinigten, und wo ein pöbelhafter Lärm hinter uns, und vor der Thür, uns noch die paar Brocken raubte, die wir allenfalls hätten aufschnappen können.

Aber es war auch kaum der Mühe werth zuzuhören, denn eine schlechtere Bühne ist mir auf unsern Pariser dramatischen Wallfahrten noch nicht vorgekommen. Man gab l' honnête homme, Lustspiel in einem Act. Es war etwas so gewaltig alltägliches, ich sah es zum Erstenmale, aber es kam mir vor, als hätte ich es schon hundertmal gesehn. Le triomphe de l' amour, Drama in drey Acten,
ein

ein weinerliches, abgeschmacktes Ding. Nie hat wohl die Liebe einen langweiligern Triumph gefeyert. Und endlich les etrennes de la liberté conquise, (die Neujahrs-Geschenke der errungenen Freyheit). Schauspiel mit Gesang in einem Act.

Dies letztere war über allen Ausdruck albern. Mercur erschien und kündigte an, daß Minerva, Mars, Bacchus und Cupido auf dem Wege nach Paris wären, um am Neujahrstage, der hiesigen Gewohnheit gemäß, Boutiquen zu errichten, und ihre Waaren feil zu bieten. Die angekündigten Götter erschienen auch sogleich: Jeder sang sein Gesezgen, und zwar ohne musicalische Begleitung, nur gab ihnen jedesmal vorher eine einzelne Bioline Ton, Tact und Melodie an, worauf sie denn mit ächten Bänkelsänger-Stimmen, ihr Couplet herausgurgelten, und auch dann noch oft ganz herauskamen.

Die vier Götter traten nun in die vier Ecken der Bühne, welche, statt einer Illumination, mit einigen gewöhnlichen Laternen behängt war, und diese vier Ecken nannten sie ihre Boutiquen.

Es erschienen allerley Käufer. Minerva bot ihre Weisheit, und Mars seine Tapferkeit, immer umsonst feil. Dem letztern sagte man, von seiner Waare habe man hier überall vorräthig, und die Franzosen wären das erste Volk, welche die Freyheit herab auf die Erde gebracht hätten. Alle Augenblicke wurde la Fayette genannt und besungen. Wohl ihm, daß er nicht zuhören durfte. Die Geistlichkeit mußte, wie jezt überall, auch hier wieder Stoff zum Lachen hergeben. Unter den Käufern nemlich, war ein Abbee, dem man seine Pfründen genommen, und den Minerva zu sich einlud, welcher er entdeckte, sein Orden habe zwar immer die Lehren der Weisheit

heit im Munde, aber nie im Herzen getragen. Er läßt sie stehen, und geht zu Bacchus und Cupido, welche überhaupt die meisten Kunden hatten:

Da aber der Käufer im Grunde doch immer nur wenige waren, und die Götter sich darob verwunderten, so erschien endlich die Freyheit selbst, in Gestalt einer dicken Weibmagd, und sagte, sie wolle ihnen das Räthsel lösen. Bekanntlich liebten die Franzosen die Veränderung in ihren Vergnügungen; Weisheit, Tapferkeit, Liebe und Wein hätten sie schon seit vielen Jahrhunderten besessen, aber die Freyheit noch nie, daher laufe man jetzt auch nur dieser nach. Lustig genug, daß die Frau Freyheit sich nur als ein Vergnügen betrachtete, daß die Franzosen sich einmal zur Veränderung gewählt haben. Lustig genug! zumal da es mit wahr scheint.

Herzlichere Langeweile habe ich in Paris nicht empfunden als an diesem Abend.

Das palais royal war heute sehr glänzend, alle Buden auf das prächtigste und geschmackvollste verziert und illuminirt. Besonders hatten die Zuckerbäcker niedliche, wunderschöne Sachen verfertigt, und die überzuckerten Franzosen wallfahrteten sehr häufig zu ihnen.

Am 2ten Januar.

Folgende Anzeige im heutigen Tageblatt, liefere ich in der Ueberzeugung, sie sey nur Scherz, weil es beynähe unmöglich ist, daß ein Mensch solchen Unsinn im Ernst träumen könne.

„In den Bureaus des Foyer des Circus,
 „in der Straße du grand Chantier, nro 1.
 „in der ersten etage, findet man eine Maler-
 „Werkstatt, wo man geschickter wird, als Ra-
 „phael

„phael, Rubens und Michel Angelo. Für
 „18 Livres bis 100 Louis, kann man fünf
 „und zwanzig Portraits in Oelfarbe in einem
 „Tage mahlen, 30, 40, 240 in 8 Tagen, in
 „2 oder 3 Monaten aufs längste. Für Arme
 „ist Alles dieß gratis. Man ist völlig gewiß,
 „dort in wenig Tagen sein Glück zu machen,
 „entweder durch vortreffliche Bedienungen,
 „oder durch unermessliche Lotterien, wo Nie-
 „mand einsetzt, und doch Jedermann gewinnt;
 „und endlich, durch Speculationen, und große,
 „unfehlbare Entreprisen, deren Unfehlbarkeit
 „in hundert neuen, und erstaunenwürdigen
 „Bänden dargethan ist. Man läßt sich da-
 „selbst in Oel mahlen von 12 Livres bis 100
 „Louis, und eben so in allen andern Gattun-
 „gen der Mahleren nach Proportion.“

(Meine Leser erstaunen? o das ist noch
 Alles nichts.)

„Man findet daselbst Defen von 15 Zoll im
 „Durchschnitt, und 25 Zoll hoch, welche eben
 „so viele Wärme geben, als funfzig gewöhn-
 „liche Defen, und für 12 Sous täglich den
 „ganzen Circus heizen können. Ferner:
 „Kamine von Glas, von unverbrennbarem
 „Papier, Defen von Flor, Glas, Holz, Pappe,
 „Leinwand, von 9 Livres bis 50 Louis.“

Wenn das kein Spaßvogel hat einrücken
 lassen, wovon man jedoch keinen Wink in den
 Affischen findet, so ist es vermuthlich aus
 dem Tollhause zum Einrücken gesandt worden.
 Ich werde kein Thor seyn, hinzufahren, da-
 mit mirs nicht geht wie den Zuschauern des
 Hans Nord, als er versprach in eine Flasche
 zu kriechen.

Heute war ich so krank, daß ich nicht aus-
 gehen konnte. Schon seit einigen Tagen
 fühlte ich, daß dieser Besuch mir drohe, ich
 glaubte

glaubte ihn durch Zerstreungen zu verschonen, aber vergebens! ich mußte zu den alten, treuen Freunden, die sich mir schon seit einigen Jahren aufgedrungen haben, Kamillenthee und Pulver meine Zuflucht nehmen. Was vormals alle meine körperlichen Leiden mit sanfter Hand milderte, habe ich verloren, und fühlte es heute wieder doppelt.

O meine Friederike! wie ungerecht war ich gegen das Schicksal, wenn ich oft die Rose die mir blühte, so ganz ohne Dornen pflücken wollte. Selbst jene Stunden des Leidens, wo ich ängstlich und beklommen im Zimmer auf und nieder gieng, und nicht sprechen konnte, weil mir das Sprechen sauer wurde, und nichts denken konnte, als mich selbst; — ja, selbst die Rückerinnerung an jene Stunden hat jetzt Reize für mich. Du saßest dann in einem Winkel des Sofa, und schwiegst, und nähest, und blicktest immer verstohlen über



dein Nähzeug weg nach mir hin, und nahmst dich wohl in acht, eine Thräne aus dem Auge zu wischen, bis ich dir etwa den Rücken gewendet hatte. So vergiengen oft Stunden, Alles Körperliche in mir war Schmerz, Alles Geistige heitere Ruhe und Gefühl häuslichen Glücks. Sobald nun die körperlichen Empfindungen nachließen, und die Geistigen die Oberhand behielten, dann reichte ich dir im Vorbengehn die Hand, dann wußtest du schon, daß mir anfieng besser zu werden, dann legtest du flugs dein Nähzeug weg, und standest auf, und giengst mit mir Arm in Arm. D nun wurde mir so wohl! ein Kuß, und Alles war vergessen! —

Froh warf ich mich auf den Sofa, innig froh mit dir allein zu seyn, denn nie ist mir mit dir allein die Zeit lang geworden. Du nahmst ein Buch und lasest mir vor; oder du giengst an dein Klavier, ich ergriff meine Flöte;
und

und wir spielten eine Partie von Hoffmeister. — O ihr seligen Stunden! wir waren uns so ganz genug! und wenn wir uns auch einmal einbildeten, ein Ball, oder etwas dergleichen werde uns Freude machen, und wenn wir nun auch wirklich hingiengen, — ja, lieber Gott! kaum schlug die Uhr zehn, so kam Friederike zu mir, oder ich zu ihr, und raunte ihr ins Ohr: „sollen wir noch nicht wegfahren? — „O ja“ war immer die Antwort. Wir fuhren, und die ersten Worte, mit welchen wir unser Zimmer betraten, gewöhnlich: „Gott Lob daß wir wieder zu Hause sind!“

Arme Menschen, die ihr nie eheliche Glückseligkeit schmecktet, und hiellsicht gar drüber hohnlächelt; ihr seyd nur in einem Stücke zu beneiden: ihr habt nichts zu verlieren.

Gegen Abend wagte ich es doch, in die Oper zu fahren. Man gab Armide, ein herrliches,

ches, Sinne berauschendes Schauspiel. Ich sage nichts von der Musik, ich bin nicht Kenner, aber Glucks Nahme bürgt für ihre Vortreflichkeit. Herrliche Decorationen, über allen Ausdruck schön, der feurige Regen, der zuletzt vom Himmel fällt, unter welchem sich Armide in die Lüfte erhebt, und auf ihr brennendes, in Trümmern zusammenstürzendes Schloß herabblickt. Es war fürchterlich schön.

Eine Bemerkung bleibt mir noch zu machen übrig, welche vorzüglich unsere deutschen Schauspieler angeht. Die Oper war heute ungewöhnlich leer, vermuthlich weil die Comediens de Monsieur heute ihren neuen Schauspielsaal eröffnen, und Alles dort zusammenströmte. Trotz dieser Leerheit, spielte, und tanzte, und sang Alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer wie sonst. Da sah man kein trübes, unfreundliches Gesicht, dem es auf der Stirn
geschrie.

geschrieben steht: „heute thue ich nur meine
„bezahlte Pflicht.“ Die deutschen Schau-
spieler hingegen wollen immer ein volles
Haus, und haben sie das nicht so plappern
sie ihre Rollen geschwind, und mit einer sicht-
baren Verbrossenheit her. Sie sind froh,
wieder von der Bühne wegzukommen, und
der Zuschauer ist auch froh, sie weggeh'n zu
sehn. Ich habe das oft an unsern größten
Künstlern bemerkt, und das ist nicht fein.

Am 3ten.

Ich mag nicht länger in Paris bleiben.
Denn wenn ich auch ein Jahr lang hier
wohnte, so würde ich doch nie hier zu Hause
seyn, und wo ich nicht zu Hause bin, da ge-
fällt mir's auch nicht. Eine Menge Kleinig-
keiten, deren jede einzeln genommen, nichts-
bedeutend ist, machen im Ganzen mir den
Aufenthalt unbehaglich, und ich glaube, das
würde

würde bey jedem der Fall seyn, der sich an eine gewisse einförmige Art zu leben gewöhnt hat, oder, warum soll ich es nicht gerade heraus sagen? der ein wenig bequem ist, wie ich.

Ich pflege des Morgens vor 6 Uhr aufzustehn. In Deutschland kann ich mein Frühstück zu jeder Stunde haben, hier muß ich warten, bis es dem Garçon auf dem Koffeehause gefällig ist aufzustehn, und an mich zu denken, und das geschieht nie vor halb neun Uhr, also drey Stunden sitze ich nüchtern, und weil ich das nicht gewohnt bin, so macht mirs unangenehme Empfindungen.

Zweytens: Der Kamin wärmt mich nur von forne, und das Zimmer erwärmt er gar nicht. Ich liebe eine gleich verbreitete Wärme, und das immer brennende Feuer im Kamin verdirbt mir die Augen.

Drit-

Drittens: Ohngeachtet unsere Zimmer recht artig mit Seide und Mahagony möblirt sind, so ist doch der Fußboden nur mit Steinen ausgelegt, und das ist mir sehr zuwider, weil ich immer warme Siefeln tragen muß, um mir nur die Füße nicht zu verkälten.

Viertens: Da man hier erst gegen Mittag aufsteht, so speißt man auch erst gegen Abend zu Mittag. Das ist unleidlich für den, der sich gewöhnt hat, sein Körper. Uhrwerk täglich zu einer gewissen Zeit aufzuziehn.

Fünftens: Wenn man nun lange genug auf die Mittagskost gewartet hat, so ist sie noch überdieß erbärmlich, und kaum genießbar; vorausgesetzt, daß man nicht einen Louis für die Portion zu zahlen Lust hat. Ich aber, der ich einen halben Laubthaler bezahle, und meyne, man dürfe dafür immer vier gute Schüsseln erwarten, ich habe mit fader Fleischbrüh, unzerhaubarem Rindfleisch, einem
 ekel-

ekelhaften Fricassée und einem ausgetrockneten Braten vorlieb nehmen müssen, und hätten wir uns nicht täglich Kartoffeln kochen lassen, so hätten wir hungrig vom Tische gehen müssen. Der Wein ist eben so schlecht als theuer, und das Wasser, wenn es auch gleich filtrirt ist, immer milchhaft, trübe und süßlich schmeckend.

Sechstens: Die Betten sind hart wie die Bänke in einer Wachstube, und wer vollblütig ist, der mag sich hüten, denn man legt ihm nichts unter den Kopf, als ein närrisches, rundes Ding, von einer Form, ungefähr wie die Kissen, welche auf unsern Sofas dazu dienen, die Arme darauf ruhen zu lassen. Immer muß ich Mantel und Pelz unterstopfen, um nur den Kopf mit den Füßen in eine Parallellinie zu bringen, um den Schwindel zu vermeiden.

Sie.

Stebentens: Der Schlaflustige, der um zehn Uhr zu Bett geht, darf deswegen noch keine Rechnung darauf machen, um zehn Uhr einzuschlafen, ehe und bevor er sich nicht an das Rasseln der Wagen gewöhnt hat, welches bis gegen zwey Uhr dauert. Es ist immer, als ob die Olympischen Spiele unter seinen Fenstern gefeyert würden, und alle Fiaces von Paris um den Preis wetrennten.

Das sind die Beschwerden innerhalb der vier Mauern, welche man bewohnt. Wagt man sich heraus, so sey man gerüstet zum neuen Kampfe gegen tausend Unbequemlichkeiten.

Achrens: Man geht zu Fusse, und da wartet man in schwarzem Rothe, rennt hier an ein Wasserfaß, und dort an ein Fischweib, hier an einen Ausrufer, und dort an einen Eänstenträger; wird besprüßt von hundert Miethwagen, wird angezapft von hundert

Beetlern wird eingeladen von hundert Freundeninnen, wird aufgehalten von hundert Savoyarden, die ihm dieß und jenes verkaufen wollen, und jeden Fremden dabey für so dumm halten, daß er sich durch den Titel Mylord werde übertölpeln lassen, sein Geld auf die Strasse zu werfen. Hat man sich nun ganz dicht an der Mauer eine Strasse lang hinuntergeschoben, und will man quer über die Strasse gehn, um in eine andere zu kommen, so muß man sein Tempo gut wahrnehmen, um nicht gerädert zu werden. Ich, der ich nie lieber meinen Brillen nachhänge, als wenn ich auf der Strasse gehe, finde alles dieß unkeidlich.

Neintens: Man fährt, und da hängt man alle Augenblicke in den engen winkligten Strassen mit hundert andern Wagen zusammen, da muß man geduldig sitzen und warten, sich ängstigen und frieren, oft Viertelstunden

und

und länger, ehe der Knäuel sich loswickelt, und die Geschicklichkeit des Mietzkutschers alle Hindernisse überwindet. Ist man an Ort und Stelle, so wird man selten ohne Zaun abkommen, denn immer behauptet der Fiacre eine Viertel- oder eine halbe Stunde länger gefahren zu haben, als wirklich geschehen ist. Man weiß, daß die Fiacres nie höflich waren, und daß die Freyheit ihre Sitten nicht verbeßert hat.

Lebens: Eine meiner Hauptbeschwerden ist die Luft in Paris. Wenn auch der Himmel blau und heiter ist, so ruht doch auf der Stadt ein ewiger Nebel, und selten kann man die Gegenstände am andern Ende der Strasse erkennen. Die Bestandtheile dieses Nebels sind größtentheils ein beissender Rauch, der vermuthlich aus den vielen Garküchen aufsteigt, der meine Augen oft wund gebissen, und mich genöthigt hat, in meinem Wagen

Thränen zu vergießen. Ja ich fühlte endlich, daß, wenn auch die Ursache nicht mehr da war, die Wirkung doch fortbauerte, und meine Augen wirklich sehr angegriffen worden sind.

Hilftens: Der unausstehliche Egoismus der Menschen drückt mich.

Und endlich zwölftens: man mag sich noch so sehr vorsehen, so wird man hier und dort und überall um sein Geld geprellt, und so grob, so Gewissen- und Schaamlos geprellt, daß die tiefe Verachtung, welche man für solche Menschen fühlen muß, endlich zur lästigsten und drückendsten Empfindung wird.

Ich muß bey dieser Gelegenheit einer lächerlichen Anekdote erwähnen. Es würde mir im palais royal eine kleine spanische Hündin zum Kauf angeboten. Da das arme kleine Thier, welches mir meine geliebte Friederike hinterlassen, jetzt oft Langeweile hat, weil ich

es nicht allenthalben mit hinnehmen kann, so beschloß ich, ihm eine Gehülfinn zu geben, und vermählte ihn mit der kleinen spanischen Parserinn. Das Hündgen war von einer schönen braunen Farbe, nach und nach aber fieng es an heller zu werden, nach und nach wurde es gelb, und endlich spielte die gelbe Farbe sogar ins weisse: kurz, das Thier war gemahlt. Mir war das nun zwar sehr gleichgültig, denn auf die Farbe kam es mir nicht an, und ihrem Gemahl eben so wenig, aber es ist doch ein jämmerlich kleinlicher Betrug.

Das sind die zwölf Punkte, die mich hier täglich verdrüßlich machen, und als ich diesen Morgen das Alles in meinem Herzen bewegte, brachte es mich plötzlich zu dem Entschlusse, Paris morgen zu verlassen.

Aber Paris verlassen, ohne in der National-Versammlung gewesen zu seyn? nein das geht nicht. Zwar hat es der Hr. Abbee de R — gemacht,

macht, wie alle seine Landsleute, er hat uns mit schönen Worten genarrt, von Tage zu Tage Villets zu schicken versprochen, mich dadurch gehindert se andermwärts zu suchen, und noch bis heute nicht Wort gehalten. Zum Glück kann man für Geld Alles haben, also auch Villets in die National Versammlung, mit welchen ein gewaltiger Handel getrieben wird, der den Repräsentanten der Nation unmöglich verborgen seyn kann, und den sie um ihrer Ehre willen nicht leiden sollten. Unser Bediente verschaffte uns sehr bald zwey Villets für 3 Livres das Stück.

Als wir noch weit von dem ehemaligen Reithause entfernt waren, welches zu den Sitzungen eingerichtet worden, mußten wir vor einem Thore aussteigen, und durch zwey bis drey Höfe waten. In einem derselben konnte man die Schuhe im Nothe stecken lassen, der andere war ganz voll Wasser, ein paar Savoyarden

voyarden hatten Bretter drüber gelegt, und ließen sich das wie billig bezahlen; vielleicht hatten sie auch das Wasser zuvor hingetragen. Alles das gab mir noch keine große Idee von der Versammlung der 1200 Majestäten.

Nun näherten wir uns dem Gebäude selbst, und hoch! die Freiheit tönte uns schon von ferne entgegen, denn wenigstens auf zweyhundert Schritt von der Treppe schlug ein pöbelhaftes Gelächter an mein Ohr. Dieses Gelächter kam aus dem Versammlungssaale. Wir wurden auf eine Gallerie geführt, die bereits drey Mann hoch mit Menschen dicht besetzt war, also nicht einmal bequeme Plätze für unsere 6 Livres. Der Saal ist sehr lang und breit, auf beyden Seiten, der Länge nach, erheben sich amphitheatralisch Reihen von Bänken, auf welchen die Mitglieder sitzen; viele gehen aber auch herum, wo sie wollen,

oder stehen in dem mittlern Gange, laufen bald hinüber, bald herüber, tragen Schreibtafeln in den Händen, und schreiben von Zeit zu Zeit ein paar Worte hinein.

Die Debatte war heute sehr lebhaft. Als wir ankamen, stand eben linker Hand ein junger Mann, declamirte gegen die Geistlichkeit, und sprach von einem Priester, der seinem Eyde die Einschränkung beygefügt habe: „gemäß dem, was der Herr Bischoff von Lydda gesagt hat.“ Darüber entstand ein gewaltiger Lärm, man schrie ohne alle Ordnung untereinander, man schraubte sich, man sagte bons mots, und lachte sich alsdann sehr ungeschicklich aus. Dieses pöbelhafte Lachen, welches sehr oft wiederhohlet wurde, schien mir der Würde der Versammlung nicht angemessen, und ich gestehe, daß, wenn ich ein Mitglied derselben wäre, mich ihre witzigen Einfälle, und ihr Lachen herausjagen würde, so wie

wie es mich sogar als Zuschauer heraus-
 jagte; denn nachdem man feyerlich beschloß-
 sen, „die Geistlichkeit solle ohne alle Ein-
 „schränkung schwören,“ und man nun zu der
 Untersuchung übergieng, „wie in Zukunft die
 „Zeugenverhöre abgefaßt werden sollten,“ so
 interessirte mich das zu wenig, und ich gieng
 fort. Mit großen Erwartungen kam ich
 hin, mit ganz winzig kleinen Bildern in der
 Seele fuhr ich wieder weg.

Nachmittags packten wir unsre Koffer, und
 verspäteten uns darüber so sehr, daß wir kei-
 nen Platz mehr in der Oper fanden, welche
 wir zum letztenmale besuchen wollten. Wir
 fuhren also in das theatre de la nation, wo
 man Turcaret, ein niedliches, von Witz
 übersprudelndes Lustspiel, und mir die Ueber-
 zeugung mit auf den Weg gab, daß die fran-

jsäischen Schauspieler im Lustspiel von keiner Nation übertroffen werden.

Eine Anekdote, welche ich diesen Mittag von sehr guter Hand erfuhr, darf ich nicht vergessen. Als der Herzog von Orleans am Neujahrstage bey Hofe war, und sich vor dem Kamine wärmte, sagte einer von den Hofleuten zu einem Dritten, doch so, daß der Herzog es recht gut hören konnte: „Was will dieser Kavaillac hier?“ Herr von Orleans war so klug, sich taub zu stellen.

Am 4ten.

Des Morgens um 6 Uhr fuhren wir abermals mit der famöfen Diligence von Paris ab. Doch dieseßmal habe ich mich zum theil wie, der mit ihr ausgeßhnt, denn wir fanden nur einen einzigen Gefährten darinn, einen Buchdrucker, der nach Petersburg gieng, sehr bescheiden

scheiden war, und uns folglich nicht überlastete. Wir hatten also bequeme Sitze, konnten uns ausbreiten nach Gefallen, konnten die Fenster auf und zu machen wenn wir wollten, hörten keine abgeschmackten Scherze und kein Alltagsgewäsch, hatten vortreffliches Wetter; Alles das versetzte uns in bessere Laune als das erstemal, und gab uns Muth und Kraft für die übrigen Unbequemlichkeiten, welche zu heben, nicht in unserer Macht stand.

Als wir, nach einer Stunde ungefähr, Paris im Rücken hatten, und zum Erstenmale wieder frische, ungeräucherte Luft schöpften, o da fiel mir ein Stein vom Herzen. Ueberhaupt sind meine Empfindungen, wenn auch nicht froh, doch nie so sanft gewesen, als in den beyden ersten Tagen unserer Reise. Wir fahren beständig an den Ufern der Marne, die so blühend, so angebaut, so reizend sind,

und

und von einer so warmen Frühlingssonne beschienen wurden, daß ich mich wundere, wie dieses Land nicht Schaaren von Idyllendichtern hervorbringt. Ich habe immer das Fenster offen gehabt, und immer hinausegestarrt in die schöne liebe Natur, und nichts gedacht, aber viel empfunden. Dank dir ehrlicher Buchdrucker! daß du immer schliesst, und nichts sprachst.

Wir giengen diesesmal über St. Meneshoud nach Metz, wo wir am 7ten ankamen. Das Schauspiel, welches ich sogleich besuchte, soll eines der besseren in den französischen Provinzen seyn; das Haus war recht artig, aber alles übrige nicht des Ansehens werth.

Wir nahmen in Metz einen Miethkutscher, der schon ein schlechtes lothringisches Deutsch sprach, und den wir bis Maynz bedungen. Der arme Teufel, dem auch die Freyheit ein wenig

wenig im Kopfe wirbelte, wäre in Deutschland beynahе ein Märtyrer derselben geworden; denn die braven Deutschen hängen an ihren Fürsten, wenn sie brav sind, mit Leib und Seele. Ein solcher ist der Fürst von Leiningen, von welchem unser Kutscher in einem Wirthshause ungebührlich sprach, weil er, wie er meynte, Chausseegeld habe bezahlen müssen, für eine Chaussee die noch nicht existire. Nun ist es zwar wahr, daß mit dem Chausseegelde in Deutschland gewaltiger Unfug getrieben wird, aber der Kutscher hätte denn doch bescheidner sprechen sollen. Auch bekam es ihm übel. Der Wirth, ein alter Mann, schien anfangs nicht viel darauf zu achten; sein Sohn hingegen, ein junger rascher Kerl, nahm das Ding schief, polterte und schimpfte, theils auf die ganze französische Nation, theils auf das französische Individuum, unsern Kutscher. Das brachte

end•

endlich auch das träge Blut des Alten in schnellere Bewegung, er nahm Theil an der Fehde; umsonst gab der Rutscher die besten schönsten Worte, und erklärte Alles was er gesagt, für unverfänglichen Scherz, Vater und Sohn machten Anstalten, ihn derb durchzuprügeln. Es hielt schwer, Frieden zu stiften. Ohne unsere Vermittelung, hätten sie ihn gewiß auf drey Tage zum Fahren untüchtig gemacht. Ich wette, wenn der Kerl nach Hause kömmt, so sagt er: ces b-allemands! il ne vaut pas la peine, leur precher la liberté.

Kurz vor diesem Unfalle, sahen wir plötzlich, als wir zwischen Bergen und Waldungen und bruchwanden, ein niedlich gebautes Jagdschloß, in einer wilden, sehr romantischen Gegend, nicht weit davon im Gebüsch ein kleiner runder Tempel, mit der Ueberschrift:

schiffte Salomon Gröner. Der Anblick war mir außerordentlich überraschend. Ich ließ halten, stieg aus, und wallfahrte hinüber. Der kleine Tempel war noch nicht ganz fertig, es war auch übrigens nichts besonders da zu finden; aber die Idee ist allerliebste, und Segen dem Fürsten, der deutsche Dichtkunst ehrt.

Als wir an das obbemeldete Haus kamen, wo die Leiningischen Patrioten wohnten, und erzählten was wir gesehen hatten, rief der Alte „o ja das kenne ich, das ist Salomons Tempel.“

In demselben engen Thale habe ich auf einem Berge die mahlerischsten Ruinen gesehen, die vielleicht in Deutschland gefunden werden. Man sagte mir, es sey ein Schloß, das im dreißigjährigen Kriege zerstört worden

den

den. Doch mein Gewährsmann ist ein Jude, dem ich keine tiefen historischen Kenntnisse zutraue.

Am 12ten

kamen wir endlich nach Mainz, fürs Erste das Ziel meiner Reise. Hier ist das Klima sanft und mild, die Gegenden rings umher göttlich schön, und der Umgang sehr angenehm — für den der gern allein lebt. Das Schauspiel ist eines der besten in Deutschland, es besitzt vortreffliche Mitglieder, die deutsche Muse ist dem Herrn Baron von Dalberg Dank schuldig. Die Herren Koch, Christ und Porsch, sind Vertraute und Lieblinge ihrer Kunst. Den ersteren sieht man nur zu selten, weil man ihn immer zu sehen wünscht. Die sanfte Madam Porsch, die schalkhafte Madam Wende, und Madam Kunike, die
geboh.

die geborne Gurli, sind Zierden dieser Bühne. Ueberhaupt wird man selten auf einem Theater so viele hübsche Gesichter antreffen, als auf dem hiesigen. Auch die Oper ist vorzüglich gut besetzt. Ich darf nur Madam Walzer und Madam Schick nennen, um dieses Urtheil zu rechtfertigen.

Was ich sonst noch von und über Mainz zu sagen wüßte, das — sage ich nicht.

Nachschrift und Zueignung.

Alles was ich da geschrieben habe, habe ich aus meinem Herzen geschrieben, ungekünstelt und ohne daran zu feilen. Es sind viele Nachlässigkeiten darinn, immerhin! ich schrieb es ohne Fleiß, ich gebe es wieder, ohne eine Sylbe daran zu ändern; denn thäte ich das, so würde ich den Character dieses Buchs verwischen.

Ich wollte ein Bild meiner Empfindungen darstellen, wie sie mit tausend Zerstreungen sich mischten, und doch immer dieselben blieben. Wer dieß kleine Buch gelesen hat, kennt mich, so gut ich mich selbst kenne. Ob es den Leser unterhalten werde? daran zweifelte ich, als ich es anfang, und das hoffe ich, nun da ich es vollendet habe. Warum sollte man es nicht eben so gern lesen als einen Roman? hat doch Wahrheit immer den Vorzug vor

vor Dichtung behauptet, und hier ist Wahrheit, wenn je eine geschrieben wurde.

Ich bin seit einigen Tagen sehr mächtig in meinem Vertrauen bestärkt worden. Es fiel mir die Beylage einer Hamburger Zeitung in die Hand, ich fand einen Artikel, der an mich adressirt war, ich stuzte und las! „eine Anzahl Freunde und Freundinnen in Schlesien, die mir völlig unbekannt sind, die nur das allgemeine Band gefühlvoller Seelen an mich kettet, betrauret meinen Verlust, bezeigt mir öffentlich Theilnehmung und tröstet mich.“ O! ich kann nicht ausdrücken, wie mich das überrascht, gerührt und erfreut hat! ‚welch‘ ein süßer Lohn der Dichtkunst, unter einem fremden Himmelsstriche Freundschaft und Mitleid zu finden, zu einer Zeit, wo man deren so bedürftig ist.

Ich danke diesen guten Menschen hier öffentlich, und wünsche ihnen nichts, als die

Erhaltung dessen, was sie besitzen, denn Ee-
len wie den ihrigen kann es an Freunden und
Geliebten gewiß nicht fehlen, und hat man
das, und behält man das — was mangelt
noch zum Glücke!

Ich bin also schon eines Cirkels versichert,
der dieß Büchlein nicht wegwerfen wird, und
wenn man mich in Schlessen bedauert, wo ich
in meinem Leben nicht gewesen bin, warum
sollte man es nicht auch an andern Orten thun,
wo ich nie war, und nie hinkommen werde.

In Gottes Nahmen! du kleines Buch,
gehe hin unter die Menschen, fliehe die Glück-
lichen, kette dich an die Unglücklichen, dort
wirfst du Nachsicht und liebevolle Aufnahme
finden. Daß ich dich schrieb war Gebot mei-
nes Herzens. Daß ich dich drucken lasse,
könnte mir der Kritiker verargen, und ich habe
keine Entschuldigung dafür, als den mensch-
lichen

lichen Wunsch, gute Menschen für mich zu interessieren.

Auf dem Titel stand anfangs: für Freunde geschrieben. Aber seit ich jene tröstenden Zellen in der Zeitung las, setzte ich: für Bekannte und unbekannte Freunde geschrieben.

Wem soll ich nun dieß kleine Buch zu eignen? wem anders als derjenigen, welche durch ihre mannichfaltigen Tugenden meiner Friederike zum Muster diene, ein Muster, welches sie fast erreicht hatte. Wem anders als Ihnen

Verehrungswürdige Frau von Rosen,

die Sie uns Mutter waren, zu einer Zeit, wo wir keine Mutter hatten. O wie süß ist es, Wohlthaten bekennen, wenn man sie Ihnen schuldig ist.

Ihre

Ihre Tochter ist hinübergeschlummert, stoßen Sie Ihren verwaisten Sohn nicht von sich. Ihre Tochter nennt jetzt Ihren Namen dankbar vor Gott! Sie kniet dort vor dem Throne des ewigen Lichtes, an der Hand hält sie Ihren Moritz, Ihren guten, lieblichen Moritz! beyde flehen Segen auf Sie herab! und mein Gebet steigt hinauf, sich mischend unter das Jauchzen der Seligen! —



Der
Spiegelritter

eine Oper
in drey Aufzügen.

V o r b e r i c h t.

Man hat mich oft aufgefordert, doch auch einmal eine Oper nach heutigem Zuschnitte zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leser wird hoffentlich finden, daß sie eben so närrisch und abentheuerlich und albern ist, als ihre ältern Geschwister auf der deutschen Bühne. Unter allen Operibus eines Schriftstellers ist eine solche Oper das leichteste Opus.

Der Himmel mache mich so glücklich, als er die Herren Eberl & Conforten gemacht hat; das heißt: er schenke meinem Spiegelritter eine Musik, wie die der Dittersdorffe, Mozart's, Martin's oder Reichard's, so wird sich der Bursche wohl durch die Welt helfen.

Personen:

Der König, des Landes Dumnistan.

Die Königin.

Prinz Almador, ihr Sohn.

Milmi, Königin der schwarzen Inseln.

Burrudusuffusu, ein Zauberer.

Kroxbox, ein Riese.

Ein Zwerg.

Schmurzo, des Prinzen Schildknapp.

Hofdamen, Knappen, Schiffsvolk u. s. w.

Der
Spiegelritter;
eine Oper,
in drey Aufzügen.

Erster Auftritt.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein segelfertiges Schiff, auf welchem das Schiffs-
volf herumläuft, die Segel aufwindet, u. s. w.
Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne,
steht der Prinz, geharnischt, mit gezogenem
Schwerdt, und einem silberblanken Schild, ohne
Sinnbild, am Arm. Um ihn her der König,
Hofdamen und Knappen.)

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
in kraftvoller Jugend.
Traget das Schwerdt

für Unschuld und Tugend,
 Euch trockne die Liebe
 am Abend den Schweiß,
 Liebe, ja Liebe!
 der Tapferkeit Preis.

Der Könige

Laß diese zitternde Hand
 auf deins Stirn mich legen;
 Dir folgt in fernes Land,
 der beste Vatersegen;

Alle.

Heil euch Herr Ritter!
 In kraftvoller Jugend.
 Traget das Schwerdt
 für Unschuld und Tugend;
 Euch trockne die Liebe
 am Abend den Schweiß;
 Liebe, ja Liebe!
 der Tapferkeit Preis.

Der König. Ja mein Sohn, du hast lange genug mit Weibern getändelt, mit Hoffschranzen dich geschäftlos herumgetrieben, gegessen ohne Hunger, getrunken ohne Durst, gespielt um die Zeit zu tödten, und geschlafen, indessen Tausende für dich wachen mußten. Du bist zum Jünglinge gereift, jetzt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es mein Vater. Dieß Schwert in meiner Faust, und diese Ruhmbegier in meinem Busen, sagen mir daß ich es bin. Dank euch für meine ersten Wäffer!

Der König. Wer Ruhm erndten will, muß Thaten aussäen. Prinz seyn ist nur Zufall. Du bist Prinz, weil deine Mutter eine Königin war. Jetzt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es mein Vater.
Der Prinz soll zu Hause bleiben, nur den
Ritter will ich mit auf Reisen nehmen.

Der König. So höre ichs gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlassen,
schöner Prinz?

Der Prinz. Verlassen, aber nicht ver-
gessen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft
Netze stricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu stricken
braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fro-
schen und Käfern jagen, daß wir kreischen?

Der Prinz. Unwahr! deine schöne
Stimme war immer Gesang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Klei-
der stehlen, wenn wir im Bade sind?

Der Prinz. Ich stahl euch die Kleider,
und ihr mir das Herz.

Die Erste. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Cirkel saßen, und Pfänder spielten.

Der Prinz. Ihr dürft mir nur so viele Küsse vorausgeben, als ich in Jahr und Tag bekommen haben würde.

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh spielten.

Der Prinz. Und ich der Blindekuh in die Arme lief, weil ich sie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde versteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle suchte, aber es doch am liebsten sah, wenn ich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der Prinz. Immer hatte ich die gesucht,
die ich fand; und die gefunden, die ich suchte.

Die Erste. Nun wird Waffengeetös
dich betäuben.

Der Prinz. Deine sanfte Stimme wird
doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde
färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine
süße Schaamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel
wirst du schlafen müssen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt
die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum
Kopfkissen.

Der Prinz. Seelig wer an deinem Bu-
sen schummern darf.

Die Erste. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müssen, und nimmer gesiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euren Füßen?

Die Dritte. Wirst du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich lasse es euch hler.

Die Vierte. Was sollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit spielen, wie bisher.

Der König (lächelnd.) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warst!

Der Prinz. Ich liebe sie alle.

Die erste Dame. Und solche Herren sind uns am liebsten.

Die Andere. Ein Verliebter ist ungerießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für Eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jetzt, mein Sohn, suche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abenteuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehn.

Die erste Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der Prinz. Sie sollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir schlugst.

Die Andere. Wer wird dir den Speiseforb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflasche ziehn?

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung schwelgen, und jedes Bedürfniß vergessen.

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknapp ist dir nothwendig, und wär es auch um nichts weiter, als ein Menschenantlig um dich zu sehen, mit dem du reden kannst, wenn es gleich nicht zu antworten versteht. Du wirst in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß seyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel wer dir zuhört.

Der Prinz. Das ist die Schilderung eines Verliebten, und der begnügt sich allenfals mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narren. Nein! nein!

Die Andere. Hier stehen vier rüstige junge Bursche.

Die Dritte. Sie sind alle viere am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle viere nicht zum Schildknappen.

Die Erste. Sie sollen aber nur zuhören,
wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig schweigen,
wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig ja sagen
wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann welchen du
willst. Sie taugen alle viere nichts.

Der Prinz. Wohlan!
Laßt die rüstigen Gesellen
sich in eine Reihe stellen,
daß mein Auge Mann für Mann
prüfend überschauen kann.

Die Knappen.

Hier stehn wir und harren,
gutherzige Narren,
mit Leib und Seel
zu deinem Befehl.

Der Prinz (zu dem Ersten.)

Wie nenne man dich?

Der Knappe.

Sagen sie...

Osmin.

Der Prinz.

Du willst mit mir
auf Abenteuer ziehn?

Der Knappe.

Ich brenne für Begier.

Der Prinz.

Und welchen Dienst darf ich von Dir er-
warten?

Der Knappe.

Mit Säbel und mit Hellebarden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum Zweyten.)

Wie heißest du?

Der zweyte Knappe.

Holdru.

Der

Der Prinz.

Wie wirst du mir auf unsern Reisen nützen?

Der Knappe.

Mein Schwerdt soll neben dem Eurigen
blizen!

Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,
Riesen tödten,
Schlangen zertreten,
unter meines Rosses Huf;
das ist mein Beruf.

Der Prinz (zum Dritten.)

Dein Name Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirlifur,
allein man nennt mich nur,
den bösen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,

Und weil zu jeder Frist,
mein Säbel ein muthiger Schläger ist.

Des Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir;
Dein dicker Wanst verspricht der Heldenthaten
nicht viele Ait.

Schmurzo.

Ihr habts errathen.

Mit euch essen und trinken,
mit euch lieben und küssen,
wo schöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;

Euch die Wunden verbinden,
wenn euch Feinde zerfetzen;

Dann unter schattigen Linden,
Euch durch Schwänke ergößen;

Gefällt euch das,
so schwör' ich bey des Weingotts großem
Faß!

ein treuer Knappe zu seyn —
 doch fechten mögt ihr allein.

Alle Viere:

Hier stehn wir und harren,
 gutherzige Narren,
 mit Leib und Seel'
 zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betrügt zuweilen,
 der gar zu viel verspricht.
 Auch kann man alles theilen,
 nur Ehr' und Liebe nicht.
 Ja, fechten will ich allein;
 Du, Schmurzo, sollst mein Knappe seyn.

Alle.

Glück zu Herr Ritter!
 Bey jedem Abenteuer,
 durch Ungewitter,
 durch Wasser und Feuer,

durch

durch Kämpfen und Streiten,
müß' euch ein guter Genius leiten:

Der König. Daß geben die Götter! —
noch mangelt dir der Mutter Segen.
Komm, mein Sohn, in ihre Arme, daß
wir unsere Augen an ihrem Entzücken wei-
den; denn was den Vater nur freut; das
entzückt die Mutter.

Der Sonne Strahl ist warm;
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
doch stärker ist Mutterliebe.

Kein Unglück reißt ihr Herz
von ihrem Kinde los,
kein Opfer ist der Mutter
für ihren Sohn zu groß.

Der Sonne Strahl ist warm,
doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,

doch stärker ist Mütterliebe. (Er geht
mit dem Prinzen ab.)

(Die Knappen folgen, Schmurzo aus-
genommen)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo ist also
Schildknapp geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reisen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergift uns?

Schmurzo. Ja.

Die Vierte. Und sieht zu, wenn der
Prinz mit Riesen und Drachen kämpft.

Schmurzo. Ja.

Die Erste. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er sey dabey
gewesen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kommt bald wieder?

Schmurzo

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbeern zu unsern Füßen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Viere. Mit uns zu spielen, zu tänzeln, zu kosen, zu lachen, zu scherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen. (sich verneigend.)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach laßt mich gehn!

Die Damen.

Dummkopf! wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Die Damen.

Nimm von uns Bieren den Ritterschlag.

Schmurzo,

Den ich nicht mag.

Die Erste (ihn mit der flachen Hand auf die
Schulter schlagend.) Dein Lorbeerkranz
blüh' immer grüner.

Schmurzo,

Gehorsamer Diener!

Die Zweyte (eben so.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo,

Gehorsamer Knecht!

Die Dritte (eben so.)

Dein hoher Muth wachst immer kühner;

Schmurzo,

Gehorsamer Diener!

Die Vierte (eben so.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo,

Gehorsamer Knecht.

Erste

Erste und zweyte Dame.

Zum Lohn sey dir beschieden
ein sittsam Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das ist fein.

Dritte und vierte Dame.

Nie mangle dir hienieden
ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das ist fein.

Alle Viere.

Schmurzo!

Schmurzo!

Ach! und D!

Alle Viere (ihn schlagend.)

Kommst du nicht recht bald wieder nach
Haus,

So fragen wir dir die Augen aus!

2 4

Bringst

Bringst du den Prinzen nicht bald wieder
mit,

so holen wir dich mit Stoß und Tritt.

(sich plötzlich verneigend)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Wißt ihr, was bey dieser Reise mich am
meisten ergötzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengesichter
nicht mehr sehen werde.

Die Andere. O das Vergnügen kanntest
du haben, auch ohne zu reisen.

Schmurzo. Wie so?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen
auskratzten.

Schmurzo. So müste ich euch doch
hören, und euer fades Geschwätz —

Die

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Eure ungesalznen Bonsmots —

Die Erste. Wir werden sie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmurzo. Eure Verläumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verläumden könnte.

Schmurzo. Euer Stundenlanges Plaudern über ein Kopfzeug. —

Die Dritte. Das Deinige werde die einst ganz im Stillen aufgesetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, so fällt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, so werden die Andern alle giftig wie die Spinnen.

Die Vierte. Unstre Netze sind doch keine Spinnweben.

Schmurzo. Nein, besser ist es, zu den Troglodyten wandern, zu den Anthropophagen und Ichthyophagen, und wie die Blut-Hunde alle heißen.

Die Erste. Du wirst dich noch oft genug nach unsern Fleischtöpfen sehnen.

Schmurzo. Nach euren Fleischtöpfen? (Sie höhlich mit den Augen messend.) Das Fett ist schon heruntergeschöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich Wellwanst.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tisch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinschlauch! du Brodsack! du Speisemagazin! du ausgestopfter Vogelschen! (Sie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit Säusten.)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe (stürzt herein) Der König kömmt!

(Sie lassen ihn los, und schreyen selbst alle Biere.)

Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was giebt's?

Die erste Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Rippe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniffen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängst dich?

Schmurzo. Nun seh' einmal Einer die boshaftern Ragen an! Sie schlagen mich, und bläuen mich mit Fäusten, daß ich schon mein letztes Stoßgebet gen Himmel richte; und da sie euch, gnädiger Herr, erblicken, so werfen sie euch ohne Scham und Scheu ein Duzend Lügen in den Bart.

Der

Der König. Ruhig! dieser Tag ist ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den lass' ich gebunden in den untersten Schiffsbraum werfen, und auf einer wüsten Insel aussetzen. Still! die Königin kommt.

Die Damen. (verstoßen zu Schmurzo.)
Etsch! Etsch!

Schmurzo. (schneidet grimmige Gesichter.)

Die Königin tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es ist schön,
fremde Länder sehn,
fremde Sitten kennen;
Aber sich zu trennen,
wissen was man liebt,
unter Sieg und Ehren,
Freundes Ruß entbehren,
ach! das ist betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl ist nur halbe Freude,
die Vaterland nicht gab;
ja wohl ist doppelt bitter
im fremden Land' ein Grab!

Alle drey. Drum werde dem geliebten
Sohne,
die vaterländische Lorbeerkrone,
aus (unsern)
(euren) Händen einst zum Lohne.

Der König. Alles ist bereit, mein
Sohn. Das Schiff ist stattlich ausgerüstet,
dein Gefolge soll deiner Geburt Ehre ma-
chen. Jetzt fehlt dir nur noch ein Sinn-
bild, und ein Wahlspruch um deinen Schild
zu zieren. Wir wollen drauf denken. Ein
Jeder von euch hat die Erlaubniß, seinen
Rath zu ertheilen, und seine Meinung frey
heraus zu sagen.

Alle.

Ein Sinnbild,
auf den blanken Schild.

Ein Knappe!

Es sey wild!

Eine Dame.

Es sey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweyter Knappe.

Es sey kühn.

Dritter Knappe!

Es sey stolz.

Dritte Dame.

Es sey bescheiden.

Vierte Dame.

Ein Zweig von Immergrün.

Schmuck

Schmuzzo.

Ein saftig blühendes Holz.

Erster Knappe.

Ein Schwerdt.

Zweyter Knappe.

Ein springendes Pferd.

Erste Dame.

Eine goldene Sonne. |

Zweyte Dame.

Ein silberner Mond.

Schmuzzo.

Eine volle Sonne!

Denn was übertrifft den edlen Nebensaft!
in ihm nur wohnt
so Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.

Ein Helm mit buschigtem Gefieder.

Dritte

Dritter Knappe.

Ein Drachenschwanz.

Erster Knappe.

Und eine verschlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorbeerkrantz.

König und Königin.

Halt! schon genug!

wir müssen wählen.

Alein ein Sittenspruch

wird uns noch fehlen,

Alle.

Halt! schon genug!

Jetzt wählt den Sittenspruch.

Erster Knappe.

Stolz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzso.

Warum nicht gar!
 lieber auf beiden
 Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trug.

Erste Dame.

Der Unschuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eisen
 am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Wittwen und Waisen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königin.

Halt! schon genug!

Alle.

Halt! schon genug!
wähl Sinnbild dir und Sittenspruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele so mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, Alles das zu ordnen, und das Beste zu erkiesen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlasse die Wahl deiner Mutter.

Die Königin. Und ich stelle sie den Göttern anheim.

Ein Knappe tritt auf.

Ein alter Mann mit langem Barte, abentheuerlich gestaltet, verlangt vorgelassen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burrudusuffusus tritt auf.

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es euch

euch mangelt, an Sinnbild und Wahlspruch auf den Schild dieses edlen Ritters. Ich komme, euch meine Dienste anzubieten, und euch mit Beyden auf Treu und Glauben zu versorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verschmäht.

Erste Dame. Du? ha! ha! ha!

Erster Knappe. Gebt acht, er wird ihm einen grauen Bart auf das Schild mahlen.

Zweyte Dame. Ober einen weissen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Ober eine Krücke.

Dritte Dame. Ober ein Arzneyglas.

Dritter Knappe. Ober einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Ober ein entfleischtes Gerippe.

Schmurzo. Ober eine Milchspeise.

Der Prinz. Schweigt!

Halte Graues Haar in Ehren!
 waren, Mutter, deine Lehren,
 Mutter, ich gehorche dir.
 Die Erfahrung dient dem Greise,
 lehrt ihn Vorsicht, macht ihn weise;
 guter Alter, rathe mir,
 gern und willig folg ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienst, was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings stützt den Greis, der Kopf des Greises leitet den Jüngling. Heil dir! du gehörst nicht zu der Zahl der Leichtsinrigen, welche des Alters spotten, weil es schwach und gebrechlich ist, und nicht der Seele gedenken, welche die morsche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

Ein Knabe erscheint, und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befestigt ist.

Der Zauberer.

So nimm, du junger Held,

den

den silbernen Spiegel im klaren Feld.
 Lache der Thoren, trotz den Spöttern,
 deine Seele sey den Göttern,
 was ein Spiegel den Menschen ist.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Schurzo.

Ein Spiegel? ey!
 bey meiner Treu,
 ein Lanzenplitter
 wär mir lieber.

Eine Dame.

Ein Rasenstüber
 sey deiner Weisheit Lohn,
 Du Bacchussohn!

Der Prinz.

Ich nehm' aus deinen Händen
 das himmelblaue Schild,
 und das bedeutungsvolle Bild:

König und Königin.

Die Götter mögen es zum Besten wenden!
den!

Zauberer.

Und wag' es nicht,
ist deines Spiegels Glanz verblichen,
zu zeigen dein Gesicht.

Zwey Damen.

Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?

Zauberer.

Dann ist sein Herz von Tugend abgewichen.

König und Königin.

Drum sey der Tugend eingedenk,
Dein Schutzgeist folge dir!

Die Knappen.

Ein drolliges Geschenk,
wir danken schön dafür

Schmuck.

Schmuzzo!

Der Spiegel ist ein schweres Joch:

Zauberer!

Das sanfte Joch der Tugend.

Die Damen.

Beschwerlich der feurigen Tugend.

Alle.

Ein Wahlspruch fehlt ihm noch.

Zauberer.

Dein Wahlspruch sey:
Der Tugend treu.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!
Euch trockne die Liebe
am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
der Tapferkeit Preis.

Der Prinz.

Wer bist du edler Greis?

Vielleicht ein Genius oder Elfe?
 daß mir dein Name
 in Schlachten siegen helfe,
 und meine Dame,
 wenn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
 dir einst den biedern Gatten danke.

Alle.

Sag! an! sag an!
 Du sonderbarer Mann!
 sag an, wer bist du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
 Burrudusuffusu.

Alle.

Ha! welch' ein heimlich Grauen!
 Ein Zauberer ist er.

Zauberer.

Warum, ihr schönen Frauen,
 warum dieß heimliche Grauen?
 Bin ich gleich stumpf und alt,

von

von abgelebter Gestalt,
wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
so lieb' ich doch die Frauen,
aus deren Blicken
schöne Seelen schauen.

Zwey Damen.

Er ist galant.

Zwey Andere.

Er hat Verstand.

Die beiden Ersten.

Wie er die Herzen zu fangen weiß.

Die beiden Andern.

Er ist ein liebenswürdger Greis.

Alle.

Burrubusuffusu lebe!

Achtung und Freundschaft umschwebe
sein graues Haar.

 Zauberer:

Noch einß, Herr Ritter, hab' ich euch
 zu sagen,
 eh' euch die Wellen fern von diesen Ufern
 tragen:
 der Spiegel warnt euch für Gefahr;
 So lang'er hell und klar
 jede Gestalt zurück euch wirft,
 so lang ihr nichts befürchten dürft:

Die Knappen,

Ey furios!

Zauberer:

Allein so bald sein Glanz verschwindet,
 und wie von einem trüben Hauch,
 der schimmernde Krystall erblindet,
 dann hütet euch! (zu Schmurzo) auch du
 Weinschlauch!
 Euch droht Gefahr und Hinterlist.

Was noch sonst für Wunderkraft
 in diesem Spiegel verborgen ist,

(und

und welche Freuden er euch schafft,
wenn seine Strahlen einst den schönen
Wütrich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den schönen Wütrich? ey furios!
den Wütrich mag ich nimmer sehn,
und wär' er noch so schön.

Alle.

Den schönen Wütrich? ey furios!

Der Prinz.

Ich danke dir. Mein Muth ist kühn,
und meine Hoffnung groß.
Auf Schmurzo! laß uns ziehn!
Jeder Augenblick länger
ist der Ehre gestohlen.

Schmurzo.

Ach! mir wird bänger!
ich gehe mein Bündel zu holen. (Er
läuft fort.).

Schiffe

Schiffsvolk (hinten, mit kriegerischer Musik.)

Es brausen die Wellen,
 die Segel schwellen,
 von günstigem Winde hoch aufgebläht.
 Die Ruder schlagen,
 seht mit Behagen,
 wie freundlich und lustig der Wimpel
 weht.

König und Königin.

Verstumme Schmerz,
 in diesen trüben Augenblicken;
 laß an dieß (Vater-) Herz
 (Mutter-) dich Sohn noch einmal drücken.

Der Prinz.

Die Wimpel wehn,
 wir müssen scheiden!
 euch wiedersehn,
 nach Kampf und Streiten,
 mit Ruhm geschmückt,

durch

durch Liebe beglückt,
laßt diese Hoffnung mich begleiten.

Alle.

Rehre wieder! kehre wieder!
edler Ritter, treu und bieder!
mit Ruhm geschmückt,
durch Liebe beglückt.

Schmurzo. (mit einem großen Bündel.)

Hier bin ich, hier bin ich, mit all'
meiner Haabe,
Nun greif' ich getrost zum Wanderstabe.
Behüt' uns vor Unglück der große! Zo-
roaster!
Hier sind meine Salben, hier sind meine
Pflaster;
wenn euch, Herr Ritter, die Rösen
schinden,
will ich damit euch die Wunden ver-
binden.
Hier ist mein Brodsack, den Mägen zu
füllen,

hier

Hier ist meine Flasche, den Durst zu
stillen.

Schmurzo und der Prinz.

Auf! wir sind fertig!
das Schiff unsrer Ankunft gewärtig.

Alle.

Auf! auf!

Beide Chöre sich antwortend:

Das Schiffsvolk.

Es brausen die Wellen,
die Seegel schwellen,
von günstigem Winde hoch aufgebläht;
Die Ruder schlagen,
seht mit Behagen,
wie freundlich und lustig der Wimpel
weht.

Knappen und Damen.

So fahret Herr Ritter!
Rein Ungetwitter

euch

euch treffe, und hemme des Helden Lauf.
 Der Schutzgeist walte,
 kein Sturmwind halte
 die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königin.

Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Prinz und Schmurzo besteigen das Schiff,
 welches vom Ufer stößt.

Schiffsvolk (noch in der Ferne.)

Lustig! lustig!
 Rudert! rudert!
 Die Wellen durchschneiden,
 auf Wogen hingleiten,

auf

auf Sturmwinden reiten,
so haben wir's gern.

Alle.

Schon sind sie fern.
Lebt wohl! lebt wohl! (sie winken mit den
Schnupftüchern.)

Ende des ersten Acts.

Zweiter Act.

(Die Scene ist auf den schwarzen Inseln. Die Bühne stellt ein Rosengebüsch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallast, mit einem großen Thor, vor welchem der Niese Kroxbor Wache hält. Sein Kostum ist, wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Faust einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der steinernen Bank, neben dem Thore. Im Vordergrunde schlummert Milmi, nachlässig hingegossen, in einer Rosenlaube. Ihre Jungfrauen haben sich um sie her gelagert, und jagen ihr mit Rosenzweigen die Fliegen und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leise, leise, liebe Schwestern,
fächelt sie mit Rosenzweigen,

Ma

wehrt

wehrt den Nachtigallen - Nestern,
daß sie stille, stille schweigen.

St! St!

Die Mücken summen,

die Fliegen brummen,

Stille! Stille!

Zephyre lauschen,

die Blätter rauschen,

Stille! Stille!

Daß erquickender Schlummer,

mildre ihren Kummer.

St! St!

Eine Jungfrau. Wie schön sie schlummer.

Die Andere. Wer sollte in diesen sanften
Zügen Blutdurst ahnden?

Die Dritte. Sie ist oft so gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erste. So schmachkend.

Die Zweyte. Und dann wieder so fürch-
terlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erste. Fluch über den häßlichen Zauberer, der sie in diesen Zustand versetzte, weil sie das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange ist es nun, daß sie kein Männerfleisch gegessen?

Die Dritte. O schon sind fünf Monden verfloßen.

Die Vierte. Daher wächst auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erste. Wehe dem armen Unglücklichen, den sein Schicksal an dieses Ufer wirft.

Die Zweyte. Gute Götter! soll denn diese Bezauberung nimmer aufhören?

Eine Dritte. Ihr wißt ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erste. Stille! sie bewegt sich.

Die Zweyte. Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille! sie erwacht.

(Ein sanftes, schmelzendes Mitornell, während dessen Nilmi sich aus ihrem Schlummer erholt.)

Nilmi.

Mit einem sanften Herzen
zur Grausamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
der aus der Hölle stammt!
Löfche diese Blut!
Mildre diese Wuth!
die, wenn der Hunger mich ergreift,
mich bey den Haaren hin zum Männer-
morde schleift!

O welche bittere Quaal!
Mein Leiden zu versüßen,
laßt ungehindert fließen,
die Thränen ohne Zahl.

Arme,

Arme, gute Mädgen! vergebt mir, daß ihr ein freudenleeres Daseyn mit mir verleben müßt.

Erste Jungfrau. Es wird schon besser werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Die Dritte. Der größte Schalk findet doch am Ende einen Schelm, der ihn überlistet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füße tritt.

Die Erste. Wer weiß, welch' eine wohlthätige Fee den bösen Zauberer auf ein paar tausend Jahr in einen Kiesel einsperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlösen, so lange die Bezauberung nicht gehoben ist.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger ist, als die Andern alle; er heißt Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöst zu werden, wenn die Blüte unsrer Jahre abgefallen ist.

Dritte Jungfrau. Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut. Mit unserer Bezauberung ist ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche ließe um diesen Preis sich mit einsperren.

Milmi. Seyd ihr heute schon am Strande des Meers gewesen?

Alle. Ja.

Erste Jungfrau. Wir haben die Insel rings umwandert.

Milmi. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieser wüthende Hunger mich nagen!

(Die Musik hebt an und verkündet Sturm:
dazwischen spricht:)

Erste Jungfrau. Seht Königin, wie
der Himmel sich schwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter steigt her-
auf.

Die Dritte. Die Vögel schweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln
zu rauschen.

Die Erste. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über
uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwischen
den Bergen wieder.

Die Erste. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir ins Schloß
eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner
Ha 4 sind

sind mir willkommen; ich athme freyer in
der tobenden Natur.

Alle.

Es rauschen und brausen der Sturm-
winde Flügel!

Geh' Almaide auf jenen Hügel,
blick hinaus, ob die Wogen stürmen,
blick hinaus, ob die Wellen sich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Brausen!
Hu! welch' ein Grausen!
Es stürmen die Wellen im tobendem Meer,
und peitschen ein Schiff ohne Masten
daher.

Alle.

Weh' euch Armen!
zum Tode erkohren!
Weh' euch Armen!
Ohne Erbarmen.
seyd ihr verlohren!

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Grausen!
 hu! welch' ein Brausen!
 Ha! dort hängt es an spitzigen Klippen,
 Angstgeschrey tönet von bebenden Lippen.

Schiffsvolk (hinter der Scene:)

Hülfe! Hülfe!
 Rettung! Rettung!

Die Jungfrauen.

Umsonst! umsonst!
 wer mag den Sturm durch Bitten be-
 zähmen!
 Wer seine Flügel durch Worte lähmen!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
 dort auf der Höhe,
 welche die Blitze grausend erhellen;
 kämpfen, zwey Männer mit tobenden
 Wellen.

Alle.

Willkommen! willkommen!
 ihr seyd verlohren!
 euch haben die Götter
 zum Opfer erkohren.

Milmi.

Zum Opfer für mich!
 ha! fürchterlich!
 Mein Hunger erwacht,
 Almaide gieb Licht!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
 jetzt wirft sie die Welle in den Abgrund
 hinunter,
 jetzt hebt sie sie hoch auf schwindelnde
 Höhe,
 jetzt sind sie verlohren, jetzt sinken sie
 unter! —

Alle.

Wehe! Wehe!

Alma-

Almaide. !

Doch dort ragt wieder ein Arm hervor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr
Wimmern,
sie greifen in der Angst nach Schilf und
Rohr,
sie wollen sich retten auf schwachen
Trümmern.

Alle.

Fürchterlich! fürchterlich!
Ach Erbarmen!
für die Armen!
Was siehst du weiter? sprich!

Almaide.

Ha! welch' ein Brausen! ha! welch'
ein Toben!
Bald sind sie unten, bald sind sie oben,
sie rudern brav mit beiden Händen,
ihr Leben dem Rachen zu! entwenden,
der jeden Augenblick sie verschlingt.

Doch

Doch seht! die Götter erbarmen sich,
seht! seht o Schwestern! es gelingt!

Alle.

Was siehst du Schwester? sprich!

Almaide.

Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
an seinem Arm ein blinkendes Schild,
mit halbem Leib ein junger Mann hervor,
fest steht er wie ein Fels,
scheint ungewiß, scheint mit sich selbst zu
sprechen,
sieht wie die Wellen sich an seinen Knieen
brechen,
blickt ruhig in die tobende Natur,
als gebe sie ihm ein Schauspiel nur;

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt schwingt er seinen Degen,
ihm schnaubt der Drache entgegen,
der unsre Insel bewacht.

Alle.

Alle.

Gieb acht! gieb acht!

Almaide.

Jetzt schreitet der junge kühne Mann,
festen Trittes das Ufer hinan;
auch steigt, gleich einer gebadeten Maus,
ein Knappe aus den Wellen heraus.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Jetzt geht der Ritter mit Ungestüm
auf den schnaubenden Drachen los.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein
Stoß!

Alle.

Berwegen und kühn!
Auf! laßt uns fliehn!

Al.

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein
Stoß!

Alle.

Herab Almaide! herab in das Schloß!

Almaide (k6mmt herab.)

Der junge Ritter k6mpft f6rchterlich.
Auf! Kroxbox r6ste dich!

Kroxbox, (indem er seinen Baum sch6ttelt.)

Ich bin ger6stet.
Vergebens haben die G6tter,
in Sturm und Wetter,
dem Ritter das Leben gestriktet.

Die Jungfrauen.

Wir d6rfen nicht l6nger verweilen,
er k6nnte Sieger seyn.
Auf! Schwestern, laßt uns eilen,
ins sichere Schloß hinein,
hinein! hinein!

(Sie

(Sie laufen ins Schloß. Kroybox verriegelt

das Thor.)

Kroybox. Freue dich, Kroybox! nun wird es doch einmal ein wenig Arbeit für dich geben. Es ist ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. „Guten Tag Kroybox!“ lispelt eine Jede, wenn sie an mir vorübergeht, und schielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als spräche sie im Herzen: „Hohl dich der Geyer Kroybox!“ — Wer sollte auch einen Mädgenwächter lieben? das Mädgen, das gern gesehn seyn will, liebt ihn nicht, und das von Rechtswegen; der Jüngling, der das Mädchen gern sehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er sein Amt mit Strenge, so verwünschen sie ihn; sieht er durch die Finger, so betrügen sie ihn
und

und sieht er nicht durch die Finger, so betrügen sie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Dieb ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallastes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt so ein kleiner winziger Ritter, haut mit seinem Schwert ein wenig die Luft unter meiner Nase entzwey, ein Streich meines Baumes streckt ihn zu Boden, siehe da, die Geschichte ist aus, und ich muß wieder Monate lang harren, ehe es mir so wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indessen will ich heute mein verdrißliches Amt vergessen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieses Ufer schicken, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trozig schwing ich meinen Eichbaum,
 der zischend durch die Luft pfeift,
 Der entgeht meinem Streich kaum,
 und entgegen der Brust länst,

der

der mich angreift.

Sagt wo herum der Schufft schweift!

Ha! ha! die Hoffnung ward euch Traum;
daß Nilmi des Kampfes Preis sey,
doch ich zermalm' euch zu Reisbrey!

Uha! da kommt schon Einer. Ich muß
mich doch ein wenig verbergen, und hören,
wie die kleinen Buben mit einander schwätzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bäume.)

Schmurzo (ängstlich zurückschauend, von Nässe
und Kälte erstarrt, vor Furcht bebend.)

Da haben wirs! da haben wirs!

Aus dem Regen in die Traufe.

Wo ich gehe,

wo ich stehe,

wo ich laufe,

zu Wasser, zu Lande.

droht mir Gefahr.

Ach gute alte Tante!

du sprachst wohl wahr:

B b

„bleib

„Bleib fein daheim,
 „da krümmt man dir kein Hürgen;
 „Schmied' einen Keim,
 „erzähl ein Mährgen,
 „tändle mit Zosen,
 „trink wohlgemuth,
 „siß hinter'm Ofen,
 „das deucht dir gut.“

Wo mich verbergen,
 vor Riesen und Zwergen,
 vor Donner und Sturm,
 vor Drachen und Lindwurm.

(kniend) Dromazes!

Arimanes!

Zoroaster!

all' ihr Zimans! ihr Pilaster
 unserer heiligen Religion,
 steigt herab von eurem Feuerthron,
 und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
 den armen Schmurgo in euren Schutz!

Der Prinz (tritt auf mit entblößtem Schwert.)

Er ist überwunden, gespalten sein
Bauch,
er wird nun nimmer mit seinem Hauch
die Luft vergiften.

Schurzo.

Das denk' ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch
lüften?

Der Prinz.

Noch winken mir Kampf und Streit,
noch ist nicht Zeit
zur trägen Ruh. —
Dank dir Burrubusuffusu!
vergieb, daß ich so lange schwieg,
dank' dir für den erfochtenen Sieg!

Schurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen;
ich kam hieher mein Schwert zu wezen,

und dann den Drachen zu zerfezen,
mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade daß ihr nicht warten wollen,
da hättet ihr bewundern sollen,
ein feines Stückgen Heldenmuth,
gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz:

Welch' eine exemplarische Treu!
Ich danke dir für dein Geschrey!
Du hast dem Drachen, wie er sagt,
ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo:

Ey was?
Sagt' er das?
Ich will es wohl glauben, beym heiligen
Feuer!

In Ispahan,
und Farsistan,
in Korasan,

und

und Turkestan,
ist nirgend ein stärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,
danke dafür
den Göttern mit mir.

Beide.

Dank' euch himmlische Mächte,
daß ihr in tausend Gefahren
gnädig uns wollen bewahren;
daß ihr aus wilden Bogen,
uns an das Ufer gezogen;
daß ihr das gift'ge Insect
mächtig zu Boden gestreckt;
höret unsern Lobgesang!
höret unsern feurigen Dank!

Schmarzo. Aber nun was weiter? mich
hungert und durstet. Dieser Pallast ist ar-
tig gebaut, und ich denke, man wird Ruch'

und Keller nicht vergessen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein). Er bleibe hell und klar. Ja Schmurzo, wir dürfen in diesem Pallaste Erquickung suchen.

Schmurzo. Zuchhey! wie wollen wir schmausen! nachdem wir der Gefahr entgangen sind, von Fischen und Drachen geschmaust zu werden. (Er geht auf den Pallast zu) He da! holla!

Kroxbox (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo stürzt zu Boden, und zittert wie Espenlaub.)

Kroxbox. Wo wollt ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlt, gestrenger Herr Kiese, nur noch nicht ins Paradies.

Kroxbor. Wer hat euch erlaubt, das Gebiet der Königin der schwarzen Inseln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns gespielt, und uns endlich hier an's Ufer geschleudert. Wir wollen aber nicht den geringsten Schaden hier anrichten. Die Inseln, und die Frau Königin, sollen so schwarz bleiben als sie gewesen sind.

Kroxbor. Hat euch der Drache durchgelassen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo. Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu schlagen.

Kroxbor. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königin?

Schmurzo. Ach! wir wußten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majestät wäre,

Kroxbox. Diesen Frevel sollt ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey Herr Riese? und du, feiger Tropf, wozu die Demuth? Hier gilt kein anderer Richter, als das Schwerdt und euer Weberbaum; hier müssen keine andere Töne die Luft erschüttern, als Säbelzischen im Kampf. Ich frage euch also Herr Riese, wollt ihr mich friedfertig einziehen lassen in dieses Schloß? oder soll ich euch vorher die Nester von eurem Eichbaum abhacken?

Kroxbox. Kleiner Wicht, du sollst wissen, daß du in meinen Augen nicht mehr bist, als die Ameise, die da an meinem Baume heraufkriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, so kann es euch auch ergehn.

Krox=

Krorbor. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfges zu viel hast.

Der Prinz. Großsprecher! (Er geht auf ihn los. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt sie immer mit seinem Schilde, und der Riese mit seinem Baume auf. Schmurzo rutscht auf den Knien hervor, und singt während des Kampfes.)

Dromazes!

Arimanes!

Zoroaster!

all' ihr Imams! ihr Pilaster

unserer heiligen Religion,

steigt herab von eurem Feuerthron,

und helft besiegen den Enak'sohn!

Krorbor (Schreyt plötzlich:) Ha! ein Spiegel! (und sinkt erstarrt zu Boden.)

Der Prinz (stößt ihm sein Schwerdt in die Brust.) Da liegt er, und doch empfinde

ich keine Freude über diesen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burrudusassusu für mich kämpfte.

Schmurzo. Desto besser! Das ist Alles einerley. Wer den Zweck erreicht bekümmert sich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erschlagenen tretend:)
Aha! mein Herr Niese! ist euch das Hohnsprechen vergangen? (er giebt ihm einen Nasenstüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Nasenstüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämst du dich nicht Esel! den tohten Löwen zu schlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte; ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt sind hoffentlich alle Hindernisse besiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, laß uns anklopfen.

(Sie pochen an das Thor des Pallastes.)

Holla! holla!

Die Jungfrauen inwendig;
Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo;
Gut Freund und Rittermann.

Die Jungfrauen.
Was will der Rittermann?

Der Prinz und Schmurzo.
Ermüdet von der Reise,
fragt er bescheiden an,
ob er ein wenig Speise,
und Betten haben kann?

Die Jungfrauen;
Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo;
Weit über's Meer.

Die Jungfrauen;
Wie nennt man euch?

Der Prinz.
Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.
Und du Langohr,
siehst einem Knappen ziemlich gleich?

Schmurzo

Schmurzo.

Schmurzo genant. Mein Herr ist
Erbe von einem Königreich.

Die Jungfrauen.

Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört' ich all' mein Lebstage
eine so alberne Frage!
Eisen schmieden,
für Drachen und Riesen,
und im Friederich
sich das Leben durch Liebe versüßen;
seht da den schönen Beruf,
für welchen der Himmel die Ritter schuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pfortner euch herein,
sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen senden,
herab und herüber?

zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen:

Läßt der Pförtner euch herein,
sollt ihr uns willkommen sehn.

Der Prinz und Schmurzo,

Der Pförtner war des Amtes nicht
- werth,

Rauch und sträubigt wie ein Besen,
hat geprahlt, ist grob gewesen,
drum haben wir ihn Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was ist aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt' uns Reisende ermorden.
Da liegt er nun,
gleich einem gehetzten Thiere,
um ewig auszuruhn,
streckt von sich alle viere.

Die

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxybox ist todt!

Schmuzzo.

Ey über das Unglück! darf man
fragen,
ob wir den Geliebten euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! sagt an!
Herr Rittersmann,
habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er ist überwunden.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Der Drache ist todt!

Schmuzzo.

Welch' ein Wimmern, welch' ein Klagen!
Schöne Mädgen, darf man fragen,
ob wir den Schooßhund euch erschlagen?

Die

Die Jungfrauen.

Wer wird in Zukunft unser Wächter
seyn?

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns hinein,
wir werden eure Wächter seyn.

Die Jungfrauen.

Packt euch fort ihr Bösewichter!
fort ihr höllisches Gesichter!
fliehet! flieht im schnellen Lauf!

Der Prinz und Schmurzo.

Seyd doch nicht so strenge Richter,
laßt uns schauen eure Gesichter,
macht auf! macht auf!

(Pause)

Macht auf! macht auf!

(Pause.)

(Sie horchen am Thor.)

Ihr antwortet nicht? (Pause)

Verbergt euer Gesicht? (Pause)

Ihr wollt euch nicht bequemen? (Pause)

Nun

Nun so werdet ihr nicht übel nehmen,
wenn mit Gewalt
in eure Burg wir dringen.

(Sie machen Anstalten, das Thor zu sprengen.)

Die Jungfrauen:

Halt! halt!

Schmurzo.

Was gilt's, wir lehren sie ein anderes
Liedgen singen.

Die Jungfrauen.

So grob mit wehrlosen Mädgen
späßen,
ist das auch recht?

Schmurzo.

Unshier verhungern, verdursten lassen,
ist das auch artig? spricht!

Der Prinz (sanft.)

Wir bitten von eurer Huld,
ihr wollet mit Speis und Trank uns laben.

Die

Die Jungfrauen.

Geduld! Geduld!
ihr sollt zu essen haben.

Schmurzo.

Dem Himmel sey Dank! in Wellen be-
graben,

liegt mein Speiseforb und mein Schlauch;
die Rehl ist trocken, es murret mein
Bauch;

soll ich unsre Leiden vergessen,
so muß ich trinken, so muß ich essen.

Die Jungfrauen.

(Lassen an einem Seile einen mit Serviet-
ten zugedeckten Korb aus dem Fenster herab.)

Was Korb und Linnen euch verstecken;
das eßt mit fröhlichem Gemüth,
und laßt es euch recht trefflich schmecken;
wir wünschen guten Appetit.

Schmurzo.

Das klingt artig, das klingt fein,
hört wie nun die Vögelcin singen.

E c

Doch

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt! fast hätten wir
vergessen,
zu hören was der Spiegel spricht.

' (Er blickt hinein.)

Ach! Schmurzo ach! wir dürfen nicht
von diesen Speisen essen.

Schmurzo.

Nicht essen? wie? nach einem köppl-
ten Gefecht?
Das wär' mir eben recht.

Der Prinz.

Sieh' her, wie blaß und bleich,
der Spiegel warnt uns Beide.

Schmurzo.

Verdammte Mädchen! der Henker hohle
euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.

Auch mic, doch fern sey der Genuß
 von diesen vergifteten Speisen.
 Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.

Ach! dürft' ich einmal nur in dieß Pa-
 stetgen beißen!
 Ihr Mädchen von Stahl und Eisen!
 Ihr Diener von Stahl und Erz!
 Mir blutet das Herz!
 Mit welchem Widerstreben
 werd' ich die köstlichen Speisen
 den Wellen übergeben.

(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.

Des Hungers Wuth besiegt mich nicht,
 Enthaltbarkeit ist Ritterpflicht.

Schmurzo (kömmt zurück.)

Ach! ich bin krank und schwach!
 Und was das Trinken betrifft,

daß uns die Dirne versprach,
ist denn auch das nur Gift?

Beide.

Wir hungern und dürsten!
Ach welche Plage!
Wir harren geduldig
auf bessere Tage.

Schmurzo (weinend.)

Herr Schmurzo! wart ihr nicht ein
Insel
als ihr das Vaterland verließet?

Der Prinz,

Schweig! man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einem
silbernen Credenzsteller einen goldenen Pokal.)

Herr Ritter euch begrüßt
die Königin der Insel.

Sie ist schön und jung,
sie sah' euch dort vom Söller,

und sendet euch aus ihrem Keller,
hier diesen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.

Sage der Frau Königin und ihren
Damen,

in unserm Namen,
den schönsten Dank,
für diesen Labetrunk.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
aus dieses Bechers Schooß,
die Tropfen blinken,
der Durst ist groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt!

Der Spiegel — du verstehst mich schon.

Schmurzo.

Ach mir wird warm! ach mir wird
kalt!

So spricht man unserm Mangel Hohn!

Fort! pack dich fort! du Zwergensohn

Der Zwerg.

Wollt ihr euch nicht bequemen,

mit diesem Trunk vorlieb zu nehmen?

Er wird euch stärker, wird euch laben;

wir geben es, so gut wir's haben.

Der Prinz und Schmurzo.

Setz' nur den Becher auf die Rasenbank,

und bringe der Königin unsern Dank.

Der Zwerg (setzt den Becher hin.)

Lebt wohl Herr Ritter, der Wein ist

gut,



er stärket den Magen, erfrischet das Blut,
ich wünsche guten Appetit.

(Er geht fort.)

Der Prinz.

Geschwinde Schmurzo! fort damit!

Schmurzo.

Ach wie so hell! ach wie so klar!
Wer ahndet da Gefahr?
Ach wie so kräftig er riecht,
in süßen Laumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der
Hand, und schüttet den Wein weg.)

Laß dich die Sinne nicht verführen,
die treue Warnung zu verachten.

Beide.

Da muß man die Geduld verlieren,
und verdursten, und verschmachten.

Beide.

Ist das des Kampfes Lohn
mit Nies' und Drache?

Man

Man spricht uns Hohn;
Rache! Rache!

(Sie klopfen stark an den Pallast)
Holla! Holla!

Die Jungfrauen inwendig:
Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.
Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.
Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.
Er frägt bescheiden an,
ob man ein kleines Ruhebetto
in diesem Schloß wohl für ihn hätte?

Die Jungfrauen.
Habt ihr gegessen?

Der Prinz und Schmurzo.
Ja.

Die Jungfrauen.
Habt ihr getrunken?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen

Und wollt' nun ruhen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Und wollt' nun schlafen?

Der Prinz und Schmurzo.

Ja.

Die Jungfrauen.

Wohlan so kommt herein,
ihr sollt willkommen seyn.

(Beide Flügel des Chores öffnen sich. Die Jungfrauen kommen singend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkische Musik läßt sich inwendig hören.)

Chor

Chor der Jungfrauen.

Auf Schwestern mit Blumen und
Kränzen!

Gefängen und lustigen Länzen,
er soll uns willkommen seyn!

Auf Schwestern mit lieblichem Rosen,
umwindet das Opfer mit Rosen,
und führet es lachend herein!

(Sie führen den Prinzen und Schurzo in
den Pallast. Das Thor wird wieder
verschlossen.)

Ende des zweyten Acts.

Dritter Act.

(Ein prächtig verzierter Saal im Innern des Pallastes der Königin der schwarzen Inseln. Rechts ein Ruhebette. Links ein Nachttisch mit goldenen und silbernen Gefäßen, doch ohne Spiegel. In der Mitte ein gedeckter Tisch für zwey Personen mit köstlichen Speisen und Weinen besetzt. Im Hintergrunde ein Dreyfuß, auf welchem ein Flämmgen brennt.)

Die Jungfrauen, (indem sie den Prinzen und Schmurzo hereinführen.)

Viel Glück herein! Viel Glück und
Wonne!

Herr Ritter, hier sind eure Zimmer;
in dieses Fenster wirft die Sonne
des Morgens ihren ersten Schimmer.
Hier ist Speise euch zu laben,

und ein Bett' so gut wirs haben.

Ruhet sanft, ruhet wohl nach Kampf und

Schlacht!

Gute Nacht! gute Nacht!

(Sie verneigen sich und gehen fort.)

Der Prinz. Endlich Schmurzo, sind wir
allein.

Schmurzo. (Der die gedeckte Tafel schon
lange bedauget hat.) Da haben die höllischen
Geister schon wieder einen Tisch hingesezt,
und martern mich mit Grätendampf. Seht
doch in euren Spiegel, Herr Ritter, ob es
erlaubt ist, anzubeißen?

Der Prinz. Ach nein, der Spiegel ist
trübe wie Bley,

Schmurzo. Nun so wollte ich, daß die
Damen alle mit einander bis an den Hals
in Reiskrey säßen und nicht schlucken könn-
ten; daß es Weinflaschen auf sie herabregne-
te, eine jede an ihren Köpfen entzwey bräche,
und

und sie doch keinen Tropfen davon zu trinken bekämen.

Der Prinz. Ich gestehe, daß auch mich Hunger und Durst foltern. Der tapferste Ritter bleibt doch immer nur ein Mensch.

Schmürzo. Und wenn man ihm nichts zu essen giebt, so hört er gar bald auf ein Mensch zu seyn. Mein länger halte ich es nicht aus! und wenn in jedem Bissen ein Doch versteckt wäre, und in jedem Tropfen eine Hölle brennte; ich muß — (er will zugreifen.)

Der Prinz. Halt! Was willst du thun! Unvermeidlicher Tod ist dein Loos.

Schmürzo. Ich muß ja doch sterben; und unter allen Todesarten ist mir der Hungertod der fürchterlichste.

Der Prinz. Verziehe noch einen Augenblick, wir wollen versuchen, ob wir unsern guten Zauberer zu rühren vermögen. (Den Blick

Blick auf den Spiegel geheset:) Burreubusuffusu! wir bitten dich um etwas Speis' und Trank, nur wenig, nur so viel als nöthig ist, um Leib und Seele zusammen zu halten.

Schmurzo. O mein werther Herr Burreubusuffusu! Wenn ihr einmal dabey seyd, so schickt ihr auch wohl etwas mehr.

(Ein kleiner Tisch mit einer Schüssel und einem Weinkrug beladen, und hinter welchem ein Genius steht, steigt aus der Erde herauf)

Schmurzo. Seht! seht Herr Ritter! Victoria!

Der Genius. Mein Herr und Meister Burreubusuffusu, sendet euch diese Erquickung.

Der Prinz. Schöner Jüngling, darfst du mich dir trauen?

Der Genius. Fragt euren Spiegel nur um Rath.

Der

Der Prinz. (steht in den Spiegel:) Hell und klar! Geschwind Schmurzo! laß uns zu Tische eilen.

Schmurzo. Seyd unbekümmert, ich werde nicht der letzte seyn.

(Sie setzen sich zu beyden Seiten. Der Genius steht hinter dem Tische und legt vor.)

Schmurzo. O ihr seyd gar zu gütig, gar zu höflich. (Indem er ihm den leeren Teller wieder hinreicht.) Nur ein wenig langsam im Vorlegen. (Eben so mit dem leeren Glase.) Nur ein wenig nachlässig im Einschicken. — Seyd ihr etwa Hof-Rüchen- und Kellermeister bey dem Herrn Burrudusuffusu?

Der Genius. Errathen.

Schmurzo. Ich muß euch gestehen, wenn ich der Herr Burrudusuffusu wäre, hätte ich euch schon lange aus dem Dienst gejagt.

Der Genius. Warum das?

Schmur-

Schmurzo. (Indem er ihm abermals Teller und Becher leer hinreicht) Weil ihr so langsam seyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläser leer sind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr sich Zeit nimmt, die Speisen zu kauen, du sie aber ganz hinunter schluckest.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kaut er denn?

Der Genius. Nimm dich ist acht, daß er seinen Zahn nicht an dir weßt, du mögtest dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen!

Schmurzo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeynt. Burrudusuffusu soll leben!

Der Prinz. Unser Wohlthäter lebe! (Indem sie die Becher in die Höhe heben, und trinken, verschwindet der Genius mit sammt dem Tische.)

Schmurzo. He! holla! was ist das? ich bin ja noch nicht satt. He da! Here

Küchenmeister! Herr Kellermeister! wo seyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigstens die leeren Gläser wieder mit. Fort ist er! das ist eure Schuld Herr Ritter, weil ihr nur um ein paar Bissen batet.

Der Prinz. Ich fühle mich gestärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmuzzo. Je nun, ein paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (er geht herum und besieht sich im Zimmer,) Ey seht doch wie hier alles so artig und zierlich uns entgegen lacht, die goldnen Wände, das weiche Ruhebett, der strogende Nachttisch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmal ein Spiegel steht drauf. Wer sollte denken, dieser Pallast sey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich sehne mich nach Ruh. Aber horch! man läßt uns noch nicht allein.

Zwey

Zwey Jungfrauen. (treten herein und verneigen sich tief. Die Eine hält eine Cither in Arm.)

Die Erste. Herr Ritter, uns schickt die Königin, euch beym Essen die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der Prinz. Wir waren noch ganz satt von den Speisen, die ihr uns im Korbe herabgelassen.

Schurzo. Ja, die Pasteten sättigen stark.

Erste Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsstunde zu belustigen suchen!

Der Prinz. Ich mögte euch ungern bemühen, schöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unsere Pflicht.

(Die Jungfrau mit der Cither, läßt sich auf das Ruhebett nieder, und nachdem sie die Cither gestimmt, singt sie mit schmachtenden, auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die andere eben so lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Wasser saß,
 seht! rief er, seht, ich angle;
 bald warf er gähnend sich ins Gras,
 nicht wissend was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
 man nicht mit Netz und Seile;
 nur liebevolle Zärtlichkeit
 macht nimmer Langeweile,

*

Drauf sprach er, als der Morgen tagt,
 „was ist's daß ich mich quäle?“
 Der junge Prinz gieng auf die Jagd,
 unwissend was ihm fehle.

Ja jage nur! die Herzen trifft
 man nicht mit solchem Pfeile;

nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile

*

Drauf zog der Prinz wohl in den
Krieg,
im Ritterschmuck und Kleide:
allein nach manchem Kampf und Sieg,
hatt' er doch keine Freude.

Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
man nicht mit Schwerdt und Keule;
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Drauf sprach der Prinz: „Bey meiner
Treu!

„Ich will in Büchern lesen;“
allein trotz Buch und Schreiberey
mehrt sich sein traurig Wesen.

Studiere nur! Das Herz erwärmt
nicht Frau Minervens Eule;

nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Dräuf fand er einst ein Mägdlein hold,
das hat er sich erkohren;
da lacht ihn alles an wie Gold,
da war er neu gebohren.

Ja! liebe nur! in Lieb' allein
war dir das Glück zu Theil:
nur liebevolle Zärtlichkeit
macht nimmer Langeweile.

*

Der Prinz. Dank dir holde Sängerin.

Schmuzzo. Auch dir, du niedliche Sän-
gerin.

Der Prinz. Morgen sehen wir uns
wieder.

Erste Jungfrau. Es wird nur an euch
liegen, aus Morgen Heute zu machen.

Der

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich.
Ein schlafender Jüngling ist keine Gesell-
schaft für ein wachendes Mägdgen.

Zweyte Jungfrau. Wir verstehen zu ge-
horchen.

Erste Jungfrau. Zwey unserer Gespielin-
nen werden sogleich hier seyn, die die letzte
Pflicht der Gastfreundschaft an diesem Abend
zu leisten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als
Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Diese Ruhe sey sanft
und erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dienern werden mir mit
ihrer Höflichkeit beschwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebet-
te saß, hatte Lust darauf sitzen zu bleiben, und
euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, so trippeln
da schon wieder Weiberpantoffeln vor un-
serer Thür herum.

Zwey andere Jungfrauen. (treten herein
mit Waschfaß, Blumen und Rauchwerk.
Sie verneigen sich und singen:)

Laßt, Herr Ritter, von uns Beyden
euch entkleiden:
der schweren Rüstung entladen,
kommen wir euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit ist Ritterpflicht,
Schöne Kinder, bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
vom Haupt bis zu den Sohlen,
aus diesen Flaschen,
mit Rosenwasser, euch zu waschen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht so zart und weich,
schöne Kinder, ich danke euch.

Die

Die Jungfrauen. (indem sie Rauchwerk
auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königin war,
köstliches Rauchwerk anzuzünden,
euer Lager mit Blumen zu umwinden,
und zu salben euer Haar,
euch von der Stirn zu trocken den Staub,
und sie zu kränzen mit Myrtenlaub.

Der Prinz.

Allzugütig, allzuhöflich,
doch so zart und weichlich seyn,
ziemt mir nicht, und wäre sträflich;
laßt ihr Mädchen mich allein.

Alle Drey.

Die Jungfrauen. Ist die Ursach' gleich
verborgen
deines Sträubens, wir gehorchen,
und wir lassen dich allein.

Der Prinz. Mädchen in des Lenzes Blüte,
ich erkenne eure Güte,
aber laßt mich jetzt allein.

(Die Jungfrauen verneigen sich, und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe lassen.

Schmurzo. Ich will die Thüre verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlasse mich auf den Herrn Bacrudusuffusa.

Der Prinz. Hilf mir den Brustharnisch abschnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun ist mir leicht und wohl. (Er wirft sich auf das Ruhebett.) Ich will versuchen zu schlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das ist ein Versuch, der mir in meinem Leben noch nicht mißlungen ist. Aber für euch hat man besser gesorgt, als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müssen. Auch gut! wer
gern

gern tanzt, dem ist leicht gepiffen. (Er
kauert sich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Ge-
fieder,
senkt nun auf meine Augenlieder,
wohlthätig sich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf so schwer und bleiern,
naht schon mich zu überschlepern,
o welch' ein süßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Traum' umgaukeln,
mein Gehirn,
bunte Bilder schaukeln
sich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
kuriose Luftgestalten,
es wird mir so konfus,
wie Senf und Apfelmus.

Der

Der Prinz. (schlummernd.)

Ich sehe — himmlische Gestalt!

Schmurzo (schlummernd.)

Ich schmecke — und der Wein ist gut.

Der Prinz.

Ich fühle — ha! welch' warmes Blut!

Schmurzo.

Ich rieche — und der Wein ist alt.

Der Prinz.

Ich höre — süße, lockende Stimme!

Ach! wo soll Almador dich suchen!

Schmurzo.

Du Braten — und du Eyerfuchen —
ihr entgeht nicht meinem Grimme.

Der Prinz.

Ich seh' und fühle — was ich nie ge-
fühlet,

wie Liebe sich in diesen Busen wühlet.

Schmur.

Schmurzo.

Ich schmeck' und rieche — was ich
 nie gerochen,
 den Götterdampf von einem Braten-
 knochen.

Beide. (Im Traum.)

Diese Reize — sie berauschen —
 nicht mit Göttern — würd' ich tau-
 schen, —
 diesem himmlischen — Vergnügen —
 muß ich schmachkend — unterliegen —
 welche Ohnmacht — die mir droht —
 ich sterbe — welch' ein süßer Tod!

(Sie schlafen fest ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen (kommen durch
 eine verborgene Tapetenthür mit blanken
 Dolchen in den Händen.)

Alle drey.

Sie schlafen die Narren,
 laßt leise uns flüstern,

die

die Thüre nicht knarren,
die Schuhe nicht knistern.

Die Jungfrauen (schleichen auf den Behen
herbey.)

Sie schlafen wie die Todten,
da ist kein Lebensfunken;
sie haben ja getrunken
den Wein, den eure Frauen
aus dickem Mohnsaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat sie ergriffen,
die Dolche sind geschliffen.

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzusehn,
ach Königin! er ist so schön!

Milmi.

Was sanftes Mitleid spricht,
muß dieses Herz vergessen:
denn lieben kann man nicht,
bis man sich satt gegessen.

Die

Die Jungfrauen.

Sieh, sieh, das lockigte Haar,
 die männlich schöne Wange.
 Mir ist so bange,
 so sonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers' Quaal,
 betäubt des Mitleids Schmerz.
 Geschliffen ist der Stahl,
 grabt aus der Brust sein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkürlich Grausen
 durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
 zur Tafel eingeladen,
 und ha! wie will ich schmausen!
 in seinem Blute mich baden!
 Stoßt zu! Stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm ihn anzusehn,
 Ach Königin! er ist so schön.

Milmi.

Stoßt zu! stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königin! zürne nicht!
 Verschone ihn bis morgen,
 gern wollten wir gehorchen,
 allein wir können nicht.

Milmi:

So muß ich selbst! zurück! ihr Feigen
 Er falle unter meinen Streichen.
 Poche nur Herzgen,
 klopfe nur Märrgen,
 Du klopfest und pochest zum letztenmale.
 Es nahet sich Milmi mit blinkendem
 Stahle,
 scharf geschliffen ohne Tadel,
 spizig, spizig wie eine Nadel;

Der

wo ist das 'Herzgen? Hier ist es, hier
klopft es!

Wie schmeckst du Herzgen? ich lüstre
nach dir,

zur köstlichen Speise dienest du mir.

Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Brust stoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.)

Der Prinz und Schmurzo:

Halt! halt!

Alle

Ha! was ist das!

Wie wird mir! wie ist mir! naß und kalt,

Kalt und naß,

deckt der Todesschweiß mir die Stirn!

Ha! wie meine Sinne sich verwirr'n!

Die Dinge vor meinen Augen firr'n,

E e

das

das Haar auf meinem Haupte sich
sträubt —

Ich bin erscharrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was soll das, Königin? sag an,
was hab ich Leides Dir gethan?
So grausam und so schön, das scheint
ein Widerspruch.

Wilmi.

Gluch über Dich! den bittersten Gluch!
Herab ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
und leih mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen;
daß ich Tod ins Ohr ihm kressche!
daß ich mit den Zähnen ihn zerfleische!
daß ich mit blutgieriger Lust
das Herz ihm reiffe aus der Brust!
Hört mein wüthendes Geschrey!
Herab! Herab! und steht mir bey!

(sie

(sie sinkt erschöpft und ohnmächtig auf das
Ruhebette.)

Schmuzzo (knieend und zitternd.)

Dromazes!

Arimanes!

Zoroaster!

all' ihr Imams, ihr Pilaster

unserer heiligen Religion,

Steigt herab von eurem Feuerthron!

Seht mir zittert jede Flechse,

helft mir doch von dieser Hexe!

Der Prinz.

Ich bin versteinert, weiß nicht was ich
fühle;

So grausam, und so schön und jung;

Gewiß, hier ist Bezauberung

und Feerey im Spiele.

Die Jungfrauen.

Errathen Herr Ritter,

ihr Schicksal ist bitter.

 Der Prinz.

Ueberlaßt sie ihrem Schlummer,
 und erzählet mir des armen Mädgens
 Kummer.

Erste Jungfrau.

Einst lebt' ein König, sein Gebein
 thut schon im Grabe schmoren,
 dem ward ein schönes Tochterlein
 von seiner Frau gebohren.

Sie wuchs heran gar wunderschön,
 und wer ihr thät ins Auge sehn,
 der mußte sie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Zweyte Jungfrau.

Einst kömmt ein grosser Zauberer;
 sie nannten ihn Krupinsel,
 weit übers Land, weit übers Meer;
 an diese stille Insel;

Der

Der thut ihr in das Auge sehn,
und findet sie gar wunderschön,
und will, sie soll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

*

Erste Jungfrau.

Der alte böse Zauberer
thät nur vergebens schmunkeln.
Er war so häßlich als ein Bär,
und hatte tiefe Runzeln.
Das schöne Mädchen lacht ihn aus,
und sagt es ihm ganz frey heraus:
sie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

*

Zweyte Jungfrau:

So sey verdammt, ruft er in Wuth,
Zu tausendfachen Schmerzen!

So dürste tausend Jahr nach Blut,
nach Männerfleisch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre Dich!
Nur Männerfleisch ersättge Dich,
weil Du verschmähist die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

*

Erste Jungfrau.

Da sitzen wir schon hundert Jahr,
und sind in höchsten Nöthen,
und haben eine ganze Schaar
von Männern müssen tödten,
und trinken müssen Männerblut,
und sind doch von Natur so gut,
und mögten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Der

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen

Nur? Herr Ritter? nur?
 Was in der ganzen Natur
 mögt ihr fürchterlicher glauben,
 als den Spiegel uns zu rauben?

Erste Jungfrau.

Ein Reiter ohne Bügel,
 Ein Gaul ohne Zügel,
 das geht noch an;
 Ein Mädgen ohne Spiegel. —

Beide.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ohne Wappen und Siegel
 Ein Rittersmann,
 das geht noch an;
 Ein Mädgen ohne Spiegel. —

Beide

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau:

Ohne Stacheln ein Igel,
 Ein Uoler ohne Flügel,
 das geht noch an;
 Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau:

Ein Tanzbär ohne Prügel,
 Ein Maulwurf ohne Hügel,
 das geht noch an;
 Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau:

Alchymisten ohne Siegel,
 Gefängniß ohne Kiegel,

das geht noch an;
Ein Mädgen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmurzo.

Das geht nicht an.

Alle Viere.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlösung naht.
Zwar ist es keine Heldenthats,
reizenden Mädgen-Gestalten,
den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht blos zu fecht-
ten wissen,
er muß auch tändeln, er muß auch küssen,
muß allenfalls,
wenn um den Hals
das Tuch sich verschoben,

daß eine künstliche Hand aus leichtem Flor
gewoben,
in Ordnung bringen ohne hinzusehn,
und eine Nadel zu stecken verstehn.

Die Jungfrauen

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eyd,
Nun merken wir erst, daß ihr gefährlich
seyd.

Milmi (erwachend, mit verdoppelter Wuth.)

Herab ihr höllischen Geister!
Eyd meines Busens Meister!
und leih mir eure Krallen,
den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

(Der Prinz hat unterdessen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor. Die Musik fällt sogleich in das sanfteste, schmelzendste Adagio.)

Milmi.

Ha! wie sanft und lieblich!

Welche

Welche süsse Wonne!
 Wie am Strahl der Sonne
 tausendjährige Felsen
 von Schnee und Eis, am Nordpol
 schmelzen,
 So zerrinnt in meiner Brust,
 Beim ersten Blick auf diesen Spiegel,
 die mörderische Lust.
 Ja, er ist der Erlösung Siegel!
 Du, der aus fernen Landen her,
 weit übers Meer,
 an diese stille Insel kam,
 Du bist mein Bräutigam.

Der Prinz (zugleich.)

Ich, der aus fernen Landen her,
 weit übers Meer,
 an diese stille Insel kam,
 ich bin Dein Bräutigam.

Beides

Beide:

Komm in meine Arme,
 daß mein Herz,
 vergesse allen Schmerz,
 und an dem Deinigen erwarme.

Alle.

Liebe! Herzens-Königin!
 Liebe! große Zauberin!
 Welch ein Schmerz auf Erden ist,
 dem Du nicht sanfter Balsam bist!

Zwey Jungfrauen:

(treten eilig herein.)

Wir haben in den Lüften ein Geräusch
 vernommen,
 wir lauschten hinauf, da sahen wir
 kommen,
 in Wolken getragen,
 einen köstlichen Wagen,
 von Löwen gezogen,
 und schimmernd wie ein Regenbogen.

Beide:

Beym Klange festlicher Lieder,
 senkt er am Schlosse sich nieder,
 und eine frohliche Menge
 stieg aus in buntem Gedränge.

Alle

Sie kommen! Sie kommen! da sind sie
 schon!

Burrudusussusu, der König des Landes
 Dunnistan, die Königin und ihr
 ganzer Hofstaat eilen herbey.

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königin.

(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz.

(Mimi in ihre Arme führend.)

Hier eure Tochter, meine Braut.

König

.....
 König und Königin.

Deine Braut.

Alle

Seine Braut!

Der Prinz:

Ehruerd'ger Greis, auch Du!
 Auf Dich war unsre Hoffnung gebaut,
 auf Dich, Burrudusuffusu!
 Du gabst den Zauberspiegel mir —

Alle.

Wir danken Dir! wir danken Dir!

Der Zauberer.

Ja, die Götter haben euer Flehn erhört.
 Milmi und Almador, ihr seyd einander
 werth.

Die Königin wird hinfort noch manche
 Herzen fangen,
 doch wird sie keines zu essen mehr ver-
 langen.

Die

Die Frauen und Jungfrauen.

Liebe! Herzens - Königin!
Liebe! große Zauberinn!
welch ein Schmerz auf Erden ist!
dem Du nicht sanfter Balsam bist!

Alle

Heil euch Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den
Schweiß!
Liebe, ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Einige Züge
aus dem Leben des guten Musäus,
von
der Hand seines Schülers entworfen:

Einige Züge

aus dem Leben des guten Musäus,
von der Hand seines Schülers entworfen.

Weine Leser! wenn du ihn kanntest —
oder weine, daß du ihn nicht kanntest! —

Weg mit Redner-Prunk! ihn zu loben
bedarf es keiner hülfreichen Muse; ich habe
ein Herz.

Er war einst mein Lehrer und wurde
mein Freund! — rede mein Herz! in dir
ist sein Bild lebendig.

Aber wie soll ich Theilnahme erwecken
in dem Leser der ihn nicht kannte? Was liegt
daran wenn er gebohren wurde? wenn und
wo er in die Schule gieng? wenn er sich
verheyrathete?

Laßt mich auf einen Augenblick den alltäglichen Leichenredner machen. Ihr werdet freilich da nichts sehen, als was ihr täglich seht. Doch es ist der Grund des Gemähl- des, und der muß doch auch gemahlt werden.

Johann Carl August Musäus ward ge- bohren zu Jena im Jahr 1735. Sein Va- ter war Landrichter daselbst, wurde aber bald als Rath und Amtmann nach Eisenach versetzt.

Der Sohn, ein offener, munterer Knabe gewann das Herz seines Veters, des Super- intendenten Weiffenborn in Alstädt, der ihn zu sich, und ein Jahr darauf, als er ~~General~~ neralsuperintendent in Eisenach wurde, da- hin mit sich zurück nahm. Er war damals 9 Jahr alt, und blieb in dem Hause seines Wohlthäters bis in sein 19tes Jahr. Der gute alte Mann hielt ihn wie seinen eignen Sohn, und gab ihm eine anständige Erziehung.

Wiert.

Wierthalsb Jahr studierte der Jüngling in Jena, ward daselbst Magister und Mitglied der deutschen Gesellschaft, (das bedeutete damals mehr als jetzt) kehrte darauf zu seinen Eltern zurück, und lebte einige Jahre in Eisenach als Kandidat des Predigtamts, predigte auch oft daselbst mit Beyfall. Ein Zufall verschloß ihm diese Laufbahn. Er sollte Pfarrer in Pfatrobe werden, einem Dorfe ohnweit Eisenach; aber die Bauern wollten ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte.

Im Jahr 1763 wurde er Pagen • Hofmeister am Weimarischen Hofe, und sieben Jahr nachher Professor am dasigen Gymnasium. Bald darauf verheyrathete er sich mit Juliana Krüger, und wurde Vater von zwey Söhnen.

Das ist der Schlendrian seines Lebens. Nichts zeichnete ihn aus unter Tausenden um ihn her, als sein Kopf und sein Herz.

Der Geist des Schriftstellers lebt in seinen Schriften. Leset und bewundert! Aber das Herz des Menschen — ach! laßt mich versuchen euch das zu schildern.

Er schrieb Satyren, und hatte keinen Feind. Welch ein Lobspruch! und wie buchstäblich wahr ist er! In den Ringmauern von Weimar athmete niemand der ihm übel wollte, denn seine Laune war nie mit Galle gemischt, die Pfeile seines Witzes waren nie in Gift getaucht. Hochachtung der Großern und Liebe der Geringern folgten ihm auf jedem Fußtritt.

Noch sehe ich ihn, wie er täglich, mit dem Buche unter dem Arm, aus seinem Hause ins Gymnasium gieng, wie rechts und links die Bürger ihn so freundlich grüßten, und er so höflich, immer mit dem Hute in der Hand, sein „schönen Dank!“ ihnen zulächelte. Und wenn er spazieren gieng,

vor das Thor, an den Krautfelbern herunter, und die Bürger arbeiten sah, so unterhielt er sich mit einem jeden, und immer sprach er so, daß es den interessirte mit welchem er sprach: von Wirthschaft und Hauswesen, von Rüben und Kartoffeln. Gern ließ dann der fleißige Landmann Hacke und Spaten ruhn, hielt seine Mütze in der Hand und wurde geschwätzig. Aber auch er hielt seinen Hut in der Hand, und bedeckte sich nicht eher, bis der andere seine Mütze wieder aufsetzte. So stahl er sich in alle Herzen, und man durfte nur den Professor Musäus nennen, wenn man ein freundliches Gesicht sehen wollte.

Als er im Jahr 1780 in eine schwere Krankheit fiel, holte einst seine Magd Brod aus einem Beckerladen. „Was macht denn ihr Herr?“ frug der Becker. Ach! er ist sehr schlecht! „Gott wolle ihm helfen!“ sagte

der Becker: „ich kenne ihn nicht, aber ich sehe ihn zuweilen hier vorbeÿ gehn, und ich habe so viel Gutes von ihm gehört.“

So liebten ihn Bekannte und Unbekannte: Der Zauber, dessen er sich bediente, war die Höflichkeit.

Es liegt manchem Narren so viel daran, im Gespräch seinen Titel zu hören. Musäus ermangelte nie, denselben alle Augenblicke einfließen zu lassen; und wenn er zum Beyspiel nicht recht gewiß wußte, ob der, mit dem er sprach, Rath oder Hofrath sey, so nannte er ihn lieber Herr Hofrath, um auf keinen Fall zu verstoßen. Ein Edelmann, war er gleich nur Fähdrich, war bey ihm immer Ew. Gnaden. Das, sagt' er oft ganz trocken, kostet mich ja nichts. Niemand verstand besser als er, die Ansprüche jedes Narren in Gottes Namen gelten zu lassen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war Recht zu behal-

Behalten, keine Thorheiten anzutasten außer mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, seine eignen ausgenommen.

Ja seine eignen kleinen Launen und Sonderbarkeiten waren oft das Ziel seines Witzes. Stundenlang erschütterte er das Zwergfell seiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigsten und trockensten Laune von der Welt anfieng, sich über sich selbst oder über seine Frau lustig zu machen. Unnachahmlich war seine Art und Weise aus den geringfügigsten Kleinigkeiten eine drollige Erzählung zu machen, und ich werde mich wohl hüten, ihm seine kleinen allerliebsten Geschichtchen nachzuplaudern, welche in diesem Augenblicke dugendweise vor meinem Gedächtnisse schweben.

Nur selten verließ ihn seine liebenswürdige Heiterkeit, obgleich oft körperliche Leiden, und besonders heftige Kopfschmerzen ihn quälten, und obgleich sein Leben nur eine Kette

von Mühseligkeiten war. Vier Stunden täglich raubte ihm sein Amt, bey karger Besoldung. Um die schmalen Einkünfte zu verbessern, gab er noch überdieß einige Privatstunden in der Geschichte u. s. w. an junge Damen oder Herren vom Adel. In den ersten sechs oder acht Jahren seines Ehestandes nahm er auch Kostgänger in seinem Hause auf, meistens junge Liefländer deren Körper und Seele er verpflegte. Doch endlich ward er gewahr, daß er eine unverstehende Quelle gewisserer Einkünfte in seinem Kopfe mit sich herumtrage, und nun ward er Schriftsteller.

Wenn wir auch der Physiognomik des Schwärmerischen Lavater sonst nicht viel verdanken, so ist das Verdienst doch groß genug, die physiognomischen Reisen veranlaßt zu haben. Mit diesem launigten Werke trat jetzt Musäus, doch ohne sich zu nennen, auf die Bühne der deutschen Litteratur, nachdem
 seine

seine Muse lange Jahre geschlummert hatte, Denn nicht die Erstlinge seines Geistes opferte er hier. Schon in seinen Jünglingsjahren, als der englische Grandison den Deutschen die Köpfe verdrehte, wie späterhin der deutsche Werther, schon damals schwang er mit nicht schwacher Faust die Geißel der Satyre, und schrieb den zweyten Grandison, ein Werk, welches dem Jahrzehend, in welchem es erschien, wahrlich keine Schande macht. Auf Bitten des armen Verlegers, seiner damaligen Hebamme, welcher, nach Erscheinung der physiognomischen Reisen auch von dem wachsenden Ruhme ihres Verfassers Nutzen zu ziehen wünschte, entschloß er sich im Jahr 1781, bloß aus Herzensgüte, für ein höchst karges Honorarium, zu einer gänzlichen Umarbeitung dieses Werkchens, und so ist es noch heute ein Buch voll origineller Laune; eben so belustigend, wenn gleich nicht

nicht eben so bekannt, als Siegfried von Lindenberg.

Außer diesem ersten Versuche, haben wir aus seinen frühern Jahren nichts von Bedeutung aufzuweisen. Das Gärtnermädchen, eine komische Oper; die vier Stufen des menschlichen Alters, ein Vorspiel mit Gesang; Recensionen in der allgemeinen deutschen Bibliothek, und einige Gelegenheitsgedichte, ist alles was er dem Druck übergab.

„Wie? höre ich fragen: ein Mann wie Musäus schrieb Gelegenheitsgedichte?“ Ja, und was noch mehr ist, Gelegenheitsgedichte für Geld. Deutsche Dichtkunst ist eine Pflanze, die nur selten ein Fürst begießt und pflegt, und unter Glas vor rauher Witterung bewahrt; eine Pflanze, die ihre Nahrung, mit den gemeinsten Pflanzen um sich her, aus einer Luft, aus einem Boden ziehen muß. Wie manchesmal habe ich den
ver-

verdienstvollen und kargbesoldeten Musäus, wenige Tage vor dem Neujahrsfeste, beschäftigt angetroffen, mitten unter dem Schnarren der Spinnräder und Kindergeschrey, (denn nur Ein Zimmer faßte die ganze Familie) für den Küster der Stadtkirche zu Weimar ein Neujahrslied zu dichten, wofür ihm dieser einen Laubthaler bezahlte, es dann gedruckt, sammt der Liste der Gebornen und Gestorbnen in Goldpapier binden ließ, und den Leuten in die Häuser trug

So preßte der immer eifrige Vater und Gatte wider Willen aus seinem Kopfe manchen unbedeutenden Reim, indessen vielleicht manches Meisterstück in seiner Einbildungskraft schlummerte, weil kein Küster sein Interesse dabey fand, es zu bezahlen.

Doch auch seine gränzenlose Bescheidenheit, sein Mißtrauen in eigne Kräfte, waren Schuld daran, daß er nicht eher eine glänzende

gende Rolle unter den guten Köpfen seiner Zeit spielte. Erst dann, als Sehnsucht nach häuslicher Ruhe ihn bestimmte, sich alle Kostgänger vom Halse zu schaffen, erst dann grub er nach dieser Quelle, die so reichhaltig hervorsprudelte.

Zwar, er selbst war der letzte, der sich von dem innern Gehalt seiner Schriften überzeugte. Bescheiden unterdrückte er seinen Namen vor den physiognomischen Reisen; nur wenig Personen wußten um seine Auctorschaft: er lauerte auf das Urtheil der Welt, schwieg noch immer als Fama schon in ihre Posaune stieß, und litt geduldig, daß alle gelehrte Zeitungen andre Männer als Verfasser nannten.

Als endlich der Name Musäus an den Platz jener dunklen Namen trat, als der Verfasser der physiognomischen Reisen Ciz und Stimme neben Swift und Rabner nahm, und
das

das teutsche Publikum ihn Beyfall jauchzend anerkannte: da blickten auch die schönen Geister, deren das feine und glückliche Weimar so manchen beherbergt, bewundrungsvoll sich unter einander an, staunend, einen Mann in ihrer Mitte zu sehen, den sie bisher nicht für ihren Gildegenossen erkannt hatten. Alles drängte sich zu ihm. Alles wetteiferte, ihm Bewunderung zu zollen, sein Haus wurde nicht leer, und sein kleiner Knabe war dieser Art Besuche schon so gewohnt, daß er einst durchs Fenster blickend rief: „da kommt wieder Einer der den Papa loben will.“

Dem bescheidenen Manne stieg dieser Weihrauch nicht zu Kopfe. Er blieb wie er war, erhaben über seinen Ruhm, und zufrieden als Hausvater ein Mittel gefunden zu haben, kargen Erwerb und Ruhe mit einander zu vereinigen. Kargen Erwerb, sagte ich, denn seine Verleger bezahlten ihn schlecht.

schlecht *). Zwey Laubthaler erhielt er für den Bogen seiner physiognomischen Reisen, ein Werk, bey welchem Herr Richter in Altenburg Tausende verdient hat. **)

Die Bahn war gebrochen, und er fuhr fort zu schreiben. Die Volksmärchen, Freund Zeins Erscheinungen, die Strausfedern, sind in aller Leser Händen, ihr Lob in aller Leser Munde. Wenigen aber ist vielleicht bekannt, daß, als er den Gedanken faßte Volksmärchen der Deutschen zu schreiben,

*) Ich bitte hier zu Gunsten meines Freundes Steiner in Winterthur eine gerechte Ausnahme zu machen. W.

**) Und dennoch verkümmert dieser Mann an jetzt der Wittve den kleinen Nachschuß, für die neuern Auflagen der physiognomischen Reisen. Sie hat ihn gerichtlich deshalb belangen müssen, und ich behalte mir vor, den Ausgang dieser Sache, und das Verfahren des Herrn Richters dabey, zur Warnung jedes Schriftstellers, dem Publikum vor Augen zu legen.

ben, er wirklich eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her versammelte, sich in ihre Mitte setzte, und von ihnen mit eckelhafter Geschwätzigkeit vorplaudern ließ, was er hernach so reizend nachplauderte. Auch Kinder rief er oft von der Straße herauf, wurde mit ihnen zum Kinde, ließ sich Märchen erzählen, und bezahlte jedes Märchen mit einem Dreyer. — Eines Abends kam seine Frau von einem Besuche zurück. Als sie die Thür des Zimmers öffnete, dampfte ihr eine Wolke von schlechtem Tabak entgegen, und sie erblickte durch diesen Nebel ihren Mann am Ofen sitzend, neben einem alten Soldaten, der sein kurzes Pfeifgen zwischen den Zähnen hielt, tapfer drauf los schmauchte, und ihm Märchen erzählte.

Jede Stunde die seine Berufsgeschäfte ihm gönnten, war lehrreicher Belustigung

des Publikums gewidmet. Ein kleiner Garten an der Elm mit einer Hütte, nur eben groß genug, um einen Tisch und ein Paar Stühle zu fassen, lud im Sommer ihn oft in seine Schatten ein. Da war es so still und kühl, und nur der Fluß murmelte leise. Ach! da habe ich oft an seiner Seite gesessen, er für die Nachwelt dichtend, und ich, den Mufen meine Erstlinge opfernd. Wenn er dann ein Paar Seiten geschrieben hatte, so machte er mir zuweilen die Freude, mir das vorzulesen. Vergieb mir Leser, daß ich bey diesem süßen Andenken verweile! es waren die schönsten Stunden meiner Jünglingsjahre. Wenn wir des Abends nach Hause giengen, so rauchten wir vorher im Garten ein paar Duzend Rabiesgen aus, um unsre frugale Mahlzeit damit zu würzen. Wenn wir spät uns trennten, so gaben wir

uns

uns die Hand darauf, den andern Morgen
 früh um 6 Uhr wieder im Garten zu erschei-
 nen, und wer der Letzte war, mußte den
 Andern mit Kaffe bewirthen. Oft traf sich
 dann, daß wir am andern Morgen zu der
 bestimmten Zeit, auf entgegen gesetzten We-
 gen, beyde nur noch gleich fern vom Garten
 waren; wenn er nun von weiten durch seine
 Lognette mich erblickte — noch sehe und
 höre ich ihn, wie er dann zu laufen begann,
 und dabey lachte, daß ihm der Athem ver-
 gieng, um mir um einige Schritte zuvor zu
 kommen. So einfach und so schuldlos
 waren alle seine Freuden! Süße Stunden!
 Ihr kehrt nie zurück!

In den letzten Jahren seines Lebens
 hatte er auf der Altenburg bey Weimar sich
 ein Plätzgen gekauft, selbst einen Garten an-



gelegt, und ein kleines niedliches Haus gebaut. Die Herzogin Amalia, diese Freundin und Vertraute der Musen, möblirte die Freystadt des Dichters. Es ward sein Lieblingsaufenthalt. Dort sah er still glücklich jeden Strauch wachsen und gedeihen, den er selbst gepflanzt hatte. Ach! daß er nicht jeden Strauch zum Baume werden sah!

Seine Wittwe hat dieses Plätzchen, mittelst einer Lotterie veräußert. Die herrliche Aussicht weggenommen, so war es noch wenig werth; aber Musäus hatte da gelebt und geschrieben — es war viel werth! Leser wenn du jemahls von Jena nach Weimar fährst, und dein Wagen den Berg bey Weimar herunter rollt; so blicke linker Hand auf das kleine liebe Plätzgen,
und

und weine wenn du seinen ehemaligen Besizer kanntest — oder weine, daß du ihn nicht kanntest!

Ach! er war ein seltner Mensch! der von außen wenig schien, weil er in seinen Gesprächen nie mehr Verstand durchschimmern ließ, als der, mit dem er sprach, ertragen konnte; weil er jedem Thoren seine Thorheit ließ, den Narren nie an seiner Kappe zupfte; weil er mit dem Wislinge nicht das gemein hatte, daß er keinen wichtigen Einfall verschlucken konnte; und endlich, weil er den Schmuck seines Körpers vernachlässigte, verachtete, immer und immer in seinem grauen Rocke und seiner runden übel genug frisirten Locke einher gieng, und seiner Frau einen großen Gefallen zu erzeugen wähnte, wenn er einmal ein neues Kleid an-

zog, welches sie ihm heimlich hatte machen lassen.

So wenig aber auch er selbst auf Kleiderprunk achtete, so sah er doch seine Frau gern gepuzt, sein liebes Tuldchen, für welche er bis an seines Lebens letzten Hauch der zärtlichste Gatte, wie für seine Sohne, der beste Vater war. Oft wurde er mit den Kindern zum Kinde. Wie habe ich ihn froher und heiterer gesehen, als am Weihnachtsfeste, wenn die Kinder auf den heiligen Christ warteten. Da ließ er sich nicht nehmen, die ganze Veranstaltung selbst zu treffen; da saß er so emsig, und verguldete Rosinen, Äpfel und Nüsse, schnitt Wachsstöcke zu, puzte Zuckerbäume aus, setzte einen Engel mit einer Fahne von Flittergold oben drauf, und wenn alles

fertig

fertig war, so zündte er die Lichter selbst an, rief mit Jubelgeschrey die harrenden Kinder herein, hüpfte und sprang unter ihnen herum, und war glücklich wie sie.

Oft that er kleine Reisen zu Fuß nach Jena oder Gotha. Dann war er immer mit einem Regenschirme ausgerüstet, den er, nach Beschaffenheit der Umstände, gegen Sonnenstrahlen oder Regen nützte, oder, wenn der Wind ihm ins Gesicht blies, vor den Bauch hielt. Dabey gieng er mit aufgeknöpfter Weste, und trug sein Kleid und einige Wäsche an einem Stocke auf der Schulter, unbekümmert ob man ihn in diesem Aufzug für einen Handwerksburschen nehmen werde. Ich habe einst in seiner und Klingers Gesellschaft eine solche Reise nach Gotha mit gemacht. Dort

kaufte er für seinen Knaben ein Stöckenspferd, und da er auf dem Rückwege nicht recht wußte wo er es lassen sollte, so band er auch das noch an seinem Stocke fest, und zog, so abentheuerlich heraus staffirt durch die Thore von Weimar. Man kannte seine kleinen Eigenheiten, man lächelte darüber; und liebte ihn drum nicht minder.

Ach! warum war Freund Zein nicht dankbar gegen diesen Mann, der einst seine Erscheinungen so lieblich bildete? Musäus starb im Oktober des Jahres 1787 im 52sten Jahr seines Alters, an einer höchst seltenen Krankheit, einem Polypen am Herzen. Daher wurde ihm das beneidenswerthe Glück, daß sein Tod die Sache eines Augenblicks war — aber welcher Augenblick für alle die ihn liebten!

Den Grund zu dieser Krankheit mochte er seit langen Jahren wohl selbst gelegt haben; denn dieser, in Rücksicht seines Körpers, äußerst mäßige Mann, erlaubte doch oft seiner Seele zu schwelgen. Wann er den lieben langen Tag seine mühselige Berufsarbeit vollbracht hatte, so setzte er sich gewöhnlich des Abends nach dem Essen an seinen Schreibtisch, dichtete bis um zwey Uhr des Morgens, und rauchte Toback, und trank kalten Kaffee dabey. So verpraßte er seine Geisteskräfte, trotz dem öftern Bitten und Flehen seiner Gattin, und aller die ihn liebten, das heißt: aller die ihn umgaben. Schon lange litt sein Körper, manches Symptom warnte ihn, er achtete nicht darauf — und unterlag.

Zeugen der Liebe seiner Mitbürger waren die Thränen, welche am Tage sei-

nes Leichenbegängnisse flossen; die zahlreiche Menge welche unverabredet herbeystromte, die Lobrede welche der große Herder unaufgefordert ihm hielt, und endlich das schöne einfache Denkmahl, welches kurz nach seinem Tode ihm auf dem Kirchhofe zu Weimar errichtet wurde, von — man weiß nicht von wem! Da springt auch an der Mauer der St. Jacobs-Kirche ein sehr ähnliches Basrelief in die Augen, darunter erblickt ihr eine Urne, welche auf einem Buche steht, mit der Ueberschrift dem unvergeßlichen Musäus.

Ja wohl unvergeßlich! O Geist meines theuern Musäus! meines Freundes! meines Lehrers! schwebt hernieder und hauche sanft die Thräne von meiner Wange, in welcher die Buchstaben zittern, die mein Herz meiner Feder vorsagte!

Leser!

Leser! wenn es euch vorkam, als hätte
 ich euch manches erzählt, das unwerth
 sey der Nachwelt aufbehalten zu werden:
 so verzeiht dem Ausbruch meiner Empfin-
 dung! Denkt, ihr giengt bey einem Grabe
 vorüber, wo ein Sohn um seinen Vater
 weint, und Blumen, so gut er sie hat,
 auf den Hügel wirft — nicht wahr ihr
 würdet stehen bleiben, und eure Mitleids-
 thräne dem Bekümmerten nicht versagen?
 Ach! und hättet ihr ihn gekannt, den recht-
 schaffenen Mann, den treuen Gatten, den
 liebeichen Vater, den biedern Freund, im-
 mer heiter, immer zufriednen mit dem We-
 nigen das ihm ~~der Himmel gab~~, immer
 theilend mit dem ärmern Bruder das We-
 nige das ihm der Himmel gab, nie sich
 rückend vor Rang und Gold um sich Gön-
 ner zu erschmeicheln, nie — —

Doch

Gott hast! warum bist du unwillig,
 lieber Geist? — Folgte die Bescheidenheit,
 die deines Lebens Gefährtin war, dir auch
 ins Reich der Schatten? Wohlan! ich
 schweige — und weine!

August von Kotzebue.



1. Jugend

Weg der Entwicklung

Manne führt mich fort

der Singaloiden.

Lab. und gut. Mü. 126



